

# ***Die Throne stürzen* – Bruno Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘. Darstellung – Geschichtsbild – Implikationen**

Timo Stahlkopf

## **Vorbemerkung**

Diese Arbeit entstand im Rahmen meiner Tätigkeit als studentische Hilfskraft in dem durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) geförderten Kooperationsprojekt *Der I. Weltkrieg und seine Nachwirkungen in der regionalen Literatur und Publizistik Böhmens und Mährens* der Technischen Universität Dresden und der Palacký-Universität Olomouc. Die Arbeit zu Bruno Brehms dreibändiger ‚Kaiserreichtrilogie‘ *Die Throne stürzen* passt sich sowohl in das Forschungsinteresse des genannten Projekts als auch in den Forschungsbereich der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur ein und hofft, auf diese Weise einen kleinen Teil zu einer literaturwissenschaftlichen Betrachtung regionaler Literaturen beizutragen, die zu Unrecht noch immer im Schatten einer nationalen Literaturgeschichte steht, wie die Arbeit der Olmoucer Germanistik unter der Leitung von Prof. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst und Prof. Dr. Jörg Krappmann hinreichend bewiesen hat.

Die Arbeit fragt nach Literaturen in realgeschichtlichen Handlungszusammenhängen und den der Historiografie als auch der Literatur zugrundeliegenden narrativen Mustern und Strukturen. Ausdrücklich sei angemerkt, dass es weder Ziel der Arbeit ist, die Biografie des Autors vor dem Hintergrund seines Engagements im Nationalsozialismus in den Blick zu nehmen – wofür an dieser Stelle der Hinweis auf die ausführliche Monografie Gerd Schattners genügt –, noch im Sinne des Weltkriegsgedenkjahres 2014 eine Aktualisierung des literarischen Stoffes vorzunehmen.

Prof. Dr. Fiala-Fürst und Prof. Dr. Jörg Krappmann danke ich für die umfassende fachliche Betreuung während meines Studienaufenthalts in Olomouc, letzterem auch für die Bereitschaft sich als Zweitgutachter für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen. Ohne die fachkundige Beratung, Betreuung und Unterstützung durch Dr. Milan Horňáček und PD Dr. Ulrich Fröschle wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Ihnen gilt mein besonderer Dank.

Dresden, den 20. September 2014

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	3
2. Ausgaben und Motti .....	7
2.1 Ausgaben und Neubearbeitungen der ‚Kaiserreichtrilogie‘ .....	8
2.2 Paratexte: Die Motti.....	10
3. Die ‚Kaiserreichtrilogie‘ – Aspekte und Inhalte nach Bänden .....	16
3.1 <i>Apis und Este. So fing es an</i> – Von Belgrad nach Sarajewo.....	19
3.2 <i>Das war das Ende</i> – Der Weg nach Versailles.....	23
3.3 <i>Weder Kaiser noch König</i> – Der Untergang Habsburgs.....	30
4. Geschichtsbild – <i>Die Throne stürzen</i> als Untergang des Abendlandes?.....	33
4.1 Friedrich Nietzsche und Oswald Spengler als Impulsgeber? .....	35
4.2 Die Niederlage und das Narrativ der ‚Ideen von 1914‘ – Literatur der Zwischenkriegszeit ...	42
5. Geschichte als Geschichte ‚großer Männer‘?.....	46
5.1 Das Romanpersonal – ‚charismatisch Begabte‘? .....	49
5.1.1 <i>GavriloPrincip</i> .....	50
5.1.2 <i>Apis (Dragutin T. Dimitrijević)</i> .....	51
5.1.3 <i>Este (Franz Ferdinand)</i> .....	54
5.1.4 <i>Franz Joseph I.</i> .....	57
5.1.5 <i>Karl I.</i> .....	58
5.2 Mythos versus Rationalität – Der Fall Hindenburg und Ludendorff.....	59
6. Implikationen .....	63
6.1 Von Königgrätz heim ins Reich – Die Wandlung des ‚Österreichers zum Deutschen‘ ..	64
6.2 ‚Weder Kaiser noch König – Sondern der Führer‘ – Die Substitution ‚traditionaler‘ durch ‚charismatische‘ Herrschaft.....	66
7. Schluss.....	68
Literaturverzeichnis.....	71
Siglen.....	71
Primärliteratur.....	71
Sekundärliteratur .....	72

## 1. Einleitung

*In Stahl gehüllt, vom Stahl umwittert,  
Die Schar die Reich um Reich zerbrach,  
Die treten auf, die Erde schüttert,  
Sie schreiten fort, es donnert nach.*<sup>1</sup>

Während sich im Jahr 2014 der Beginn des Ersten Weltkriegs zum einhundertsten Male jährt und dies eine Vielzahl von Gedenkveranstaltungen sowie monographischer Neuerscheinungen historischer, politischer und politologischer Art mit sich bringt – wofür an dieser Stelle der exemplarische Hinweis auf die Monografien *Die Schlafwandler*<sup>2</sup> von Christopher Clark und *Der Große Krieg*<sup>3</sup> von Herfried Münkler genügen soll –, erfährt auch die Weltkriegsliteratur der Zwischenkriegszeit gegenwärtig eine Renaissance, sowohl in Forschung und Lehre als auch auf dem Buchmarkt, wobei Letzteres sich überdies in der Zusammenfassung einzelner Texte zu Sammelbänden niederschlägt, so etwa in dem von Horst Lauinger herausgegebenen Band *Über den Feldern*<sup>4</sup>.

Nun zählt Bruno Brehms Trilogie *Die Throne stürzen*<sup>5</sup> nicht zum Korpus der ‚Klassiker‘, also den in Rezeption und Forschung als einschlägig kanonisierten Texten der Weltkriegsliteratur, zu deren bekanntesten Vertretern neben Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* wohl Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*, Karl Kraus’ *Die letzten Tage der Menschheit*, Jaroslav Hašeks *Der brave Soldat Schwejk* und Walter Flex’ *Der Wanderer zwischen beiden Welten* gelten dürfen.

Mit Bruno Brehms drei Bände umfassender ‚Kaiserreichtrilogie‘ *Die Throne stürzen* steht im Folgenden eine Romanreihe im Mittelpunkt, für die aufgrund ihrer erreichten Auflagenstärke von 500.000 Exemplaren und der für Anfang der 1930er Jahre erstaunlichen Zahl von acht Übersetzungen<sup>6</sup> zwar eine durchaus breite Rezeption angenommen werden darf, die aber

---

<sup>1</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Faust*. Der Tragödie Zweiter Teil. In: Ders.: *Faust*. Texte. Hrsg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 201–464, hier S. 367.

<sup>2</sup> Clark, Christopher: *Die Schlafwandler*. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2013.

<sup>3</sup> Münkler, Herfried: *Der Große Krieg*. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin: Rowohlt 2013.

<sup>4</sup> *Über den Feldern*. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur. Hrsg. v. Horst Lauinger. Zürich: Manesse Verlag 2014.

<sup>5</sup> Die drei Bände der ‚Kaiserreichtrilogie‘ in chronologischer Reihenfolge: Brehm, Bruno: *Apis und Este*. So fing es an. München: Piper 1931 (Bd. I); ders.: *Das war das Ende*. München: Piper 1933 (Bd. II); ders.: *Weder Kaiser noch König*. Das Ende der Habsburgischen Monarchie. München: Piper 1933 (Bd. III). Zitate aus diesen Romanen werden im Folgenden unter Angabe einer Sigle im Fließtext nachgewiesen.

<sup>6</sup> Vgl. zur Auflagenzahl im Einzelnen Schattner, Gerd: *Der Traum vom Reich in der Mitte*: Bruno Brehm. Eine monographische Darstellung zum operationalen Charakter des historischen Romans nach den Weltkriegen. Frankfurt/Main u. a.: Lang 1996, S. 153–155. Sowie Orłowski, Hubert: *Geschichtsdenken und Literatur*. Zu Bruno Brehms ‚Kaiserreich-Trilogie‘. In: Ders.: *Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur*. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main: Lang 2000, S. 11–23, hier S. 11. Derselbe Aufsatz ist unter anderslautendem Titel an diesem Ort erschienen: Orłowski, Hubert: Bruno Brehms ‚Kaiserreich-Trilogie‘. Zum geschichtsphilosophischen Selbstverständnis von Schriftstellern. In: Herbert Zeman

dennoch im Vergleich zu der obigen verknüpften, aber exemplarischen Aufzählung ‚kanonisierter‘ literarischer Weltkriegslektüre eher atypisch ist, da sie sich mit ihrem mehr als 1.600 Seiten umfassenden Korpus als deutlich umfangreicher erweist als der überwiegende Teil der literarischen Auseinandersetzung mit dem Krieg. Dies begründet sich schon allein darin, dass der Autor eine umfassende Darstellung und Deutung des gesamten Kriegsverlaufs mit dem Fokus auf einer Vielzahl von Schauplätzen und Figuren versucht. Die ‚Kaiserreichtrilogie‘ zeichnet sich also durch ihre Konzentration auf die großen Ereigniszusammenhänge aus, die in und durch den Ersten Weltkrieg führten, sodass sich die erzählte Zeit weit über das vierjährige Kriegsgeschehen auf den Zeitraum von 1903 bis 1921 erstreckt. Eine solche Art der Darstellung bedingt ferner eine Konzentration auf militärische und politische Großereignisse und, damit einhergehend, ein Romanpersonal herausragender Persönlichkeiten – ‚großer Männer‘ –, wie im Verlauf der Arbeit zu zeigen ist.

Auch darin unterscheidet sich Brehms Romantrilogie von anderer Kriegsliteratur der Zwischenkriegszeit, die sich für gewöhnlich auf einzelne Schlachten und ein vergleichsweise überschaubares Romanpersonal konzentriert, im Regelfall eine Gemeinschaft von Frontsoldaten beziehungsweise Subalternoffizieren, und gar nicht den Anspruch einer vollständigen Ereignisübersicht im Sinne eines ‚historischen Romans‘ erhebt. An ihrer statt werden einzelne Aspekte des Krieges aus der Perspektive des Soldaten und Frontkämpfers in den Blick genommen, um dem augenscheinlich sinnlosen Wüten einen Sinn abzugewinnen, womit sie als „Sinnstiftung des Sinnlosen“<sup>7</sup> zu gelten haben.

Im Gegensatz dazu wurde die ‚Kaiserreichtrilogie‘ von Beginn an nicht nur als Roman, sondern als „Geschichtswerk von strengster Wahrhaftigkeit“<sup>8</sup> ausgegeben und beworben, was an den abgedruckten Pressestimmen im verlegerischen Peritext zu sehen ist, der den einzelnen Bänden als Werbetext beigegeben wurde. So heißt es in Bezug auf den ersten Band der Trilogie etwa, dass „Brehms Werk [...] gleichzeitig hervorragendes Geschichtswerk, spannender Roman, packendes Drama“<sup>9</sup> sei und dass „[d]iese weltgeschichtlichen Ereignisse [...] nirgends mit größerer Wucht gestaltet [wurden] wie hier.“<sup>10</sup> Zwar ist hier durchaus von ‚gestalterischen Elementen‘ der Romane die Rede, sie rücken ob ihrer Nominierung als ‚Geschichts-

---

(Hrsg.): Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880–1980). Graz: Akad. Dr.- u. Verl.-Anst. 1989 (= Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte, Bd. 1), S. 865–874.

<sup>7</sup> Vgl. Rohkrämer, Thomas: Ideenkrieg – Sinnstiftung des Sinnlosen? In: Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Hrsg. v. Niels Weber, Stefan Kaufmann u. Lars Koch. Stuttgart/Weimar: Metzler 2014, S. 385–409.

<sup>8</sup> Anmerkung zu: Bruno Brehm: Apis und Este. In: Der Piperbote für Kunst und Literatur 5/1 (1931), S. 12–15, hier S. 12. Zitiert nach Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 154f.

<sup>9</sup> Siehe hierzu die abgedruckten Pressestimmen des Piper Verlags in Bd. II: Das war das Ende (1933).

<sup>10</sup> Ebd.

werke‘ allerdings in den Hintergrund, wodurch jener fiktionale Charakter relativiert werden soll, der unbestritten jedem historischen Roman eignet.

Die Arbeit nimmt nun die Trilogie Brehms in den Blick, die ihm als Autor zum Durchbruch verholfen hat, um sie auf ihre spezifische Art der historischen Darstellung hin zu untersuchen. Dabei ist insbesondere das der Trilogie zugrundeliegende und durch sie vermittelte, aus unterschiedlichen Versatzstücken bestehende Geschichtsbild zu analysieren, um anschließend die ideologischen Implikationen<sup>11</sup> des Textes zu vergegenwärtigen und ideengeschichtlich einzuordnen. Angestrebt wird damit eine Literaturanalyse in realgeschichtlichen Zusammenhängen, weshalb es notwendig ist, über den Text hinaus eine historische sowie kulturelle Kontextualisierung vorzunehmen. Diese muss und will sich nicht zuletzt auf den Ideenhorizont der Entstehungszeit der Trilogie einlassen. Literatur wird insofern dezidiert als Produkt ihrer Zeit verstanden und vor deren Hintergrund interpretiert.

Nach philologisch-historischen Überlegungen zu den unterschiedlichen Ausgaben und Motti der ‚Kaiserreichtrilogie‘, auf die sich die Studie im weiteren Verlauf an einigen Stellen bezieht, untersucht der erste größere Teil der Arbeit die Darstellung des Krieges und seiner Ursachen in der Trilogie. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass Brehm seine Trilogie vom Untergang des Habsburgerreiches und vom Ersten Weltkrieg mit der Offiziersverschwörung und dem Mord am serbischen Königspaar Alexander und Draga Obrenović in Belgrad am 11. Juni 1903 beginnt. Die Umstände, die in den Ersten Weltkrieg führten, läßt Brehm somit nicht mit dem, was später mit dem Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914 als die ‚kurzen Wege in den Krieg‘<sup>12</sup> bezeichnet wurde, ihren Lauf nehmen, und das, obwohl dieses Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Ehefrau Sophie Chotek zugleich als zentrales Ereignis und Peripetie des Romans verstanden werden muss. Dabei fällt auf, dass sich die historische Darstellung in Christopher Clarks erstem Teil der *Schlafwandler* der gleichen narrativen Struktur bedient und auch in der Form ihrer literarischen Darstellung erstaunliche Parallelen zum Romanaufbau bei Brehm aufweist.<sup>13</sup> Insofern scheint die aktuelle Darstellung Clarks den historischen Zugriff Brehms zu bestätigen, die Geschehnisse von Belgrad 1903 und Sarajewo 1914 in einen kontinuierlichen Ereigniszusammenhang zu stellen, wenngleich Brehm, wie im Verlauf der Arbeit zu zeigen ist, mit seiner Trilogie eine ideologische Absicht verfolgt: Sie zieht bereits mit der Wahl des Zeitpunkts des Romanbeginns *Apis und Este* eine Verbindung zwischen dem Untergang der Habsburgermonarchie 1918 und den

---

<sup>11</sup> Implikationen werden hier als im Text transportierte Absichten politischer und ideengeschichtlicher Natur verstanden, die im Sinne der Lesersteuerung geeignet sind, manipulatives Potential zu entfalten.

<sup>12</sup> Vgl. dazu exemplarisch Münkler, *Der Große Krieg*, S. 25–106.

<sup>13</sup> Ein Hinweis, für den ich Milan Horňáček zu Dank verpflichtet bin.

panslawistischen Bemühungen Serbiens 1903, die über ein Jahrzehnt später ihren formelhaften Ausdruck in dem vom US-amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson geprägten Begriff vom ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ fanden.

Damit ist ersichtlich, dass die Textuntersuchung im Hauptteil der Arbeit von der Frage geleitet wird, weshalb Brehm in den Jahren 1931 bis 1933 eine Darstellung der Ereignisse leistet, die zum Untergang Österreich-Ungarns geführt haben sollen, und welchen realpolitischen Ausblick das Werk vor dem Hintergrund gängiger geschichtsphilosophischer Modelle seiner Zeit – vor allem der von Nietzsche und Spengler – transportiert. Diese werkimmanenten, aber über den Text hinausgehenden Implikationen werden – so die erste These – dabei an die Fixierung auf das dargestellte Figurenarsenal der Romane geknüpft, das sich aus ‚großen Männern‘, Entscheidungsträgern, mithin den Feldherren des Krieges zusammensetzt. Die Wahl der Darstellung des Personals folgt dabei ebenfalls ideologischen Implikationen antidemokratischer, konservativer und vor allem ‚aristokratischer‘ Ideen der Zeit, die sich primär in der Verachtung der Masse, oder in der Terminologie Nietzsches: der ‚Herde‘<sup>14</sup>, manifestieren. Auch deshalb ist die Kaiserreichtrilogie eine Romanreihe ‚großer Männer‘, ‚charismatisch begabter‘, mitunter ‚genialer Führer‘, deren Darstellung letztlich die Substitution des dynastischen Adels der europäischen Herrscherhäuser durch eine charismatische Führergestalt zum impliziten Gegenstand hat, so die zweite These. Friedrich Engels Diktum vom Untergang der ‚alten‘ europäischen Ordnung, das für einen großen europäischen Krieg den „Zusammenbruch der alten Staaten“ voraussah, und zwar „derart, daß die Kronen zu Dutzenden über die Straßenpflaster rollen und sich niemand findet, der sie aufhebt“<sup>15</sup>, läßt sich somit auch auf den aus dem Jahre 1941 stammenden Titelzusatz des Literaturhistorikers Josef Nadler zum letzten Band der Trilogie beziehen, der sich als logische Fortführung von dessen Titel versteht: „Weder Kaiser noch König – Sondern der Führer“<sup>16</sup> – eine Betrachtungsweise, die Milan Tvrđik

---

<sup>14</sup> Diese, so Nietzsche, erscheine ihm „nur in dreierlei Hinsicht einen Blick zu verdienen: einmal als verschwimmende Kopien der großen Männer, auf schlechtem Papier und mit abgenutzten Platten hergestellt, sodann als Widerstand gegen die Großen, und endlich als Werkzeuge der Großen; im Übrigen hole sie der Teufel und die Statistik! Wie, die Statistik beweise, daß es Gesetze in der Geschichte gäbe? Gesetze? Ja, sie beweist, wie gemein und ekelhaft uniform die Masse ist...“ Nietzsche, Friedrich: *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Zweites Stück. In: Ders.: *Werke in drei Bänden*. Bd. 1. Hrsg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1954, S. 209–285, hier S. 273. Zitiert nach Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945*. Bd. 2: *Von der Romantik bis zum Ende des Dritten Reichs*. Heidelberg: Winter 2004, S. 158.

<sup>15</sup> Engels, Friedrich: *Einleitung zu Sigismund Borkheims Broschüre „Erinnerung an die deutschen Mordspatrioten“ 1806–1807*. In: Marx, Karl u. Friedrich Engels: *Werke*. Bd. 21. Berlin: Dietz 1962, S. 346–351, hier S. 351.

<sup>16</sup> Nadler, Josef: *Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*. Bd. 4: *Reich (1914–1940)*. Berlin: Propyläen 1941, S. 505.

in seinem Aufsatz *Vom Altösterreichertum zum Nationalsozialismus – Bruno Brehm (23. Juli 1892 – 5. Juni 1974)*<sup>17</sup> aufgriff.

Anhand des Dreischritts Darstellung – Geschichtsbild – Implikationen analysiert vorliegende Studie im Folgenden die Romantrilogie Brehms vor dem Hintergrund ihrer zeitgenössischen Ideen, zeigt die ihr zugrundeliegenden und durch sie transportierten ideologischen Ansätze auf, um diese sodann zu kontextualisieren und zu diskutieren. Hierbei ist es aufgrund des Umfangs und der Ereignisfülle des Textes geboten, sich auf einzelne Aspekte und Figuren zu beschränken und das im Folgenden zu Entwickelnde an einzelnen markanten Textstellen zu zeigen, da eine umfassende inhaltliche Rekapitulation der Trilogie im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist.

## 2. Ausgaben und Motti

Die zu Beginn der dreißiger Jahre erstmals in den Einzelbänden *Apis und Este* (Bd. I, 1931), *Das war das Ende* (Bd. II, 1932) und *Weder Kaiser noch König* (Bd. III, 1933) bei Piper erschienene ‚Kaiserreichtrilogie‘, die bis 1945 eine Gesamtauflage von einer halben Million Exemplare erreichte<sup>18</sup>, gehört nach der Einschätzung Hubert Orłowskis „zwar nicht zu den wenigen Spitzenbestsellern vor 1945, darf jedoch zu denjenigen Werken gezählt werden, die in der deutschsprachigen literarischen Öffentlichkeit dieses Zeitabschnitts unübersehbar gewesen sind.“<sup>19</sup> Es ist anzunehmen, dass dies in der Verleihung des Nationalen Buchpreises durch Joseph Goebbels im Jahre 1939 sowie in der verhältnismäßig leichten Zugänglichkeit der Texte begründet liegt, die aufgrund ihrer Annotation als „hervorragendes Geschichtswerk“ und „spannender Roman“<sup>20</sup> versprechen, ein „zeitgeschichtliches Panorama entstehen“<sup>21</sup> zu lassen. Daneben stellten der Untergang der Habsburgermonarchie sowie der Verlauf des Ersten Weltkriegs und seiner Folgen wesentliche Diskurselemente der Zwischenkriegszeit in Österreich und Deutschland dar, gerade auch wenn es sich um die Bewertung der Ereignisse, Ursachen und Folgen auf politischer Ebene handelte (wie etwa die Kriegsschuldfrage). Themen also, die innerhalb der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zentral verhandelt werden.

---

<sup>17</sup> Tvrđík, Milan: *Vom Altösterreichertum zum Nationalsozialismus – Bruno Brehm (23. Juli 1892–5. Juni 1974)*. In: Hans Watzlik – ein Nazidichter? Hrsg. v. Walter Koschmal. Wuppertal: Arco 2006, S. 91–111.

<sup>18</sup> Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 11. Die exakte Auflagenstärke lässt sich nicht bestimmen. Orłowski geht unter Berufung auf Donald Ray Richards *The German Bestseller in the 20th Century* zumindest bis ins Jahr 1940 von einer gesicherten Auflagenstärke von 300.000 Exemplaren aus.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Siehe hierzu die abgedruckten Pressestimmen des Piper Verlags in Bd. II: *Das war das Ende*.

<sup>21</sup> Tvrđík, *Vom Altösterreichertum zum Nationalsozialismus*, S. 90f.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erscheint erstmals 1951 im Piper Verlag eine einbändige Neuauflage der Trilogie unter dem Titel *Die Throne stürzen*<sup>22</sup>, welche seither die Textgrundlage aller nachfolgend erschienenen Lizenzausgaben darstellt. Ihr folgt auch die erneut auf drei Bände aufgeteilte Ausgabe des Deutschen Taschenbuch Verlags (dtv) von 1976 – die laut Ziegler nicht zustande gekommen sein soll, tatsächlich aber vorliegt.<sup>23</sup> Bei der Neuauflage von 1951 handelt es sich um eine gekürzte und revidierte Form, bei der neben Bruno Brehm selbst auch dessen Sohn Klaus Brehm mitgewirkt hat.<sup>24</sup>

Neben einigen redaktionellen Überarbeitungen stilistischer und sprachlicher Natur sowie Eingriffen inhaltlicher Art wurden auch die den Romanen vorangestellten Motti in der Neuauflage verändert. Inwiefern diese Änderungen geeignet scheinen, die Interpretation beziehungsweise die Lesersteuerung zu beeinflussen ist im Folgenden zu zeigen.

## 2.1 Ausgaben und Neubearbeitungen der ‚Kaiserreichtrilogie‘

Grundsätzlich stellt die Bearbeitung eines neu aufgelegten Textes eine gängige Praxis des Verlagswesens dar und kann in aller Regel als unproblematisch gelten, sofern Sinngehalt und inhaltlicher Zusammenhang des originären Textes davon unangetastet bleiben. Dies gilt vor allem für eine sanfte Modernisierung des Sprachduktus<sup>7</sup> sowie stilistische Veränderungen. Anders stellt sich der Umstand der Bearbeitung dar, wenn ganze Textabschnitte verschoben, inhaltlich verändert oder ausgelassen werden – um etwa im Sinne der Zensur oder Selbstzensur eine andere Interpretation zu induzieren. In diesem Fall entsteht ein anderer Text. Dies ist in der Neuauflage der ‚Kaiserreichtrilogie‘ wie auch in anderen Texten der Zwischenkriegszeit der Fall.<sup>25</sup>

Da zur sprachlichen Umgestaltung der ‚Kaiserreichtrilogie‘ bereits Abdulkirim Uzagan<sup>26</sup> gearbeitet hat, beschränkt sich die folgende Betrachtung auf zwei zu ergänzende Aspekte, die bisher nicht berücksichtigt wurden. Erstens ist zu bemerken, dass die Erstausgabe der ‚Kaiser-

---

<sup>22</sup> Vgl. Ziegler, Edda: Vermischte Zustände. Der NS-Nationalpreisträger Bruno Brehm im Piper Verlag nach 1945. In: Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann. Hrsg. v. Monika Estermann. Wiesbaden: Harrassowitz 2005, S. 381–396, hier S. 394f.

<sup>23</sup> Vgl. Ziegler, Vermischte Zustände, S. 395. In drei Bänden nach der Neuauflage von 1951 und unter Wahrung der strengen Chronologie bei dtv erschienen: Bruno Brehm: *Die Throne stürzen*. Romantrilogie. Band 1: Apis und Este. München: Deutscher Taschenbuch Verlag April 1976; ders.: *Die Throne stürzen*. Romantrilogie. Band 2: Das war das Ende. München: Deutscher Taschenbuch Verlag Mai 1976; ders.: *Die Throne stürzen*. Romantrilogie. Band 3: Weder Kaiser noch König. München: Deutscher Taschenbuch Verlag Juni 1976.

<sup>24</sup> Vgl. Ziegler, Vermischte Zustände, S. 394f.

<sup>25</sup> So zum Beispiel bei Ernst Jünger. Vgl. hierzu Martus, Steffen: Der Krieg der Poesie. Ernst Jüngers „Manie der Bearbeitungen und Fassungen“ im Kontext der „totalen Mobilmachung“. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 44(2000), S. 212–234, insbesondere S. 213.

<sup>26</sup> Uzagan, Abdulkirim: Fiktionalität und Realität in der Romantrilogie „Die Throne stürzen“ von Bruno Brehm. Dissertation Bielefeld 1999. Unter: <http://pub.uni-bielefeld.de/publication/2303155> [17.9.2014]. Vgl. zur Neubearbeitung S. 118–124. Uzagan bezieht sich ferner auf eine Magisterarbeit von Werderitsch, Doris: Bruno Brehms Trilogie „Die Throne stürzen“. Magisterarbeit Wien 1990. Diese Arbeit konnte leider nicht eingesehen werden.



reichtrilogie‘ nicht über einen strikt chronologischen Ereigniszusammenhang verfügt, sondern dass die einzelnen Bände stattdessen in einen Kausalzusammenhang gestellt werden. So handelt der erste Band der Trilogie, *Apis und Este*, von dem im Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914 kulminierenden Antagonismus zwischen dem österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Este und dem serbischen Offizier Dragutin T. Dimitrijević, genannt Apis, der zugleich treibende Kraft der nationalistischen und panslawischen Organisation ‚Ujedinjenje ili Smrt‘ ist. Der zweite Band *Das war das Ende*, Leopold Decloedt zufolge ein „typischer Versailles-Roman“<sup>27</sup>, nimmt das politische Personal zur Zeit der beiden Friedensschlüsse in den Blick, setzt sich inhaltlich aber nur am Rande mit der inneren Problematik der Donaumonarchie auseinander. *Weder Kaiser noch König* handelt als letzter Band der Trilogie schließlich vom Untergang des Hauses Habsburg und der Liquidation der Donaumonarchie. Er setzt mit dem Tod Franz Josefs ein und endet mit der Demissionierung Karls I. als Kaiser von Österreich und König von Ungarn.

Demnach stellen alle Titel der Trilogie im Sinne eines *nomen est omen* eine Verbindung zu ihrem jeweiligen Inhalt her und evozieren bereits den dargestellten Kausalzusammenhang der in sich relativ abgeschlossenen Bände. Diese relative Abgeschlossenheit der Romane ermöglicht einen Fokus auf eine kausale Ereignisfolge, die so aus dem gesamten realhistorischen Zusammenhang deutlich hervorgehoben werden kann, um zum Beispiel die indizierte herausragende Bedeutung des jeweiligen Ereignisses zur Geltung zu bringen.

Die Abgeschlossenheit der Einzelbände wurde in der Neuauflage zugunsten einer strengen Chronologie der Ereignisse abgelöst,<sup>28</sup> wodurch die einzelnen Titel ihre textordnende Funktion zumindest teilweise verloren haben. So endet beispielsweise *Apis und Este* in der Neuauflage nicht wie in der Erstausgabe mit dem Tod der beiden titelgebenden Figuren. Stattdessen fällt die Hinrichtung des serbischen Gegenspielers in der Neuauflage in den zweiten Band der ‚Kaiserreichtrilogie‘, wodurch der Titel der Neuauflage seiner (über-)ordnenden Funktion nur noch bedingt nachkommt, da das Schicksal der beiden Protagonisten nicht mehr vollständig innerhalb eines nach ihnen benannten Bandes erzählt wird.

Die „zeitliche Überlappung der einzelnen Bände“<sup>29</sup> lässt Gerd Schattner schließen, die einzelnen Bände seien nicht von Beginn an als Trilogie konzipiert worden<sup>30</sup>, und auch Orłowski lässt „der Zweifel nicht los, daß Brehm vorsätzlich keine Trilogie liefern wollte, sondern einzig und

---

<sup>27</sup> Decloedt, Leopold R. G.: „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“. Die Funktionalisierung der Geschichte bei Bruno Brehm. In: *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945*. Hrsg. v. Christiane Caemmerer. Opladen: Westdt. Verlag 1996, S. 205–213, hier S. 206.

<sup>28</sup> Vgl. Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 157.

<sup>29</sup> Ebd., S. 156.

<sup>30</sup> Ebd.

allein an der Auseinandersetzung um die Deutung des Attentats (eigentlich: an dessen Folgen) an Franz Ferdinand interessiert war.“<sup>31</sup>

Für diese Annahme spricht auch, dass in der Neuauflage das ursprünglich im Präsens verfasste Tempus des ersten Bandes *Apis und Este* ins Präteritum gesetzt wurde. Zwar vertritt Uzagan für diesen Umstand die Auffassung,

daß der Autor als Repräsentant der Generation, die den Untergang der Monarchie noch selbst miterlebt hat, erkannt hat, daß diese Epoche endgültig der Vergangenheit angehört und nicht mehr rehabilitierbar ist. Auslösendes Moment für diese Erkenntnis ist der Ausgang des Zweiten Weltkriegs, der ‚noch größeres Leid‘ [im Original fehlt der Nachweis für dieses Zitat, Anm. TS] beschert hat. Die neuerliche Enttäuschung des Autors ist hier deutlich spürbar.<sup>32</sup>

Dem ist jedoch zu widersprechen, da zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung von *Apis und Este* im Jahr 1931 die Monarchien bereits seit 13 Jahren nicht mehr existierten und ihre Restauration in der alten Form zumindest unwahrscheinlich – wenn nicht undenkbar – war. Daneben scheint der Einwand allein deshalb unbegründet, da Brehm bereits die beiden Folgebände der Erstausgabe *Das war das Ende* und *Weder Kaiser noch König* im Präteritum verfasste. Dass in der Neuausgabe das Tempus des ersten Bandes ins Präteritum gesetzt wurde, ist somit als Angleichung an die Folgebände zu deuten, als Bemühen um Einheitlichkeit. Diese These wird zudem dadurch gestützt, dass, wie zu Beginn herausgestellt, nicht von einer ursprünglichen Konzeption als Trilogie auszugehen ist. Eine ideologische oder persönliche Intention des Autors im Hinblick auf die veränderte Zeitform des Romans erscheint daher unwahrscheinlich.

## 2.2 Paratexte: Die Motti

Neben der veränderten Chronologie der Erzählung wurden in der Neuausgabe die den Einzelbänden vorangestellten Motti im Fall des ersten Bandes *Apis und Este* ersetzt und in den Folgebänden ersatzlos entfernt. Hier kann davon ausgegangen werden, dass der Autor beziehungsweise der Verlag mit der Substitution und Tilgung der Motti den Zweck verfolgt, sich der damit verbundenen ideologischen Implikationen zu entledigen. Im Folgenden werden zunächst die ursprünglichen Motti anhand der von Genette geprägten Theorie des Paratextes auf ihre Funktion hin geprüft, um anschließend aufzuzeigen, welche Lesarten sie im zeitlichen Kontext der Erstauflage intendieren konnten und so zu verdeutlichen, aus welchen politischen und publizistischen Gründen eine Änderung der Motti in den fünfziger Jahren der jungen Bundesrepublik notwendig schien.

---

<sup>31</sup> Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 13 (Hervorhebung im Original).

<sup>32</sup> Uzagan (Fiktionalität und Realität in der Romantrilogie „Die Throne stürzen“, S. 124) lässt offen, was sie mit der „neuerliche[n] Enttäuschung des Autors“ meint.

Zunächst gilt es herauszustellen, dass die von Brehm verwendeten Motti im Wesentlichen drei Funktionen erfüllen: Zuerst und basal ist ein Motto ein „Kommentar zum Text, dessen Bedeutung auf diese Weise indirekt präzisiert oder hervorgehoben wird“<sup>33</sup>. Im Falle der ‚Kaiserreichtrilogie‘ erschließt sich diese „erst nach vollständiger Lektüre“<sup>34</sup>, freilich je nach den hermeneutischen Fähigkeiten des jeweiligen Rezipienten.<sup>35</sup> Diese auf den Inhalt rekurrierende Funktion des Mottos ergänzt im Fall der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zudem die Nennung des Autors des jeweiligen Mottos – in der Erstausgabe Hölderlin und Grillparzer –, wodurch „die Wirkung einer indirekten Bürgschaft“ erzielt werden soll, „die durch dessen Anwesenheit am Saum eines Textes“<sup>36</sup> plausibel erscheint. Das Motto ist nach Genette daher als „Signal“ zu begreifen, als „Weihe des Schriftstellers, der durch das Motto seinesgleichen auswählt und damit seinen Platz im Pantheon“<sup>37</sup> behauptet. Der Autor stellt sich damit explizit in eine kulturelle bzw. ideelle Tradition und weist sich als Kenner der Literatur- und Geistesgeschichte aus. Auf dieser Grundlage ist nun die Frage zu beantworten, welche Implikationen mit den Motti der Trilogie bezweckt werden.

Grundsätzlich stellte Brehm den Einzelbänden der Erstauflage je ein Zitat als Motto voran, wobei zwar ihr Autor, nicht aber die genaue Herkunft des Zitats genannt ist. Für den ersten Band der Trilogie *Apis und Este* hat Brehm mit fünf Versen aus Friedrich Hölderlins *Sonst nämlich, Vater Zevs* ein Motto gewählt, mit dessen Bezugnahme auf den Verlauf der Romanhandlung eine schicksalhafte Konnotation eröffnet wird: sie referiert gleichsam auf die Völkerproblematik des mitteleuropäischen Raumes, deren gewaltsame Emanzipation von Österreich-Ungarn die Handlung determiniert:

*Denn über die Erde wandeln  
Gewaltige Mächte,  
Und es ergreift ihr Schicksal  
Den, der es leidet und zusieht,  
Und ergreift den Völkern das Herz.*<sup>38</sup>

Indem Brehm das Zitat dem Roman voranstellt, bezieht er es auf die panslawischen und hinsichtlich Österreich-Ungarn separatistischen Bestrebungen der Serben, die ihren gewaltsamen Beginn in der Offiziersverschwörung und dem Mord am serbischen Königspaar in Belgrad 1903 nahmen und über die Balkankriege schließlich im Attentat von Sarajewo kulminierten. Insofern verwendet Brehm das Hölderlin-Zitat in der Absicht, seine Bedeutung auf den Un-

---

<sup>33</sup> Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt/Main: Campus Verlag 1989, S. 153.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 153.

<sup>36</sup> Zitate Genette, Paratexte, S. 154.

<sup>37</sup> Zitate ebd., S. 156.

<sup>38</sup> Zitiert nach Brehm, Bruno: *Apis und Este* (1931). Vgl. in leicht veränderter Orthografie Hölderlin, Friedrich: *Sonst nämlich, Vater Zevs*. In: Ders.: *Sämtliche Gedichte und Hyperion*. Hrsg. v. Jochen Schmidt. Frankfurt/Main; Leipzig: Insel 1999, S. 397–398, hier S. 398.

tergang des multinationalen Habsburgerreiches zu übertragen, der sich im Nationalismus seiner Völker begründet. Deren Herz sei – so die Analogie zu den zitierten Versen – von ‚gewaltigen Mächten‘ nationaler Separationsbestrebungen ergriffen, die über die Erde der Jahrhundertwende zu wandeln schienen. Tatsächlich haben die nationalstaatlichen Bestrebungen der ‚kleinen Völker‘ wesentlich zum Zerfall der Monarchie und dem Untergang der Habsburgerdynastie beigetragen; und so stellt auch das Attentat von Sarajewo eine durchaus weltgeschichtliche Zäsur dar, die – ob nun im Sinne der ‚kurzen‘ oder der ‚langen Wege in den Krieg‘ – als direkte Ursache oder zumindest als Anlass für den Ersten Weltkrieg gelten muss.<sup>39</sup> Dennoch sei deutlich gemacht, dass die Ursachenforschung zum Ersten Weltkrieg grundsätzlich gezeigt hat, dass kein singuläres Ereignis allein für „die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“<sup>40</sup> verantwortlich zu machen ist, sondern dass stattdessen von komplexen Interaktionszusammenhängen aller europäischen Akteure ausgegangen werden muß. Das Postulat einer ‚Alleinschuld‘, die ein einzelner Akteur – gleich welcher – zu tragen habe, gilt damit mittlerweile auch in Teilen der deutschen Forschung als widerlegt.<sup>41</sup>

Sofern *Apis und Este* nicht wie ursprünglich als konzeptionell abgeschlossener Roman betrachtet, sondern als Trilogieauftakt begriffen wird – wie es dem Leser nach der Veröffentlichung aller Bände auch erscheinen musste –, impliziert das vorangestellte Motto über die ethnoseparatistischen Bestrebungen der bosnischen Serben, die über das Attentat vom 28. Juli schließlich in die Julikrise und in den Ersten Weltkrieg geführt haben, den Kriegsauslöser in der Zelle um den serbischen Offizier und Freiheitskämpfer Apis zu suchen. Selbst wenn man *Apis und Este* für sich betrachtet, kann beim zeitgenössischen Leser vorausgesetzt werden, dass er, aufbauend auf der Romanhandlung, logisch auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs folgert und die Schuld hierfür bei den nationalistischen Serben sucht. Dass diese Deutung über den eigentlichen Text hinausgeht, erscheint insofern nur folgerichtig, da im Rahmen der Lesersteuerung Motto und Implikation außerhalb des Textes angesiedelt sind.

Wie *Apis und Este* ist auch dem Folgeband *Das war das Ende* ein Hölderlin-Zitat als Motto zugeordnet. Im Gegensatz zum ersten Band handelt es sich diesmal allerdings um die letzten drei Verse der Ode *Der Tod fürs Vaterland*, einem der wohl bekanntesten Hölderlingedichte, das, wie gerade seine Rezeptionsgeschichte zeigt, ein enormes Lesersteuerungspotential entfaltet:

---

<sup>39</sup> Vgl. Münkler, *Der Große Krieg*, S. 27.

<sup>40</sup> Im englischen Original als „seminal catastrophe of this century“ bezeichnet. Vgl. Kennan, George F.: *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations 1875–1890*. Princeton: Princeton University Press 1982, S. 3–4.

<sup>41</sup> Vgl. Münkler, *Der Große Krieg*, S. 10.

*Lebe droben, o Vaterland,  
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,  
Liebes! nicht einer zuviel gefallen.*<sup>42</sup>

Diese Verse stellen einen unmissverständlichen Bezug zur kriegerischen Auseinandersetzung über die Begriffe ‚Vaterland‘, ‚Tote‘ und den Euphemismus ‚Fallen‘ her – sie evozieren hier für den Diskurs der Zwischenkriegszeit eine apodiktische Verbindung zum Weltkrieg.

Generell lässt sich die Popularität der Hölderlinrezeption der Zwischenkriegszeit auf ihre Funktionalisierung als sinnstiftendes Element für den verlorenen Krieg zurückführen, insbesondere in der Weimarer Republik. Dabei dürfte das Wort des Dichters als ‚intellektuelles Rüstzeug‘ der völkischen und aristokratischen Kreise nicht zuletzt durch den Tod des promovierten Germanisten und Hölderlin-Wiederentdeckers Norbert von Hellingrath vor Verdun eine mythische Aufladung erfahren haben. Mit dem Tod des Kriegsfreiwilligen Hellingrath an jenem mythischen Ort<sup>43</sup> und der von diesem im Tornister mitgeführten Hölderlinausgabe<sup>44</sup> konnte somit nicht nur eine schlüssige und mythische Verbindung zwischen dem tatsächlich Gefallenen und Hölderlins Ode hergestellt, sondern diese darüber hinaus auf die Gesamtheit der im Felde gebliebenen Soldaten übertragen werden. Dadurch wurde es möglich, dem augenscheinlich sinnlosen Tod von Millionen Soldaten nachträglich Bedeutung zu verleihen. Indem der ‚Tod fürs Vaterland‘ als das höchste heroische Opfer und deutsche Tugend stilisiert wurde, ermöglichte er im Sinne des ‚Gefallenenkults‘ eine semantische Verschiebung des deutschen Begriffs ‚Opfer‘ vom lateinischen ‚victima‘ hin zu ‚sacrificum‘.<sup>45</sup> Diese nachträgliche Sinnproduktion zielt dabei auf das freiwillige Opfer der deutschen Jugend zugunsten eines höheren ‚vaterländischen‘ Ideals und kann als Topik der Literatur der Zwischenkriegszeit gelten.<sup>46</sup> Dieser Ideologisierung Hölderlins folgt schließlich auch die Literaturwissenschaft der Zeit, die den Dichter als Instanz der ‚ars militans‘<sup>47</sup> zu etablieren sucht. Dahingehend ordnet Emil Lehmann Hölderlins „Meisterode“ *Der Tod fürs Vaterland* 1922 wie folgt ein:

Das Gedicht bietet wieder ein einziges Bild, so daß es, zusammenhanglos betrachtet, leicht für eine Art poetischen Kriegsgemäldes genommen werden kann. Innerhalb des ganzen Odenwerkes ist es das Traumbild des großen Kampfes um die ideale Volksgemeinschaft. Die edlen, be-

---

<sup>42</sup> Zitiert nach Brehm, Bruno: *Das war das Ende* (1933). Vgl. auch Hölderlin, Friedrich: *Der Tod fürs Vaterland*. In: Ders.: *Sämtliche Gedichte und Hyperion*. Hrsg. v. Jochen Schmidt. Frankfurt/Main; Leipzig: Insel 1999, S. 216–217, hier S. 217.

<sup>43</sup> Vgl. Fröschle, Ulrich: „Vor Verdun“ – Zur Funktionalisierung eines ‚mythischen‘ Orts. In: *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009: Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen*. Hrsg. v. Ralf Georg Bogner. Bern u. a.: Lang 2010, S. 255–275.

<sup>44</sup> Vgl. Karlauf, Thomas: *Die Entdeckung des Charisma*. München: Karl Blessing 2007, S. 430.

<sup>45</sup> Vgl. Münkler, Der Große Krieg, S. 225.

<sup>46</sup> Vgl. Rohkrämer, *Ideenkrieg*.

<sup>47</sup> Vgl. Fröschle, Ulrich: *Friedrich Georg Jünger und der ‚radikale Geist‘. Eine Fallstudie zum literarischen Radikalismus der Zwischenkriegszeit*. Dresden: Thelem 2008, S. 517.

geisterten Jünglinge kämpfen gegen die Ehrlosen. Auch der Dichter will mitkämpfen, um nicht gemeinen Todes zu sterben (vgl. ‚Abschied‘). Umsonst möchte er nicht fallen, aber für ein hohes Ziel leidet er gern den Opfertod, der ihn im Jenseits mit den vorangegangenen Menschheitsheroen vereint. Dorthin kommt endlich auch die Botschaft des Sieges. Das Vaterland, die ersehnte Kulturgemeinschaft, ist gerettet und kein Opfer ist zuviel gefallen.<sup>48</sup>

Diese zentrale Herausstellung des ‚Opfers‘ für Volk und Vaterland erhielt sich bis in den Nationalsozialismus. Als architektonische Manifestation dieser Heroisierung der Gefallenen und der Funktionalisierung von Literatur zählen die in den Stein der 1936 in Berlin erbauten Lange-marckhalle gemeißelten Zeilen eines Gedichts des 1917 auf Ösel gefallenen Weltkriegsdichters Walter Flex sowie die bereits zitierten Verse aus Hölderlins *Der Tod fürs Vaterland*.<sup>49</sup>

Angesichts der ideologischen Vereinnahmung Hölderlins für den Opferkult der Nationalsozialisten verwundert es nicht, dass die beiden Hölderlin-Motti 1951 in der postheroischen und kriegsmüden Gesellschaft Nachkriegsdeutschlands und Österreichs keine Übernahme in die Neuausgabe fanden. Dies lässt sich auf die versuchte Neuetablierung des Autors<sup>50</sup> auf dem Buchmarkt durch den Piper-Verlag und wohl auch auf Brehms persönliche Verstrickungen im Nationalsozialismus<sup>51</sup> zurückführen.

Das Motto des dritten Bandes *Weder Kaiser noch König* stammt schließlich aus Grillparzers Drama *Ein Bruderzwist in Habsburg*. Im Kontext von *Weder Kaiser noch König* stellen die Zeilen

*Das ist der Fluch von unserm edlen Haus:  
Auf halben Wegen und zur halben Tat  
Mit halben Mitteln zauderhaft zu streben*<sup>52</sup>

eine kaum verhohlene Anspielung auf den letzten Herrscher des Hauses Habsburg Karl I. dar, dessen Charakter Brehm als durchsetzungsschwach und eindimensional, unsicher und manipulierbar zeichnet, so dass auf diese Figur das Adverb ‚zauderhaft‘ durchaus zutrifft. Daneben zielt der Verweis auf Grillparzers Drama, das auf tatsächlichen Begebenheiten beruht, bereits auf eine strukturelle Ähnlichkeit der Entscheidungsschwäche Karls und insinuiert letztlich eine Vergleichbarkeit des Versuchs im *Bruderzwist*, hinter dem Rücken Rudolfs einen Frieden mit den Türken zu schließen. Dies lässt sich bereits als Anspielung auf jene Sixtus-Affäre lesen, die einen zentralen Bestandteil des dritten Bandes der Brehmschen Trilogie darstellt: Die Affäre um geheime Verhandlungen Karls mit der Entente um einen Separatfrieden u.a.

---

<sup>48</sup> Lehmann, Emil: Hölderlins Lyrik. Hrsg. mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Stuttgart: Metzlerische Verlagsbuchhandlung 1922, S. 138.

<sup>49</sup> Siehe hierzu auch: Fröschle, Friedrich Georg Jünger und der ‚radikale Geist‘, S. 528f.

<sup>50</sup> Ziegler, Vermischte Zustände, S. 387.

<sup>51</sup> Brehm war Mitglied des Bamberger Dichterkreises. Vgl. Petzel, Jörg: Bruno Brehm. In: Der Bamberger Dichterkreis 1936–1943. Hrsg. v. Wulf Segebrecht. Frankfurt/Main u. a.: Lang 1987, S. 130–138.

<sup>52</sup> Zitiert nach Brehm, Bruno: *Weder Kaiser noch König* (1933). Vgl. auch Grillparzer, Franz: *Ein Bruderzwist in Habsburg*. In: Ders.: *Dramen 1828–1851*. Hrsg. v. Helmut Bachmaier. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987, S. 373–482, hier S. 411.

über den in belgischen Diensten stehenden Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma, einen Bruder seiner Frau Zita, diskreditierte den österreichischen Kaiser außenpolitisch und führte zu innenpolitischen Verwerfungen auf der Ministerialebene. Als wesentlicher für die Indienstnahme des Mottos ist jedoch das Substantiv ‚Fluch‘ zu verstehen, der auf dem Hause Habsburg lastete. Die schicksalhafte Konnotation des Wortes legt nahe, dass durch jene negativen Charakteristika der Inkonsequenz und Unentschlossenheit der Untergang der Dynastie determiniert und damit diese Vorherbestimmung an die charakterlichen Schwächen der Habsburger selbst geknüpft sein sollte. Diese Vorstellung vom schicksalhaften Gang der Geschichte, die besonders an bestimmte Personen gebunden ist – jene ‚großen Männer‘, von denen schon in der Einleitung die Rede war –, findet sich in der gesamten Trilogie als zentrale geschichtsphilosophische Grundlage des intendierten Geschichtsverständnisses, wie dies auch im ersten zitierten Motto bereits anklang: Auch dort evozieren ‚schicksalhafte Mächte‘ ein Bild des vorherbestimmten Geschichtsablaufes. Da dies eine grundlegende These der Studie ist, wird hierauf in den Kapiteln IV und V näher eingegangen, wenn das der Trilogie zugrunde liegende Geschichtsbild und seine Implikationen anhand der Brehmschen Erzählweise aufzuzeigen sind.

In der Neuausgabe ist mit einem Zitat aus Goethes Epos *Hermann und Dorothea* nur noch dem ersten Band *Apis und Este* ein Motto vorangestellt. Durch die chronologische Neuordnung und die damit verbundene Auflösung der in sich geschlossenen Einzelbände lässt sich dieses allerdings auf die gesamte Trilogie beziehen. Gleichzeitig ist mit der Wahl Goethes als Mottogeber eine literarische und kulturelle Instanz berufen, die ideologisch unbeschädigt aus dem 20. Jahrhundert hervorgegangen ist. Dennoch indiziert die Wahl des zitierten Ausschnitts, hier im Gegensatz zur Erstauflage mit Angabe des Zitatorts, einen inhaltlichen Zusammenhang von Französischer Revolution und dem Zerfall der dynastischen europäischen Ordnung im Sinne der bereits zitierten Prognose Friedrich Engels:

*Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;  
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.  
Uns gehört der Boden nicht mehr, es wandern die Schätze;  
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;  
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts  
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.*<sup>53</sup>

In diesen Verszeilen wird zweifellos auf die Auflösung der ursprünglichen und gottgewollten monarchischen beziehungsweise legitimistischen Herrschaft durch die Selbstbefreiung der ‚Massen‘ rekurriert. Deren Selbstermächtigung mit den Schlagworten der französischen Re-

---

<sup>53</sup> Zitiert nach Brehm, Bruno: *Apis und Este* (1976). Vgl. außerdem Goethe, Johann Wolfgang von: *Hermann und Dorothea*. In: Ders.: *Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften. Kleine Prosa. Epen*. Hrsg. v. Waltraud Wiethölter. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 807–884, hier S. 881.

volution ‚Liberté, Égalité, Fraternité‘ löst sich in der Intention des Zitats in Chaos auf und impliziert einen destruktiven Charakter der demokratischen Idee des Nationalstaats. Exakt diese zeitgenössische Kritik an der Französischen Revolution und an ihren Folgen – wie der Terrorherrschaft durch die Jakobiner – werden sowohl in Goethes genanntem Epos verhandelt als auch in Schillers *Lied von der Glocke*, in dem die gewaltsame Selbstermächtigung des Volkes missbilligt, eine sanfte Evolution von Oben jedoch grundsätzlich befürwortet wird:

*Der Meister kann die Form zerbrechen,  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit!  
[...] Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten,  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.<sup>54</sup>*

Mit der Wahl des Mottos aus *Hermann und Dorothea* versucht Brehm nun also, dem Inhalt der Romantrilogie eine durch Goethe und die ‚Weimarer Klassik‘ legitimierte Rahmung zu verleihen, um damit die ideologischen Implikationen der ‚Kaiserreichtrilogie‘ über eine kontinuierliche Revolutions- und Emanzipationskritik seit dem 18. Jahrhundert zu rechtfertigen. Dies ermöglicht der mithilfe des Mottos gewährleistete Vergleich von Französischer Revolution und der Selbstermächtigung der Massen, die in der Liquidierung der Monarchie kulminierten. Die Wahl des Mottos impliziert somit die Ablehnung demokratischer und nationalstaatlicher Ideale, die neben der antidemokratischen und aristokratischen Tendenz des in der Trilogie transportierten Geschichtsbilds nicht zuletzt auf Nietzsche zurückgeht.

### **3. Die ‚Kaiserreichtrilogie‘ – Aspekte und Inhalte nach Bänden**

Wurde die ‚Kaiserreichtrilogie‘ im vorangegangenen Kapitel auf ihre editionsphilologische Rahmung sowie die mit den Motti verfolgten Absichten hin geprüft, wird nachfolgend der Text auf seine Inhalte und ihre literarische Darstellung untersucht, um anschließend das durch den Text vermittelte Geschichtsbild herauszuarbeiten und anhand dessen die ideologischen Implikationen des Werks aufzuzeigen. Dazu stellt dieses Kapitel – sich auf einen kurzen Überblick der Einzelbände beschränkend – die wesentlichen Romaninhalte heraus und legt dar, dass allein schon die Wahl des Stoffes und der in den Romanen konstruierte Antagonismus des Romanpersonals über ein zumindest teilweise stereotypes Weltbild ganz bestimmte Ansichten über den Geschichtsverlauf und seine Folgen beinhalten.

---

<sup>54</sup> Schiller, Friedrich: *Das Lied von der Glocke*. In: Ders.: *Gedichte*. Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler Verlag <sup>6</sup>1996, S. 363–374, hier S. 372.



Bevor die Studie in die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Einzelbänden übergeht, versucht sie zunächst eine gattungstheoretische Einordnung des Werks, die von der Frage geleitet ist, ob es sich bei Brehms Romanen der ‚Kaiserreichtrilogie‘ nun um – wenn auch atypische – Kriegs- oder historische Romane handelt oder ob die Trilogie nicht vielmehr als Hybrid zu betrachten ist.

Das Sujet der ‚Kaiserreichtrilogie‘ geht zwar weit über die vierjährige Kriegszeit hinaus, umrahmt diesen ‚Großen Krieg‘ jedoch umfassend und versucht die in der Tat verbürgten historischen Ereignisse, Ursachen und Folgen literarisch zu gestalten. Insofern stellt der Erste Weltkrieg den zentralen Referenzpunkt der Trilogie dar, um den der Text kreist. So lässt sich *Apis und Este* als Auftakt und Weg in den Weltkrieg lesen, *Das war das Ende* als Ränkespiel der politischen Akteure gegen Ende des Krieges und *Weder Kaiser noch König* als Szenario des Untergangs der dynastischen Ordnung Europas. Dabei folgt die literarische Darstellung grundsätzlich historischen Fakten, was insbesondere auf Brehms intensives Quellenstudium zurückzuführen ist<sup>55</sup>, wobei der „großzügige Umgang mit dokumentarischem Material“ Schattner zufolge „in seinen historischen Romanen zu einem Gestaltungsprinzip geworden“ ist.<sup>56</sup> Freilich ist die Erzählung deshalb nicht minder fiktional, da der Autor sich großzügig seiner literarischen Freiheit bedient und sie nicht zuletzt in zahlreichen auktorialen Interventionen erkennbar zu ideologischen Zwecken nutzt. In diesem Zusammenhang sei am Rande auch darauf hingewiesen, dass den Kapitelüberschriften jeweils Ort und Datum der Handlung in Klammern zugeordnet sind oder sie nur aus diesen bestehen.<sup>57</sup> In dieser Hinsicht wird über die genauen Orts- und Zeitangaben eine Authentizität der Ereigniswiedergabe statuiert und versichert, diese sei korrekt recherchiert und zudem historisch verifizierbar. Ausnahmen hiervon bilden lediglich Kapitel, die ausschließlich aus auktorialen Interventionen bestehen, wie etwa das Kapitel *Das Sterben der Kathedralen* (vgl. DWE, S. 161–172).

Mögen das fundierte Quellenstudium und die versuchte Nähe zur historischen Realität zunächst für eine gattungstheoretische Zuordnung zum Genre des historischen Romans sprechen, insbesondere da die (Kriegs-)Literatur der Zwischenkriegszeit ihr Personal zumeist aus Frontkämpfern zusammenstellt und die Schauplätze auf den europäischen Schlachtfeldern situiert und damit anders als die ‚Kaiserreichtrilogie‘ den Fokus nicht auf die Führungsebene kriegsteilnehmender Staaten legt, greift diese Zuordnung zu kurz.

---

<sup>55</sup> Vgl. Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 160f.

<sup>56</sup> Zitate ebd., S. 161.

<sup>57</sup> Um nur ein beliebiges Beispiel aus DWE zu geben: „Die Mittelmächte und die russische Revolution (Brest-Litowsk, 20. Dezember 1917)“ (DWE, S. 9–25).

Bernd Hüppauf bemerkt für die Literatur der Zwischenkriegszeit, dass diese „[n]icht nach einer Dokumentation des geschichtlichen Ereignisses, sondern nach der Erinnerung an den erlebten Krieg als einem Eingriff in die Lebenswelt und die Mentalitäts- oder Geistesgeschichte Europas strebte“<sup>58</sup> und aus diesem Grund beflissen war, ein ‚authentisches‘ Kriegserlebnis wiederzugeben, um damit zur Erinnerungs- und Gedenkkultur der Nachkriegszeit beizutragen. Sie strebte somit keine ‚geschichtliche Dokumentation‘ der einer singulären Schlacht übergeordneten Zusammenhänge an. Dieser Folie folgend lässt sich auch Schattners Einordnung der ‚Kaiserreichtrilogie‘ als historischer Roman lesen, der für die drei Bände konstatiert:

Neben der Entfaltung strategischer Überlegungen, diplomatischer Winkelzüge und dem Herstellen historischer Kontinuitätslinien durch führende Militärs und Politiker bleibt kein Platz für die Realität des Krieges. Mit dem Denken, Fühlen, Handeln einfacher Soldaten befaßt sich Brehm nicht. Der zermürbende Alltag des Grabenkrieges, die verheerenden Wirkungen neuer Massenvernichtungswaffen wie Kampfgas, die physische und psychische Zerrüttung der Soldaten unter dem Eindruck eines technisierten Krieges mit tagelangen Artillerieduellen, sie sind im Gegensatz zu den Antikriegsromanen eines Remarque, Renn oder Arnold Zweig, aber auch zu vielen antidemokratischen Kriegsromanen der Weimarer Republik mit realistischer Schilderung des Kriegsgeschehens kein Thema. Die Soldaten [...] sind überwiegend lediglich Nummern und Linien auf den Lagekarten der Generalstäbler oder abstrakte Chiffren in der Konzeption ethischer Modelle. Die Kriegshandlung wird zur Kulisse, vor der einsame Führerpersönlichkeiten einsame Entschlüsse fassen. Für den einfachen Soldaten verschwinden die Ursachen des Krieges in mythischem Dunkel, einen Wesenszug des Nationalsozialismus illustrierend, ‚das Resultat menschlichen Handelns vom Menschen abzutrennen und ihm, als eigenständige Macht, überzuordnen‘.<sup>59</sup>

Inhaltlich ist dieser Einordnung zwar zuzustimmen, dennoch, und dieser Gedanke findet sich auch bei Hüppauf in Ergänzung zum bereits zitierten Passus, ist

[d]as Verhältnis von Literatur und Krieg [...] nicht angemessen aus Werken zu verstehen, die den Krieg explizit zum Thema machen. Vielmehr hat der Krieg das Schreiben selbst und das Bild von Wirklichkeit verändert. Seine Spuren sind in allen Gattungen und in vielen Werken zu finden, die sich mit dem Thema Krieg nicht ausdrücklich befassen.<sup>60</sup>

Dahingehend kann die ‚Kaiserreichtrilogie‘ analog zum sinnstiftenden Moment genuiner Kriegsliteratur, die den Tod des soldatischen Personals über die Heroisierung der Gefallenen mit Sinn auflädt, als Versuch gelten, politische Sinnaufladung zu betreiben. Wird im *Wanderer zwischen beiden Welten* exemplarisch ein „sittlicher Glaube“ entwickelt, der sich „im Heldentode eines Volkes verwirklichen kann“, und damit ein Individuum evoziert, das seine „vollkommenste Form im Volke erreicht“<sup>61</sup>, versucht die ‚Kaiserreichtrilogie‘, dem Zerfall der europäischen Ordnung, insbesondere der Mitteleuropa umrahmenden Habsburgermonarchie, einen politischen Sinn zu verleihen. Ihr Grundgedanke ist dabei, dass mit dem Verlust

---

<sup>58</sup> Hüppauf, Bernd: „Kriegsliteratur“. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hrsg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz. Paderborn u. a.: Schöningh 2003, S. 177–191, hier S. 178.

<sup>59</sup> Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 206f.

<sup>60</sup> Hüppauf, „Kriegsliteratur“, S. 185.

<sup>61</sup> Zitate Flex, Martin: Ein Nachwort. In: Flex, Walter: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis von Walter Flex. München: Beck o. J., S. 97–104, hier S. 100.

der ursprünglichen dynastischen Ordnungsmacht eine neue Sendung einhergeht, die sich nun prototypisch und damit ganz ähnlich wie bei Flex im deutschen ‚Volkkörper‘ erfüllt. Diese Sendung ist jedoch keine demokratische, sondern arbeitet bereits auf die Totalität des Einzelnen, des Anführers beziehungsweise des großen Mannes hin. Insofern bereitet die ‚Kaiserreichtrilogie‘ im Zuge ihrer sinnstiftenden Funktion die Substitution des Kaisers durch einen Führer vor, indem ihr Fokus stets auf den großen Entscheidungsträgern ruht. Nadlers bereits zitierte Folgerung ‚Weder Kaiser noch König – sondern der Führer‘ erscheint für die Implikation der ‚Kaiserreichtrilogie‘ daher nur konsequent. Vor diesem Hintergrund muss auch das Erscheinen der drei Bände zu Beginn der dreißiger Jahre und damit inmitten politischer Umbruchprozesse verstanden werden. Die Trilogie negiert gerade durch ihre Konzentration auf den großen Mann alles Demokratische und idealisiert die Volksgemeinschaft, die nur durch einen ‚charismatischen Führer‘ zu ihrem Recht kommen könne.

Die ‚Kaiserreichtrilogie‘ muss somit als Romanreihe gelten, die analog zur Sinnproduktion der Kriegerromane eine vergleichbare Sinnstiftung betreibt. Weltkrieg und Untergang der Monarchie erscheinen als notwendige Vorbereitung für eine neue Volksgemeinschaft und der Installation eines alle Deutschen inkludierenden Reiches unter einem ‚charismatischen Führer‘.

### **3.1 *Apis und Este. So fing es an* – Von Belgrad nach Sarajewo**

Der für *Apis und Este* gewählte Untertitel *So fing es an* indiziert, ob nun als Auftakt der Trilogie verstanden oder als eigenständiger Band, die Interpretation, es handele sich um den Beginn eines kausalen Geschichtsablaufes, der über die geschilderten Ereignisse in den Ersten Weltkrieg und schließlich in den Untergang der Monarchie mündet. Dies geht auch aus dem Briefwechsel des Autors mit seinem Verleger Reinhard Piper deutlich hervor, in dem Brehm in Bezug auf den Roman *Apis und Este* schreibt: „Er wird das Sterben der Monarchie schildern.“<sup>62</sup> Grundsätzlich gilt der erste Band in der Forschung sowie in der zeitgenössischen Literaturkritik als „künstlerisch überzeugendster Band“, der „hier noch nicht einer simplifizierenden Schwarz-Weiß-Charakteristik“ unterliege, sondern vielmehr „Verständnis [für] die Autonomiebestrebungen der Serben“ vermittele.<sup>63</sup> Wobei „Brehms in diesem Buch noch eingehaltener Grundsatz lautete: *Sei gegen den Gegner gerecht und halte ihn stark* (Suchy: Interview).“<sup>64</sup> Dies bezieht sich auf den zentral gestalteten und titelgebenden Antagonismus zwischen dem österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und dem serbischen Offizier

---

<sup>62</sup> Piper, Reinhard: Briefwechsel mit Autoren und Künstlern. 1903–1953. München; Zürich: Piper 1979, S. 224f. Zitiert nach Orłowski, Geschichtsdenken und Literatur, S. 13.

<sup>63</sup> Zitate Petzel, Bruno Brehm, S. 132f.

<sup>64</sup> Ebd. (Hervorhebung im Original).

Apis, die laut Jörg Petzel als Personifikation des Gegensatzes Österreich und Serbien angelegt sind.<sup>65</sup> Erweitert wird dieser Gegensatz – weniger offensichtlich, literarisch aber durchaus geschickt an die Figurenebene geknüpft – um die unterschiedlichen Ansichten zum Fortbestand der Monarchie anhand der Figur des Thronfolgers einerseits und seines Onkels, Kaiser Franz Joseph, andererseits. Während Franz Joseph in seiner Person selbst das multinationale Habsburgerreich zu verkörpern und zu konservieren scheint und damit gewissermaßen eine unilaterale Relation zwischen Krone und Träger evoziert, steht diesem in Person seines Nefen die „Kompetenz des konservativen Modernisierers Franz Ferdinand“<sup>66</sup> gegenüber, dessen Figur Brehm zwar polydimensional<sup>67</sup> anlegt, die im Volk aber unbeliebt bleibt. Dieser Gegensatz wird, mit einer deutlichen Antizipation des Untergangs durch einen auktorialen Einschub, bereits an so herausragender Stelle wie der gemeinsamen Exposition der beiden Habsburger apostrophiert:

Beim Anblick des alten, freundlich nach allen Seiten dankenden Kaisers bricht die Menge in nicht endenwollende Hochrufe aus [...]. Immer wieder führt der alte Herr seine Hand zu dem Generalshut mit den grünen Papageienfedern. Beim Aufrauschen des Kaiserliedes sind mit einem Zauberschlag alle Zweifel an das fiebergeschüttelte Reich vergessen, die Menge ist gerührt, wie sie das Unwahrscheinliche gewahrt, dieses prunkende Abendrot eines nun zu Rüste gehenden Tages, dem die Schauer und Stürme einer tiefen, sternenlosen Nacht folgen werden. Nun winken sie dem alten Manne im weißen Waffenrock über den müden Schultern zu, dem der Bruder erschossen, die Frau erstochen und über dessen unseligen Sohn sich die Schleier des Schweigens gesenkt haben, **nun winken sie diesem Greise zu, der allein noch das große Reich verkörpert.** Dort, neben dem alten Herrn sitzt, lang nicht so huldvoll dankend, mit verschlossenem Gesicht, gebräunt von der ägyptischen Sonne, unter der er Heilung von der Schwindsucht zu finden hofft, des Kaisers Neffe Franz Ferdinand. **Niemand kennt ihn, niemand weiß etwas von ihm, alle fürchten ihn, als wäre er das Drohende selbst, das da heraufzieht.** (AuE, S. 90f., Herv. TS)

Erweitert wird dieser Dissens zudem dadurch, dass sich die konservierende (hier im Sinne von ‚erhaltende‘) und stagnierende Herrschaftsabsicht des Kaisers und die progressiv-konservativen Pläne des Thronfolgers zusätzlich architektonisch anhand der beiden Herrschaftssitze Schönbrunn und Belvedere manifestieren:

IM SÜDEN WIENS – EINST ZWISCHEN WEINBERGEN und Wiesen, heute Inseln versunkener Schönheit und Strenge in dem Trümmer aller Stile treibenden Häusermeer – stehen zwei stolze Schlösser aus des Reiches großer Zeit, deren Namen auch in dieser weichen, allem Festen abholden Luft zu zwei klaren Begriffen erstarrt sind. Das Belvedere, Prinz Eugens flügelbreitender, edelrostübergrünter, kuppelgezierter Sommerpalast auf der Höhe mit dem zart widerklingenden Echo jenseits des französischen Gartens in der Tiefe des Rennwegs, **deckt mit seinem Namen alles, was sich um Franz Ferdinand geschart hat; das Belvedere will noch etwas,** das Belvedere will das Vermächtnis seines großen Erbauers erfüllen, die Pläne des Türkenbezwingers, des Nach-Osten-Drängers, des Vertreters der großen Reichseinheit, **es versucht mit gebundenen Händen und kleinen Mittelchen das große Unheil hinauszuschieben, das Drohende zu bannen.** Unten, in den Nebengebäuden des kleinen Schlosses, arbeitet die Mili-

---

<sup>65</sup> Vgl. ebd.

<sup>66</sup> Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 185.

<sup>67</sup> Ebd., S. 187.

tärkanzlei des Thronfolgers in aller Heimlichkeit, plant und entwirft die Zukunft und muß sich in der Gegenwart mit hintenherum verschafften Kenntnissen und Tatsachen zufrieden geben, dort werden die Reformen beraten, die dem dahinsiechenden Reiche Rettung bringen sollen. Schönbrunn, dieses maßlos groß geplante Schloss, dessen kleiner ausgeführter Teil schon im Rauhref [sic!] des Klassizismus erstarrt ist, **Schönbrunn bezeichnet alles, was zum alten Kaiser steht oder was mit wildem Haß und banger Furcht auf das Belvedere blickt. Schönbrunn will Ruhe, Schönbrunn will, daß die Zeit stillstehe, Schönbrunn will die wilden Kräfte, die an allen Gittern rütteln, gefangenhalten wie die Raubtiere in der Menagerie hinter dem Schlosse.** Der alte Herr will nicht vom Schreibtische aufblicken, an dem er vom grauendem Morgen bis zum sinkenden Abend Akt um Akt erledigt, denn außerhalb der Akten zieht ein Chaos herauf (ebd., S. 304f., Herv. TS).

Den Text durchzieht eine schicksalhafte Determination der Ereignisse, die über ein Netz von Pro- und Analepsen sowie auktorialen Einschüben konstruiert ist. Neben dem Spannungsaufbau sind diese dabei mit der Funktion versehen, Ereignisse in eine logische Folge zu rücken, um strukturelle Ähnlichkeiten oder Kausalzusammenhänge zu intendieren.

So beginnt das Kapitel *Belgrad, Frühjahr 1914*, in dem sich die Exposition der Attentäter um Gavrilo Princip ereignet, mit einer Analepse, die mit der Offiziersverschwörung und dem Mord am serbischen Königspaar Obrenović auf das erste Romankapitel *Belgrad, 11. Juni 1903* Bezug nimmt. Indem das Kapitel *Belgrad, Frühjahr 1914* also mit den Worten „BELGRAD IST SEIT 1903 GRÖßER GEWORDEN, DER alte Konak ist niedergerissen, unter den Schlägen der Spitzhacke sind die letzten Spuren jener blutigen Julinacht verschwunden“ (AuE, S. 159) einsetzt, werden beide Kapitel medias in res über einen erzählten Zeitraum von elf Jahren miteinander verknüpft. Dies soll unterstreichen, dass es sich bei den Verantwortlichen und Organisatoren des Königsmords und des noch bevorstehenden Attentats auf Franz Ferdinand um dasselbe Personal der ‚Schwarzen Hand‘ handelt. Darüber hinaus stellt die Form der Narration beide Begebenheiten in einen übergeordneten Zusammenhang, indem die Vorbereitungen des Attentats von Sarajewo mit dem Verweis auf Belgrad 1903 eingeleitet werden.

Eine Verbindung des Königsmords zum, zu diesem Zeitpunkt noch in der Zukunft liegenden und damit lediglich abstrakt antizipierten, Attentat auf Franz Ferdinand wird auch im Anschluss an jene bereits zitierte Umzugsszene 1903 über die Figur des Franz Joseph hergestellt, als dieser neben seinem Neffen vor dem Altar der Wiener Michaelerkirche die Nachricht vom Königsmord in Belgrad erhält:

Nun erst blickt Franz Joseph auf seinen mit zusammengepreßten Lippen neben ihm stehenden Neffen, der im gleichen Jahr, ja im gleichen Monat wie der König von Serbien seine morganatische Ehe mit der böhmischen Gräfin geschlossen hat. (Ebd., S. 98)

Der Vergleich beider Intrigen wird über den Umstand der morganatischen Ehen der jeweiligen Opfer evoziert<sup>68</sup> und an anderer Stelle, als Franz Joseph die Nachricht vom Tod des Thronfolgers erhält, noch schicksalhaft überhöht:

„Unausdenkbar! Unausdenkbar! Entsetzlich.“ Nun gleitet die Hand des Kaisers über den Tisch, als lösche sie von einer Tafel etwas aus: „Der Allmächtige läßt sich nicht herausfordern. Eine höhere Gewalt hat wieder jene Ordnung hergestellt, die ich leider nicht zu erhalten vermochte.“ (Ebd., S. 450)

Die Passage spielt auf „diese dem Kaiser und dem Staate so viele Sorgen bereitende Heirat mit jener böhmischen Gräfin Sophie Chotek“ (ebd., S. 92) an, die einen Angriff auf die dynastische Heiratspraxis des europäischen Adels darstellte und damit auch die Legitimität morganatischer Nachkommen infrage stellte, somit schließlich den Fortbestand des Herrscherhauses gefährdete.

Ferner beinhaltet der Text zwei weitere epische Vorausdeutungen, die den Romanverlauf antizipieren und die Unausweichlichkeit der Ereignisse nahelegen. Hierzu zählt die Szene, in der sich Franz Ferdinand und seine Frau Sophie Chotek auf der Anreise zur Jagd im Salzburgerischen befinden. Nachdem einer der Fahrzeugreifen geplatzt ist, ruft ein auktorialer Einschub zunächst ein Attentatsszenario hervor, das einerseits auf den im Jahre 1906 gescheiterten Anschlag auf das gerade vermählte spanische Königspaar Alfons XIII. und Victoria Eugénie Bezug nimmt und andererseits das im Romanverlauf stattfindende Attentat von Sarajewo antizipiert:

Nur ein Reifen geplatzt – kein Schuß, keine Höllenmaschine, keine junge Königin im blutbefleckten Hochzeitskleid wie vor fünf Jahren bei der Hochzeit in Madrid, keine Bombe in einem Blumenstrauß, kein abgerissener Kopf einer Marchesa, der vom Balkon eines Hauses auf die Straße springt, kein zeretzter Lakai, keine stöhnenden Menschen, keine wild um sich schlagenden andalusischen Schimmel. (AuE, S. 152)

Umrahmt wird diese Szene wiederum von einer Prolepse, indem ih unmittelbar vorausgehend einige die Anreise beobachtende Einheimische in einem Gespräch mit den Worten „ihr [Sophie Chotek, Anm. TS] werde es auch einmal so gehen wie der Königin Draga von Serbien“ (ebd., S. 152) erneut den Vergleich zum Obremović-Attentat von 1903 ziehen. Dem Zwischenfall mit dem geplatzen Fahrzeugreifen folgt zudem der Verweis, die Erzherzogin sei in Kenntnis der Warnung, die die ‚Schwarze Hand‘ dem Erzherzog im Vorwege zugestellt hat (vgl. ebd., S. 153). Die Schilderung des Attentats von Sarajewo greift schließlich die Szene des geplatzen Reifens im Salzburgischen wieder auf, indem einer der den Konvoi des Erzherzogs begleitenden Kämmerer, Graf Harrach, zunächst von einem geplatzen Reifen anstelle des tatsächlich geworfenen Sprengkörpers ausgeht: „Schwer verletzt? Ist noch jemand

---

<sup>68</sup> Vgl. dazu Decloedt, „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“, S. 210.

schwer verletzt? So etwas! Nein so etwas! Ich hab zuerst nur geglaubt, daß mir der Pneumatik geplatzt ist.““ (Ebd., S. 408)

Die aufgezeigte pro- und analeptische Verweisstruktur, die gleich auf verschiedene Attentate referiert, bewirkt einen Ausblick auf das durch die literarische Darstellung nunmehr unabweichlich scheinende Attentat von Sarajewo. In diesem Zusammenhang sei auch auf die in der Jagdszene gleich zweimal geschilderte Anwesenheit eines Falkenpaares als Vorwegnahme der noch folgenden Vorgänge verwiesen. Die bedrohlich über der Gamsenjagd kreisenden Falken entfalten im Kontext der Szene eine doppelte Symbolik. Denn der ‚Falke‘ ist im slawischen Sprachgebrauch als ‚Sokol‘ Namensgeber der nationalistischen Turnbewegung<sup>69</sup> und kann damit als Verweis auf die Sozialisation der Attentäter von Sarajewo und auf deren ideengeschichtlichen Horizont gelten. Andererseits verkehrt die Präsenz der beiden Raubvögel über der Jagdszene die Rolle Franz Ferdinands als eigentlicher Jäger symbolisch ins Gegenteil: Der Jäger wird in der Folge zum Gejagten, zum Opfer der slawisch-nationalistischen Bewegung.

Zu diesem Zeitpunkt ist deutlich geworden, dass das Attentat von Sarajewo als Zentralereignis und Peripetie der Romanhandlung gelten muss. Die schicksalhafte Notwendigkeit des Attentats ist dabei über das dichte Netz erzählerischer Vor- und Rückgriffe als indirektes Anliegen und geschichtsphilosophische Implikation, neben dem Versuch der literarischen Ausgestaltung eines historischen Stoffes, grundlegendes Thema des Romans.

### **3.2 *Das war das Ende* – Der Weg nach Versailles**

Schildert *Apis und Este* den Weg in den Ersten Weltkrieg über das Attentat von Sarajewo und bereitet damit narrativ den Untergang des Hauses Habsburg vor, konzentriert sich der zweite Band *Das war das Ende* auf die letzte Phase des Krieges und auf seine Folgen. Die Handlung setzt dabei mit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk ein und erstreckt sich über die letzten Kriegsmonate bis in die Neuordnung Europas auf der Versailler Friedenskonferenz. Dabei nimmt der Roman eine Vielzahl europäischer Akteure und Schauplätze in den Blick, so dass sich der Fokus von der Donaumonarchie löst und insbesondere um Akteure des Deutschen Reichs erweitert wird. Dadurch rücken indessen andere Themen in den Vordergrund, wie etwa das Eingreifen der US-Amerikaner in das politische und militärische Geschehen Europas sowie der mehrfach aufgegriffene ‚14-Punkte-Plan‘ des US-Präsidenten Wilson.

---

<sup>69</sup> Vgl. Terech, Michał: Der „Sokol“ bei den slawischen Nationen. In: Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa. Hrsg. v. Diethelm Blecking. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa 1991, S. 23–36, hier S. 26.

Literarisch ist der Text weniger anspruchsvoll gestaltet als noch *Apis und Este*, bedient er sich doch im Gegensatz zu seinem Vorgänger einer eher simplifizierenden Schwarz-Weiß-Technik<sup>70</sup>, aufgrund derer es dem Romanpersonal an charakterlicher Schärfe mangelt. Zugleich knüpft der zweite Band nicht an einen – wie noch in *Apis und Este* entwickelten – dualistischen Antagonismus von gleichermaßen polydimensional angelegten und damit interessanten Figuren an, sondern entwirft eine strukturelle bipolare Gegnerschaft der Alliierten und Mittelmächte, deren Personal aufgrund ihrer starken Stereotypisierung oberflächlich und damit vom Figurencharakter her substanzlos bleibt (vgl. z. B. DwE, S. 433 ff.). Die kaum verhohlene Absicht, das alliierte Personal in seiner Uneinigkeit und seinem Profitstreben darzustellen, ist so deutlich zu erkennen wie die ideologischen Implikationen des Romans, die nicht nur eine Revision des Friedensvertrags von Versailles, sondern darüber hinaus die Überformung der Deutschen in eine völkische Schicksalsgemeinschaft zum Gegenstand haben. In diesem Sinne fasst auch Schattner durchaus zutreffend die Romanhandlung zusammen:

Deutschland – allein gegen eine Welt von Feinden: Das ist die Quintessenz von ‚Das war das Ende‘, während der Untergang der Habsburgermonarchie zu einem Seitenthema degradiert wird. Das *Versailles-Trauma* der deutschen Rechten verdichtet Brehm darin in die Reaktionen führender Repräsentanten der Siegermächte auf die – auktorial abgestützten – Erklärungen des Grafen Brockdorff-Rantzau in Versailles.<sup>71</sup>

Die Isolation des Deutschen Reiches und die Konfrontation mit dem Stigma der Alleinschuld werden im Roman umgedeutet und überhöht, indem der Vertreter des Deutschen Reichs, der Außenminister Graf Brockdorff-Rantzau, im Spiegelsaal von Versailles angesichts der Übermacht der alliierten Sieger und mithilfe auktorialer Intervention zum Renegaten und Propheten eines neu entstehenden Deutschlands stilisiert wird. Dabei werden zur Festigung seiner Position gleichsam all jene Opfer und Unterdrückten in den Zeugenstand gerufen, die bei einer vermeintlich gerechten Neuordnung Europas dem Deutschen Reich zugehören müssten:

Aber da dieses tapferen Edelmannes Stimme und die Stimmen der Dolmetscher nicht bis zum harthörigen Gewissen der Welt vordringen, stellen wir alle uns hinter diesen Mann, alle, denen man das Wort gebrochen, wie alle, die man belogen und betrogen, alle, die man von Hof und Haus, aus Heimat und Land vertrieben und entrechtet hat. Nicht nur des Krieges Toten rufen wir auf, damit ihr reines Herz für ihren Glauben Zeugnis ablegen kann, nicht nur sie bitten wir, in dieser Stunde, die für uns Überlebende allein zu schwer ist, bei uns zu bleiben, uns nahe zu sein, auch die Toten aus Böhmen und Kärnten, die hingemordete deutsche Ritterschaft der alten Ordensländer Kurland und Livland, die gefolterten Bürger der deutschen Hansestädte Riga und Dorpat, die Unglücklichen aus Westpreußen und Oberschlesien bitten wir zu uns, alle, die an ihr gutes, allen Völkern versprochenes Recht geglaubt und für jenes große Reich, dem wir alle angehören, gefallen sind, als die Welt schon die Waffen gesenkt hatte. Aber auch die Lebenden bitten wir, an unsere Seite zu treten, die abgetrennten Brüder aus Tirol, die Männer aus Oberschlesien, aus Eupen und Malmedy, aus der Südsteiermark, ja, auch euch aus Elsaß-Lothringen, die so leicht von uns gegangen sind, euch rufen wir heran. Die aus dem Elsaß beschwören wir mit dem erhobenen Finger des Täufers unter dem Kreuze, nicht zu vergessen, daß sie in Kolmar

---

<sup>70</sup> Vgl. Petzel, Bruno Brehm, S. 132f.

<sup>71</sup> Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 202 (Hervorhebung im Original).



Grünewalds gewaltiges Altarbild verwahren werden und durch diesen einzigen Besitz untrennbar, wie immer die Grenzen auch laufen werden, mit uns vereint bleiben. Wollen nicht auch die Schweizer diesmal an unserer Seite stehen, wenn sie sehen, daß es hier nicht mehr allein um das Reich und die Form, daß es um die Ehre aller geht, die diese unsere Sprache sprechen? Ihr Deutschen aus Österreich, deren Opfer niemand gedenkt, die ihr nun wieder, nachdem euer Staat zerschlagen ist, zurückkehren wollt in das alte Reich, bleibt bei uns und nehmt Teil an unserem Geschick, das auch das eure ist. Und auch die Deutschen aus der Übersee, aus den geraubten Kolonien, von allen Enden der Welt, wir bitten sie, zu uns zu kommen. Wollt ihr nicht teilhaben an dem, was unsere Richter hier als einen Schuldspruch, wir aber als eine Ehre ansehen, die man uns vor der ganzen Welt erweist? Und ihr vergessenen und verlassenen Vorposten draußen unter den Polen, den Jugoslawen, den Rumänen und Russen, ihr hört den Ruf, denn ihr wißt, worum es geht, denn ihr alle könnt ohne Reich nicht leben. Mag auch das Reich eurer manchmal vergessen haben, ihr habt seiner immer gedacht, ihr habt es herrlicher geträumt aus der Ferne als es sein konnte. Mögen wir alle Fehler begangen haben, sie wiegen nichts, sie sind ausgelöscht durch dieses Urteil. Und alle, die ihr an unserer Seite gekämpft habt, von denen sich so manche jetzt als unsere Feinde gebärden, noch immer gehört euch ein Teil unseres Herzens, denn wir haben schlecht und recht mit euch gelebt, wir haben euch eure Dome und eure Städte gebaut, wir lieben euer Land und wir lassen nicht von dem, was unserer Ahnen Arbeit war. (DwE, S. 476ff.)

Im zeithistorischen Kontext der dreißiger Jahre entfaltete die geopolitische Aufzählung der ehemaligen Peripherie des Deutschen Reiches und der deutschsprachigen Teile des Habsburgerreiches zudem die Imagination einstiger Größe und wirtschaftlicher Stärke sowie der weltpolitischen Bedeutung, auch außerhalb des europäischen Kontinents, und war damit geeignet, die krisengeschüttelten Republiken und mit ihnen die parlamentarische Demokratie als defizient auszuweisen. Sie bediente daher den Ideenhorizont der ‚konservativen Revolution‘, zu deren Sympathisanten Brehm gezählt werden muss.<sup>72</sup>

Die isolierte Stellung des Deutschen Reiches und die ihm vorstehende Übermacht der Siegermächte mit ihren sich diametral gegenüberstehenden Attributen hat auch Orłowski herausgestellt und in den Rahmen der Textgenese eingepasst:

Der zweite Teil der Trilogie, von Reinhard Piper nicht unboshaft als ‚ein Extrakt aus allen Memoirenbüchern über den Krieg‘ bezeichnet, so daß ‚das Publikum etwas anderes dann eigentlich nicht mehr zu lesen braucht‘, sollte ursprünglich ‚Zwischen Lenin und Wilson‘ bzw. ‚Punkt für Punkt – vierzehnmal gelogen‘ heißen. Der endgültige Titel ‚Das war das Ende‘ ändert wenig an der Tatsache, daß der zweite Teil der Trilogie unvergleichbar stärker als der erste Roman auf einer Schwarz-Weiß-Skala aufgebaut ist. Es ist einer der typischen Versailles-Romane, in welchen den einen (USA, Frankreich usw.) ökonomisch-politisches Profitdenken, den anderen (Österreich, Deutschland) ausschließlich ideelle, wenn auch manchmal verfehlte Zweckmotivierung zugeschrieben wird. Brehm ist sich übrigens dessen bewußt. ‚Ich werde‘, schreibt er im Brief an Piper (August 1932), ‚einen ganz großen Schluß machen – daß man aufschreien muß. Da lasse ich dann alle Objektivität zum Teufel fahren – heraustreten will ich aus dem Verstand ... Es müssen dann alle die Ministergespräche Lügen werden und alle Erkenntnisse über Demokratie und Theokratie, alle Klugheiten, – Plunder.‘ [...] Den Roman ‚Das war das Ende‘ verbindet mit dem ersten Teil lediglich das Motiv des politisch-diplomatischen Bündnispiels k.u.k.-Österreich – Wilhelminisches Reich.<sup>73</sup>

<sup>72</sup> Dem entsprechend ist er verzeichnet in Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft<sup>3</sup> 1989, S. 309, 318, 423 u. 437.

<sup>73</sup> Orłowski, Geschichtsdanken und Literatur, S. 13f.

Pipers Zeugnis des Romans erscheint dabei nur auf den ersten Blick lapidar, ist die Kaiserreichtrilogie – wie schon deutlich gemacht – doch als Versuch einer authentischen Geschichtsdarstellung zu betrachten, deren ideologischer Zweck der Transport politischer Implikationen ist: Das Diktum, sie ersetze weitere Lektüre bestätigt die Intention des Autors eher als dass sie diese negierte, geht es doch um die Vermittlung einer subjektiven Geschichtsauffassung, deren Erfolg wesentlich an die Glaubwürdigkeit der Darstellung gebunden ist. Brehm versucht daher mit allen Mitteln, den Anschein erzählerischer Objektivität zu wahren. Gebrochen wird dieses Bemühen lediglich in den auktorialen Interventionen, deren Aufgabe in der Interpretation der vermeintlich korrekt dargestellten Ereignisse liegt, wie Brehm dies auch in seinem Brief an Piper reflektiert. Ferner tritt jene von Orłowski angesprochene Dichotomisierung in ökonomisch-politisches Profitdenken alliierter Verbände einerseits und ideelle Zweckmotivierung der Mittelmächte andererseits, deutlich am Text hervor. Dergestalt evozieren die Überschrift des letzten Kapitels *Die Teilung der Beute* wie auch die Stilisierung der Westmächte als heuchlerisch und von Gier getrieben ein Kontrastmodell, das einer vorgeblich sittlich-idealistischen Sendung der Deutschen gegenübergestellt wird. Es verwundert daher auch nicht, wenn Brehm seinen Außenminister Graf Brockdorff-Rantzau diese grundsätzliche Verschiedenheit deutlich formulieren lässt:

Man konnte noch immer gewinnen – die drüben hatten sich zu weit vorgewagt, hatten die edlen Masken abgetan und die gierigen Fratzen entblößt. Er war vor diesem Tribunal der großen Revolution gestanden, rein, anständig und klar, er hatte als der Vertreter einer großen Vergangenheit das erbärmliche Urteil zurückgewiesen, und diese Leute, diese wildgewordenen Kleinbürger und Geschäftsreisenden hier in Weimar nahmen es ihm übel, daß er sich vor diesem Gespenstertribunal nicht geduckt, daß er nicht gewinselt hatte. (DwE, S. 393f.)

Während dem Vertreter des Deutschen Reiches mit Mut, Stolz, Reinheit und Anstand streng sittliche beziehungsweise ritterliche Tugenden zugeschrieben werden und mit dem Verweis auf das demokratische Weimar gleichzeitig eine Variante der Dolchstoßlegende appliziert wird, wird den Siegermächten Gier und Falschheit unterstellt und durch den Begriff ‚Fratze‘ zugleich physiognomisch unterstrichen. Indessen wird mit der Formel ‚die drüben‘ eine spätestens seit Ulrich von Hutten, in Anlehnung an Lukians Totengespräche verfassten, *Inspicientes* populäre topische Struktur bedient<sup>74</sup>, die einen bewusst konstruierten Gegensatz zwischen den tugendhaften und streng sittlichen Germanen und den lasterhaften Römern als Inbegriff der päpstlichen Kurie herstellt, die im postreformatorischen Deutschland geeignet war, auf das revolutionäre Frankreich übertragen zu werden. Realgeschichtlich erklärt sich die von

---

<sup>74</sup> Vgl. Könneker, Barbara: Germanenideologie und die Anfänge deutschen Nationalbewußtseins in der Publizistik Ulrich von Hutten. Dargestellt an seinem Dialog „Inspicientes“. In: Ulrich von Hutten. Ritter Humanist Publizist 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages. Bearb. v. Peter Laub. Hrsg. v. Land Hessen in Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum. Melsungen: Gutenberg 1988, S. 279–292, hier S. 279.

Brehm unternommene Dichotomisierung in alliiertes Profitdenken und deutschen Idealismus aus der zu Beginn des Krieges geführten Kriegszieldebatte.<sup>75</sup> Die dort variierte Legitimation des Krieges erfolgte weitgehend im Narrativ der ‚Ideen von 1914‘, vom ideellen Ausgangspunkt des ‚Augusterlebnisses‘ aus, wobei im „Augusterlebnis [...] analog zum archaischen Fest vor allem die Überwindung von Zwist und Streit, die moralische Erneuerung und schließlich die Rückverwandlung der heterogenen Gesellschaft in eine homogene Gemeinschaft gefeiert“<sup>76</sup> wurde. Konstruiert wurde mithilfe dieses Narrativs somit eine Nation sittlicher und von jeglichem materialistischen Gewinnstreben befreiter, dafür aber von Feinden umringter Deutscher, die sich als eine Schicksalsgemeinschaft mit einer ideellen Sendung geeint wissen sollte.<sup>77</sup> Auf diese Schicksalsgemeinschaft hebt Brehm im finalen auktorialen Einschub des Romans noch einmal deutlich ab und überhöht sie im Augenblick der Niederlage, mit revisionistischem Gedankengut gepaart, zu einem ideell und kulturell überlegenem, nun unter dem ‚Versailler-Diktat‘ ex negativo vereinten Volk:

Wo ist Deutschlands Herz? Schlägt es im Süden? Pocht es im Norden? Hämmert es am Rhein? Krampft es sich an der Donau zusammen? In allen Wunden fühlt man das Herz pochen, Deutschland ist überall wund, überall schlägt Deutschlands Herz! Was einem Deutschen Leides geschieht, ob im Tale der Etsch, ob an der Weichsel oder am Rhein, man tut es uns an, uns allen schlägt man ins Gesicht. Nichts mehr darf uns trennen, nicht der Glaube den Norden von dem Süden, nicht der Stand den Mann von dem Manne. Vor der Welt sind wir eins, ein Volk, ein Reich, ein Leid und eine einzige Sehnsucht, wieder aufstehen zu wollen aus der Nacht und der Schmach. Nun bergen wir das Haupt an dem Boden, der unsere Väter genährt, pressen unser Herz an das Land, das wir gestaltet und das durch die Arbeit unserer Geschlechter uns Heimat geworden ist. Trost gibt uns diese Erde, Mut gibt uns unser Land, Ruhe schenkt es uns und aus dem Boden steigen die Kräfte der Gesundheit. (DwE, S. 502)

Für die Implikationen des Texts stellt dies eine zentrale Stelle dar, kulminieren hier doch sämtliche geschichtsphilosophischen und -politischen Intentionen. Die hier metonymisch geraffte nochmalige Aufzählung verlorener deutschsprachiger Gebiete faßt deren Bewohner in einer Opfer- bzw. Leidensgemeinschaft zusammen, wobei konfessionelle und ständische Unterschiede nun zugunsten eines Ideals ethnischer Einheit aufgelöst werden. Der formelhafte Ausdruck ‚ein Volk, ein Reich, ein Leid und eine einzige Sehnsucht‘ weist dabei jene topische Struktur auf, die wenig später in der nationalsozialistischen Parole ‚Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer‘ politisch konkret aktualisiert wird: Dort sollte sie sich dann explizit auch auf den ‚Anschluss‘ Österreichs und die Integration aller ‚Volksdeutschen‘ in einem Nationalstaat

---

<sup>75</sup> Vgl. Münkler, Der Große Krieg, S. 215f.

<sup>76</sup> Ebd., S. 228.

<sup>77</sup> Vgl. Schöningh, Matthias: Eskalation eines Narrativs. Vier Idealtypen zur Entwicklung der ‚Ideen von 1914‘. In: Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts. Hrsg. v. Natalia Borissova, Susi K. Frank u. Andreas Kraft. Bielefeld: transcript 2009, S. 41–57.

beziehen, also eine ‚großdeutsche‘ Revision der ‚kleindeutschen‘ Lösung implizieren.<sup>78</sup> Durch den Heimat- und Bodenbegriff<sup>79</sup> wird gleichsam ein deutscher Gebietsanspruch über die Kulturleistung der Urbarmachung des Raums zu legitimieren versucht, der folglich eng mit heimatlichen und vaterländischen Vorstellungen verwoben ist. Im Rückbezug auf völkisches Gedankengut und den Anspruch auf einen über Jahrhunderte kultivierten Boden – die ‚Blut-und-Boden‘-Ideologie der Nationalsozialisten wird diese Linie dann fortführen – ‚steigen die Kräfte der Gesundung‘, die keinen Zweifel an den revisionistischen Bestrebungen in Bezug auf den Versailler Friedensschluss aufkommen lassen. Militärstrategisch konnte sich Brehm, ausgehend von seiner Funktion als Weltkriegsoffizier, in diesem Zusammenhang ideengeschichtlich auf Clausewitz’ Grundlagenwerk der militärischen Führung *Vom Kriege* berufen, das die Situation Deutschlands 1919 geradezu vorausszusehen scheint:

Endlich ist selbst die Totalentscheidung eines ganzen Krieges nicht immer für eine absolute angesehen, sondern der erliegende Staat sieht darin oft nur ein vorübergehendes Übel, für welches in den politischen Verhältnissen späterer Zeiten noch eine Abhilfe gewonnen werden kann. Wie sehr auch dies die Gewaltbarkeit der Spannung und die Heftigkeit der Kraftanstrengung mäßigen muß, versteht sich von selbst.<sup>80</sup>

Diese Kraftanstrengungen zielen dabei auf eine politische Neuausrichtung der in der Niederlage geenterten Deutschen, die im Buche auktorial als eine optimistische Sinnprojektion gefaßt wird. In Sätzen wie: „Verloren den Krieg? Aber was wiegt der Verlust, wenn wir uns alle selbst gefunden haben?“ (ebd., S. 504f.), und: „Den Krieg verloren und den Sinn gewonnen. Das ist unser Schicksal“ (ebd., S. 505) verschmelzen, wie Schattner formuliert, „*Reichsidee, Mitteleuropagedanke* und das *Volk-ohne-Raum*-Theorem [...] zu einer heroisch-schicksalhaften Aufgabe, die imperial zu lösen allein das deutsche Volk nach der *Läuterung* durch Krieg und Niederlage in der Lage ist“<sup>81</sup>. Dabei wird systematisch die Substitution der sich im Weltkrieg nicht bewährten Monarchie durch das völkische Kollektiv, vereint unter einer starken zentralen Führung, evoziert. Das Scheitern der dynastischen Reiche, so die Implikation, bringe nunmehr die Notwendigkeit einer politischen Neuorientierung mit sich: „Ist jemand unter uns, der nicht an diese große Zukunft glauben kann? Hängt ihr noch immer am Alten? Denkt ihr noch immer in Formen, die man hat zerschlagen können, weil sie nicht stark genug gewesen?“ (DwE, S. 505) – Freilich bleibt das Verhältnis zur ‚alten Form‘ ambivalent, wie dies in Orłowskis Sentenz, zwar auf *Apis und Este* bezogen, aber durchaus auf obige Zita-

<sup>78</sup> Vgl. beispielsweise Tomkowitz, Gerhard u. Dieter Wagner: Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Der „Anschluß“ Österreichs 1938. München: Piper 1988.

<sup>79</sup> Zur Genese des Heimatbegriff vgl. Schuhmann, Andreas: „Heimat“: Ein deutscher Begriff aus dem Geiste des Nationalgedankens. In: Searching for Common Ground. Diskurse zur deutschen Identität 1750–1871. Hrsg. v. Nicholas Vazsonyi. Köln; Weimar; Wien: Böhlau 2000, S. 179–192.

<sup>80</sup> Clausewitz, Carl von: Vom Kriege. Hinterlassenes Werk. Mit einer Einführung vom Chef des Generalstabes der Armee Generaloberst Grafen von Schlieffen. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung <sup>3</sup>1905, S. 10.

<sup>81</sup> Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 181 (Hervorhebung im Original).

te anwendbar, deutlich wird: „„Apis und Este‘ ist zwar ein Plädoyer für das Kaisertum als die angemessenste Staatsform, zugleich aber ein Plädoyer mit dem Hintergedanken an die Unrealisierbarkeit dieser Idee“<sup>82</sup>, was nicht zuletzt in der Bewertung der Novemberrevolution – erneut als auktorialer Einschub – einen enttäuschten Ausdruck findet: „Dieses monarchische Volk ist ohne Monarchen vollkommen kopflos geworden. Ihm fehlt etwas, was es durch Jahrhunderte immer gehabt hat – das letzte Sinnbild der Macht“ (ebd., S. 488).

Hierin liegt nun auch die Implikation des zweiten Bandes begründet. Während die Monarchie als eine die Massen einende und eigentlich angemessene Staatsform versagt hat und der Übermacht der profitgierigen Staaten unterlegen ist, erscheint es angesichts der Pariser Vorortverträge notwendig, eine neue Form der Herrschaft zu etablieren, die das ‚kopflose Volk‘ in seiner völkischen Homogenität eint. So trägt bei Brehm – und dies wird gestützt durch den Fokus auf die sittlich und moralisch integer gestalteten deutschen Führungspersönlichkeiten – die Schuld an der Niederlage nicht die deutsche Führung, sondern das politische Ränkespiel der Feinde einerseits und andererseits, viel wesentlicher, der mangelnde Wille des Volkes, geführt zu werden. Mit dieser Deutung wird im Kern bereits die Substitution des Monarchen durch einen – wie noch zu zeigen ist – ‚charismatischen Führer‘ angelegt, da die Führungsleistung des Weltkriegs in der aufgezeigten Variante unbeschadet bleibt. Dies erscheint mithin als Topos, der sich ganz in diesem Sinne etwa auch bei Rudolf Borchardt wiederfindet: „Auf unserer Seite große und größte Führer, um die uns die Welt beneidete und allerdings beneiden durfte, einsam, verlassen von dem Heere und dem Volke, das ihnen auf den Schlachtfeldern dreier Erdteile zum Siege Davids über Goliath gefolgt war, nicht führerloses Volk, sondern Führer ohne Volk.“<sup>83</sup>

In der Niederlage liege nunmehr die Möglichkeit einer Reorganisation der Kräfte und der Verwirklichung eines idealen Führer- und Gefolgschaftskonzeptes, unter dem sich die Revision der erzwungenen Friedensverträge vollziehen könne. Dies ist als wesentliche Implikation des zweiten Bandes der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zu verstehen, die ihren Höhepunkt im auktorialen Abschluss des Romans in quasi-religiöser Rhetorik erfährt:

Und dann hebt der Tag an in einer neuen Welt, die wieder das Maß zu suchen gelernt hat, und du wirst in ihr stehen und wirst das Maß in deinen Händen halten. Allen, die mit dir in den neuen Tag gehen wollen, wirst du die Hand reichen, niemandem wirst du zu nahe treten, weltoffen wird dein Herz sein, wie es immer gewesen ist. Dann brichst du auf, dann erhebt dein Reich, dann bringst du das Recht und das Gesetz und, wir hoffen und beten, auch die Liebe. (DwE, S. 505)

---

<sup>82</sup> Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 18.

<sup>83</sup> Borchardt, Rudolf: *Führung*. In: Ders.: *Reden*. Hrsg. v. Marie Luise Borchardt unter Mitarbeit von R. A. Schröder und S. Rizzi. Stuttgart: Ernst Klett 1955, S. 397–429, hier S. 403.

Angesichts der späteren nationalsozialistischen Verbrechen kann es nicht verwundern, dass jenes letzte, den zweiten Band abschließende, auktoriale Kapitel keinen Eingang in die Neuauflage nach dem Zweiten Weltkrieg gefunden hat.<sup>84</sup> Im realgeschichtlichen Zusammenhang seiner Entstehung in den 1930er Jahren betrachtet und angesichts der Konstruktion einer Variante der Dolchstoßlegende, die ideologisch die Substitution ‚traditionaler‘ durch ‚charismatische Herrschaft‘ vorbereitet, muss insbesondere der zweite Band der Trilogie analog zu der von Hans Blumenberg geprägten Theorie<sup>85</sup> als Arbeit am politischen Mythos verstanden werden. Gerade für den Band *Das war das Ende* ist dem Urteil Friedrich Achbergers zuzustimmen, dass „im Sinne der Krisensituation um 1930 [...] diese Texte nicht als Vergangenheitsbewältigung zu lesen [sind], sondern als Positionsbestimmung im aktuellen Kampf um die österreichische Identität“<sup>86</sup>, wobei der Kampf um die ‚österreichische Identität‘ im zweiten Band zugunsten einer gesamtdeutschen Sendung in den Hintergrund tritt und damit im Sinne einer Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ die Wandlung des Österreichers zum Deutschen inszeniert.<sup>87</sup> Die Funktion des Romans als Positionsbestimmung schließt den Versuch einer literarischen Selbstermächtigung ein, die aus der Kriegsniederlage heraus die Vision eines gesamtdeutschen Reichs begründen will.

### **3.3 *Weder Kaiser noch König* – Der Untergang Habsburgs**

Wurde die Problematik des Habsburgerreiches in *Das war das Ende* „zu einem Seitenthema degradiert“<sup>88</sup> und stattdessen das politische Ränkespiel der europäischen Akteure von Brest-Litowsk bis zu den Pariser Vorortverträgen zum Thema erhoben, das schließlich in der fulminanten auktorialen Revisionsrede kulminierte und eine gesamtdeutsche Gemeinschaft im Angesicht der Niederlage apostrophierte, wendet sich der abschließende Band der ‚Kaiserreichtrilogie‘ erneut der inneren Problematik Österreich-Ungarns zu.

Die Handlung von *Weder Kaiser noch König* setzt dabei im November 1916 mit dem Tod des Kaisers Franz Joseph ein und erstreckt sich über den Zerfall der Monarchie unter Franz Josephs Großneffen Karl, dem letzten Kaiser der Habsburgermonarchie, bis zu dessen Gang

---

<sup>84</sup> Vgl. auch Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 181.

<sup>85</sup> Vgl. Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*. Berlin: Suhrkamp 2006.

<sup>86</sup> Achberger, Friedrich: *Österreichische Literatur*. In: *Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil. 1918–143*. Hrsg. v. Alexander von Bormann u. Horst Albert Glaser. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983, S. 318–337, hier S. 329f. Zitiert nach Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 12.

<sup>87</sup> Vgl. Horňáček, Milan: *Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘*. Zur Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ am Beispiel von drei Romanen der deutschmährischen Literatur. In: *Beiträge zur deutschmährischen Literatur und Kultur der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. v. dems. u. Sabine Voda Eschgfäller. Olomouc: VUP 2013, S. 13–42.

<sup>88</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 202.

ins Exil im Jahre 1922.<sup>89</sup> Dabei, so Orłowski, knüpfe der letzte Teil „an den Gedanken vom Tod der ‚Reichsidee‘ an“, dessen „politische Zweckorientierung“ „vor dem Hintergrund des ersten Romans“ „überdeutlich“<sup>90</sup> werde. Während in *Apis und Este* mit dem Tod des Thronfolgers Franz Ferdinand bereits „alle Kaiser der großen Staaten dieser Erde zu Grabe getragen“ (AuE, S. 443) wurden, versteht sich *Weder Kaiser noch König* allerhöchstens als Schilderung der letzten Jahre der Monarchie, deren Untergang tatsächlich an jenem 28. Juni 1914 eingeleitet wurde.

Nachdem zu Romanbeginn in der Sterbeszene des alten Kaisers noch einmal alle Register gezogen werden, die den Monarchen als Verkörperung der alten Reichsidee ins Übermenschliche stilisieren, verdichtet die ausführliche Darstellung seines Ablebens den finalen Untergang der Donaumonarchie. So wird bereits zu Beginn deutlich, dass nach dem Tode Franz Josephs, dem hier in fast biblischer Dimension die Aufgabe des Katechons des Untergangs Habsburg zukommt, keine Rettung der Monarchie mehr möglich ist und sich die anschließende Regierung Karls höchstens als Verlängerung dieses Untergangs ausnimmt. So ist es sicher kein Zufall, dass der Roman mit den Worten „OB MAN HOFFEN DÜRFE“ (WKK, S. 7) beginnt. Diese beziehen sich zwar auf den Gesundheitszustand Franz Josephs an seinem Todestag, verweisen aber in der metonymischen Verschmelzung des Kaisers mit der Reichsidee – schon in der Umzugsszene in *Apis und Este* ist es die Figur des Franz Joseph, die „allein noch das große Reich verkörpert“ (AuE, S. 91) – zweifellos auf die Verfassung des gesamten Reichs. Am Ende des Romans müssen schließlich beide Implikationen der Frage negiert werden, wenn Franz Joseph lange verstorben ist, während Kaiser Karl I. mit seiner Familie ins Schweizer Exil aufbricht – seine Abreise ist dabei nur aus der Perspektive eines Fischers beschrieben, der der „schwarzen Rauchfahne nach[sieht], die über dem schicksalsträchtigen Strome sich entfaltete“ (WKK, S. 595).

Nach dem Begräbnis Franz Josephs steht jener Thronfolger Karl I. im Zentrum der Handlung, der „als wankelmütiger, in das Intrigenspiel der Familie Bourbon-Parma („Sixtus-Briefe“) eingesponnener, weitgehend hilfloser junger Mann erscheint.“<sup>91</sup> Dabei lässt der Erzähler keine Gelegenheit aus, die Figur als denkbar ungeeigneten Träger der Kaiserkrone zu illustrieren und pointiert dies in Karls Hörigkeit gegenüber seiner Frau Zita. So ist Karl in Anbetracht der ihm zugeschriebenen Inkompetenz versucht, Zita die Regierungsgeschäfte zu überlassen und sich selbst ins Heer zurückzuziehen, wobei dieser Wunsch schon allein aufgrund der verwendeten Ausrufezeichen deutlich als infantil markiert wird: „Die Kaiserin

---

<sup>89</sup> Vgl. Decloedt, „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“, S. 206.

<sup>90</sup> Zitate Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 14.

<sup>91</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 159.

selbst wird die Regentschaft übernehmen! Mit ihr wird man nicht so schnell fertig werden! Sie läßt ihren Willen nicht beugen! Sie war gestern dieser Ansicht, er hatte ihr beige pflichtet.“ (WKK, S. 156) Ferner wird herausgestellt, dass Karl sich selbst nicht zur Herrschaft berufen fühlt und die Abdankung mehrfach nur aufgrund der bestimmenden Imperative seiner Frau ablehnt, deren physischer Präsenz er unterliegt: „Er hatte sich nicht zu diesem Herrscheramt gedrängt, es hatten drei Vorgänger sterben müssen, bis die Anwartschaft auf ihn gekommen war, den nun die Krone drückte und beugte“ (ebd., S. 157); und: „Die Tür ging auf, der Kaiser schrak zusammen: hinter ihm stand die Kaiserin und legte ihm den Arm auf die Schulter: ‚Du bleibst! Du trittst nicht zurück! Vor einem solchen Menschen wie Czernin weicht man nicht!‘“ (Ebd., S. 158)

Ersteres Zitat evoziert das der Trilogie zugrundeliegende Geschichtsbild bereits im Kern als ein – im Rückgriff auf das Hölderlinmotto des ersten Bandes – von ‚schicksalhaften Mächten‘ vorherbestimmtes. So ist die Anwartschaft der Habsburgerkrone letztlich auf Karl gefallen, der bei Brehm so ungeeignet wie durchsetzungsschwach erscheint und durch seinen Wankelmut schließlich den seit dem 28. Juni 1914 eingeleiteten Untergang seines Hauses einlöst, so die Implikation des Buches: Damit wird er zu einem zaudernden, den ‚schicksalhaften‘ Entwicklungen nicht gewachsenen Akteur ohne Charisma stilisiert. Mit dem Verlust der Kaiserkrone und der ungarischen Königswürde endet die Dynastie Habsburg und der mitteleuropäische Raum, dem Titel des dritten Bandes entsprechend, in der Tat weder mit ‚Kaiser noch König‘. So erscheint der Untergang Habsburgs durch Unzulänglichkeit, Intrigen, vor allem aber durch die schicksalhafte Vorsehung als zentrales Thema des Romans. Wesentlich jedoch ist die literarische Ausgestaltung dieses Untergangs des Alten und die ideologische Vorbereitung des Kommenden, wie Decloedt bemerkt:

Obwohl Bruno Brehm bis heute noch von vielen gerne als Sängler der Donaumonarchie gesehen wird, stellt er das Ende des österreichisch-ungarischen Staatsgebildes nicht dar in der Absicht, ihm nachzutruern, sondern um es einer gesamtdeutschen Sinngebung zu unterstellen<sup>92</sup>,

die bereits in der fulminanten „alle Objektivität zum Teufel fahren“<sup>93</sup> lassenden auktorialen Schlussentzweiung des zweiten Bandes ausformuliert wurde und die Essenz des dritten Bandes im Sinne des von Nadler zu einem Kommentar ausgestalteten Titelzusatzes erkennen ließ: ‚Weder der Kaiser noch König – sondern der Führer‘.

---

<sup>92</sup> Decloedt, Leopold: Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer. In: Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Hrsg. v. Martin G. Petrowsky. Wien: Praesens-Verlag 2006, S. 137–150, hier S. 139.

<sup>93</sup> Bruno Brehm im August 1932 an Reinhard Piper. In: Piper, Reinhard: Briefwechsel mit Autoren und Künstlern. 1903–1953. München/Zürich: Piper 1979, S. 230. Zitiert nach Orłowski, Geschichtsdanken und Literatur, S. 13–14.



#### 4. Geschichtsbild – *Die Throne stürzen als Untergang des Abendlandes?*

Haben die beiden vorangegangenen Kapitel bereits stellenweise auf das in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ transportierte Geschichtsbild abgehoben, rückt dieses nunmehr ins Zentrum der Untersuchung: Es erscheint insbesondere in den auktorialen Interventionen des Textes überdeutlich in Form eines Kommentars bzw. einer Deutung des vermeintlichen Sinnes jener historischen Ereignisse. Nach einem einführenden Überblick arbeitet Kapitel 4.1 mit Blick auf Oswald Spengler und Friedrich Nietzsche den ideengeschichtlichen Horizont des Brehmschen Geschichtsverständnisses heraus und geht auf den Kontext ihrer breiten Rezeption in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert ein. Hiervon ausgehend fragt Kapitel 4.2 mit Matthias Schöningh nach dem Narrativ der ‚Ideen von 1914‘ und – im Sinne der impliziten Lesarten des Romans – nach dem Transfer und der Applikation dieses Narrativs auf Österreich: Es geht mithin also um die semantische Operation einer ‚Wandlung des Österreicher zum Deutschen‘, wie sie Milan Horňáček bereits an drei Romanen der deutschmährischen Literatur exemplarisch nachgewiesen hat.<sup>94</sup> Ausgehend von der Niederlage im Ersten Weltkrieg, den Pariser Vorortverträgen und der damit verbundenen Neuordnung Europas wird abschließend auf die ‚Kaiserreichtrilogie‘ als Versuch einer historischen Sinngebung eingegangen.

Das der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zugrundeliegende und durch sie transportierte Geschichtsbild muss als eines verstanden werden, das von einer strengen historischen Determiniertheit ausgeht. So funktionalisiert Brehm eine Vielzahl zeitgenössischer (geschichtsphilosophischer) Diskurse und überträgt diese im Sinne von Hayden Whites ‚Poetik der Geschichte‘ auf die ‚historische Fabel‘, die damit nichts anderes darstellt als einen „Vermittlungsversuch zwischen dem, was [White] das *historische Feld* nenn[t], der rohen historischen Aufzeichnung, *anderen historischen Berichten* und den *Lesern*.“<sup>95</sup> Dafür sprechen insbesondere Brehms intensives Quellenstudium im Wiener Kriegsarchiv<sup>96</sup>, seine angebliche Teilnahme als Treiber bei der ‚Jagd im Salzburgischen‘ und beim Preisreiten der Armee sowie der Besuch des in Theresienstadt inhaftierten Gavrilo Princip im Jahr 1916.<sup>97</sup> Wie jede historische Vermittlung ist auch die Trilogie Brehms an das Problem der objektiven Darstellung gebunden, um deren Anschein er sich abgesehen von den auktorialen Einschüben zweifelsfrei bemüht. Dennoch folgt gerade die Art der Verknüpfung von Ereignissen zu kontinuierlichen Zusammenhängen und damit das Aufzeigen vermeintlich historischer Kausalität einer bewusst angelegten Schreibstrategie des Autors. Das Ziel ist es dabei, die geschichtsphilosophischen Vorstellun-

<sup>94</sup> Vgl. Horňáček, *Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreicher zum Deutschen‘*.

<sup>95</sup> White, Hayden: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt/Main: Fischer 1991, S. 19 (Hervorhebung im Original).

<sup>96</sup> Vgl. Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 160.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., S. 162.

gen von einer schicksalhaften Historie zu vermitteln, die es systematisch ermöglichen sollen, aus Ereignissen wie der Niederlage von 1918 einen Sinn abzuleiten; dieser konnte obendrein mit Versatzstücken des zeitgenössischen Diskurses in einer von Untergangsobsessionen getriebenen Öffentlichkeit angereichert und damit besonders in der Breite der Rezeption anschlussfähig werden. So ist denn auch Schattner zufolge für Brehm

Geschichte gerade kein Prozeß sich verändernder, einander bedingender und auseinander resultierender ökonomischer und politischer Zustände und deren Widerspiegelung und Gestaltung durch Denken und Handeln von Menschen, sondern *sui generis* das Werk dunkler, in den letzten Ursachen undurchschaubarer *Schicksalsmächte*. ‚Apis und Este‘ läßt so zeitgenössische Rezensenten ‚die unheimliche innere Folgerichtigkeit des Geschehens (*spüren*) und *fühlen*, daß sich bei allem Gegeneinander der Meinungen und Strebungen etwas Schicksalhaftes, Notwendiges vollzieht‘.<sup>98</sup>

Es ist exakt diese ‚unheimliche innere Folgerichtigkeit des Geschehens‘, die in der Erzählweise durch das pro- und analeptische Verweisungsnetz erreicht wird und die Kausalität der Ereignisse konstruiert. Aus der Montage der Ereignisse zu einer sich notwendig auseinander ergebenden Folge erwächst der Eindruck ihrer schicksalhaften Determination, literarisch abgestützt durch auktoriale Einschübe, deren Funktion gerade der Betonung der Unausweichlichkeit der Geschehnisse dient. Demgegenüber hat dieses Verfahren Brehm aber auch schon in der zeitgenössischen Kritik den Vorwurf der ‚Geschichtsklitterung‘<sup>99</sup> eingebracht, während in der Brehm-Apologik Hans Bergels hingegen noch 1992 von ‚wirklichkeitsbezogene[r] Sachlichkeit‘<sup>100</sup> die Rede ist.

Die Frage nach der Kontingenz des Geschichtsverlaufs und ihrer erzählerischen Transformation wird auch bei Orłowski in Bezug auf *Apis und Este* thematisiert; er gelangt an dieser Stelle zu dem Schluss, das Attentat auf Franz Ferdinand sei ‚eine notwendige Folge auflebender Nationalismen kleiner slawischer Völker‘<sup>101</sup>, wobei er die Okkasionalität des tatsächlichen Ortes und Ablaufs des Attentats unterstreicht.<sup>102</sup> Dem ist insofern zu widersprechen, als dass erstens in der Erzählweise des Romans jede Beliebigkeit negiert und damit die Möglichkeit eines kontrafaktischen Geschichtsablaufs ausgeschlossen wird. Wie bereits gezeigt, wird dies an den Prolepsen des Textes deutlich, wie etwa der Präsenz der Falken in der Jagdszene oder der imaginierten Reifenpanne. Schließlich laufen sämtliche Handlungsstränge des Romans auf den 28. Juni hinaus, der zweitens auch realhistorisch ganz und gar nicht zufällig mit dem Veitstag als zentralem serbischem Gedenk- und Feiertag<sup>103</sup> zusammenfällt.

---

<sup>98</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 166f. (Hervorhebung im Original).

<sup>99</sup> Ebd., S. 150.

<sup>100</sup> Bergel, Hans: Zwischen Europas Westen und Osten. 100 Jahre seit Bruno Brehms Geburt. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter. Zeitschrift für Literatur und Kunst, Geschichte und Zeitgeschichte* 41/4 (1992), S. 314–317, hier S. 315.

<sup>101</sup> Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 20.

<sup>102</sup> Vgl. ebd.

<sup>103</sup> Vgl. Sundhaussen, Holm: *Geschichte Serbiens*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau 2007, S. 189.

In der Folge ist indes zu zeigen, dass das in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ vermittelte, auf schicksalhafte Mächte setzende Geschichtsbild mehrere ideengeschichtliche Versatzstücke der Zwischenkriegszeit zu einem geschichtsphilosophischen Konglomerat mit dem Ziel vermengt, eine gesamtdeutsche Sinnstiftung für die Zukunft zu etablieren. Ideengeschichtlich ist Brehms Horizont dabei in der zyklischen Idee des Aufblühens und Vergehens aller Kulturen im Sinne von Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* verankert. Brehm stellt sich dabei – wie Spengler erklärtermaßen selbst<sup>104</sup> – in die Tradition Nietzsches, vor allem wenn es sich um die aristokratische und antidemokratische Attitüde sowie die Ablehnung der französischen Revolutionsideale handelt. Er versetzt diese Rezeption mit einer quasi-religiösen Erlösungsrhetorik, die der Trilogie eine teleologische Implikation verleiht; im Kontext der Zwischenkriegszeit gehört dies in das Feld jener verbreiteten messianischen Erlösungsphantasien, die meist auf einen erhofften ‚großen Mann‘ hofften. Im Erscheinungsjahr von *Weder Kaiser noch König* gelange dann in der Person Adolf Hitlers ein Politiker an die Macht, der nicht nur als manchem als eine solche Projektion der Erlösungshoffnung diene, sondern der sich dieser zugleich auch systematisch bediente, wie die Tatsache zeigt, daß er „sich nicht scheute, seine erste öffentliche Rede als Reichskanzler im Februar 1933 mit ‚Amen‘ zu beenden.“<sup>105</sup>

Vor diesem Hintergrund wird nun der ideengeschichtliche Horizont zur Entstehungszeit der ‚Kaiserreichtrilogie‘ in den Blick genommen, um anschließend aufzuzeigen, aus welchem Grund das in den Romanen vermittelte Geschichtsbild und die politischen Implikationen der Texte nicht nur ein bloßes Wunschdenken des Autors darstellen, sondern im Kontext der realgeschichtlichen Zusammenhänge konsensfähig, ja populär waren; Brehms Texte sind damit in der Tat, wie Orłowski und Achberger meinen, als „Positionsbestimmung“<sup>106</sup> dieses Autors zu lesen.

#### 4.1 Friedrich Nietzsche und Oswald Spengler als Impulsgeber?

Im *Wanderer zwischen beiden Welten*, eine als *Ein Kriegserlebnis von Walter Flex* bezeichnete autobiographische Erzählung<sup>107</sup>, führt der Kriegsfreiwillige Theologiestudent Ernst Wurche nebst Goethe-Gedichtband eine Feldausgabe des Neuen Testaments und Nietzsches *Also*

---

<sup>104</sup> Siehe dazu Spengler, Oswald: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. Bd. I: *Gestalt und Wirklichkeit*. München: C.H. Beck 48-52/1923, Vorwort S. IX: „Zum Schlusse drängt es mich, noch einmal die Namen zu nennen, denen ich so gut wie alles verdanke: Goethe und Nietzsche. Von Goethe habe ich die Methode, von Nietzsche die Fragestellungen, und wenn ich mein Verhältnis zu diesem in eine Formel bringen soll, so darf ich sagen: ich habe aus seinem Ausblick einen Überblick gemacht.“

<sup>105</sup> Hockerts, Hans Günter: *War der Nationalsozialismus eine politische Religion? Über Chancen und Grenzen eines Erklärungsmodells*. In: *Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus*. Hrsg. v. Klaus Hildebrand. München: Oldenbourg 2003, S. 45–71, hier S. 52.

<sup>106</sup> Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 12.

<sup>107</sup> Zum Authentizitätsdiskurs der Literatur der Zwischenkriegszeit vgl. Hüppauf, „Kriegsliteratur“.

sprach Zarathustra im Tornister mit sich. Auf Nachfrage des Erzählers, ob sich die Lektüre miteinander vertragen habe – gemeint ist die Mitleids-Moral des Neuen Testaments und ihre Unverträglichkeit mit dem alle christlichen Werte umwertenden Zarathustra –, antwortet ihm Wurche: „Im Schützengraben sind allerlei fremde Geister zur Kameradschaft gezwungen worden.“<sup>108</sup> Ganz im Sinne Peter Sloterdijks Wort vom „Zeitalter der bewaffneten und belebten Humanität“<sup>109</sup> wird hier von einer kanonisierten Lektüre bürgerlicher Subalternoffiziere ausgegangen. Neben der Klassikerlektüre gehörten mit Nietzsche also die Überwindung des Menschen und der unbedingte Wille zu schöpferischer Macht, mit dem Neuen Testament vor allem die Heroisierung des individuellen Opfers für die Gemeinschaft zum intellektuellen Rüstzeug der Kombattanten. Dabei kam es weniger darauf an, eine stringente Argumentation aus dem Gesamtkorpus abzuleiten, als vielmehr dem eigenen – im Krieg durchaus begrenzten – Lebenshorizont aus Versatzstücken einen Sinn zu verleihen.

Es überrascht kaum, dass diese Sinnstiftung durch Lektüre ihr Wirkungspotential auch in der Zwischenkriegszeit nicht verlor, sondern sogar noch vergrößerte: So trat im Jahr 1918 mit Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* – ironischerweise pünktlich zur Niederlage des Deutschen Reichs erschienen (und das, obwohl es in der Erwartung eines deutschen Sieges veröffentlicht wurde)<sup>110</sup> – eine weitere Großdeutung der Geschichte hinzu. Zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung war Spenglers *Untergang* nicht nur „in aller Munde“ und gehörte „in den Bücherschrank jedes gebildeten Zeitgenossen“, sondern erreichte in seiner Auflage auch „Fabelzahlen, von denen Autoren geschichtsphilosophischer Werke heute nur träumen können.“ Neben der Popularität von Spenglers Untersuchung ist vor allem bemerkenswert, dass „in teilweise voluminösen Abhandlungen kaum Neues zutage gefördert wurde, statt dessen aber umsomehr [sic!] triviale Urteile gefällt wurden.“<sup>111</sup> Dieser zunächst merkwürdig anmutende Gegensatz stellt dabei jedoch keinen Widerspruch dar, da die Popularität des Werks nicht in seiner Novität begründet liegt, sondern vielmehr darin, dass es auf der Höhe des Zeitgeistes erschien und in der von Untergangsobsessionen beherrschten Gesellschaft anschlussfähig war. So wird die Idee des Untergangs ganzer Kulturen auch bei Walter Flex diskutiert und gleichzeitig der jüdischen Kultur entgegengesetzt, womit sich implizit der seit Vacher de

---

<sup>108</sup> Flex, Walter: *Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis* von Walter Flex. München: Beck o. J., S. 8.

<sup>109</sup> Sloterdijk, Peter: *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999, S. 12.

<sup>110</sup> Vgl. Conte, Domenico: *Oswald Spengler. Eine Einführung*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2004, S. 20.

<sup>111</sup> Zitate ebd., Geleitwort.

Lapouge rassistisch-biologistische Diskurs der schöpferisch-genialen Rasse<sup>112</sup> um eine explizit antisemitische Komponente erweitert:

Auch in Sachen seines Volkes scheute er sich nicht, der Vergänglichkeit ins Auge zu sehen. Menschen und Völker, beide waren ihm vergänglich und ewig zugleich. [...] denn alles ist vergänglich und dem Wechsel unterworfen auf dieser Erde. Oder sind nicht viel größere Nationen untergegangen, als wir sind? Oder wollt Ihr einst ein Dasein dahinschleppen wie der ewige Jude, der nicht sterben kann, dienstbar allen neu aufgeschlossenen Völkern, er, der die Ägypter, die Griechen und Römer begraben hat?<sup>113</sup>

Konzeptionell ähnlich und um einen organischen Volksbegriff erweitert lautet die Analyse bei Spengler:

Jede Kultur hat ihre neuen Möglichkeiten des Ausdrucks, die erscheinen, reifen, verwelken und nie wiederkehren. [...] Diese Kulturen, Lebewesen höchsten Ranges, wachsen in einer erhabenen Zwecklosigkeit auf, wie die Blumen auf dem Felde. Sie gehören, wie Pflanzen und Tiere, der lebendigen Natur Goethes, nicht der toten Natur Newtons an. Ich sehe in der Weltgeschichte das Bild einer ewigen Gestaltung und Umgestaltung, eines wunderbaren Werdens und Vergehens organischer Formen. Der zünftige Historiker aber sieht sie in der Gestalt eines Bandwurms, der unermüdlich Epochen ‚ansetzt‘. Indessen hat die Reihe ‚Altertum–Mittelalter – Neuzeit‘ endlich ihre Wirkung erschöpft.<sup>114</sup>

Demnach verhalten sich Kulturen prinzipiell wie die Natur, indem auf die Phase der Prosperität eine kulturelle Blüte und schließlich ihr notwendiger Untergang folgen. Die eigentliche ‚Kulturleistung‘ einer Kultur stellt in dieser Perspektive in der Tat eine ‚erhabene Zwecklosigkeit‘ dar, die auf der Höhe ihrer Zivilisation schicksalhaft in den Untergang mündet:

Die Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur. Hier ist der Gipfel erreicht, von dem aus die letzten und schwersten Fragen der historischen Morphologie lösbar werden. Zivilisationen sind die äußersten und künstlichsten Zustände, deren eine höhere Art von Menschen fähig ist. Sie sind ein Abschluß; sie folgen dem Werden als das Gewordene, dem Leben als der Tod, der Entwicklung als die Starrheit, dem Lande und der seelischen Kindheit, wie sie Dorik und Gotik zeigen, als das geistige Greisentum und die steinerne, versteinemde Weltstadt. Sie sind ein Ende, unwiderruflich, aber sie sind mit innerster Notwendigkeit immer wieder erreicht worden.<sup>115</sup>

Das in der zeitgenössischen Rezeption mit der Niederlage noch nachvollziehbare Bild vom Untergang einer Kultur, die zumindest in Bezug auf das Deutsche Reich mit der Reichseini-gung durch Bismarck 1870/71 den Gipfel ihrer Zivilisation erreicht zu haben meinte und deren Untergang sich 1918 in vollem Umfang ausgestaltete, wandelte sich im politischen Klima der Weimarer Republik, und es ist nur eine scheinbar paradoxe Wendung, dass vor dem Hintergrund der zunehmenden Revisionsbestrebungen in Teilen der Bevölkerung eine quasi-religiös anmutende Erwartungshaltung aufkam<sup>116</sup>, so daß Adolf Hitler manchem „als von Gott

---

<sup>112</sup> Vgl. Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens, S. 142.

<sup>113</sup> Flex, Der Wanderer zwischen beiden Welten, S. 34f.

<sup>114</sup> Spengler, Der Untergang des Abendlandes, S. 29.

<sup>115</sup> Ebd., S. 43f. (Herv.i.O.).

<sup>116</sup> Vgl. exemplarisch Schreiner, Klaus: „Wann kommt der Retter Deutschlands?“ Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik. In: Saeculum 49(1998), S. 107–160, besonders S. 124.

gesandter Retter der Deutschen, als ‚politischer Messias‘<sup>117</sup> erscheinen mochte. Die Funktionalisierung solcher messianischen Erwartungshaltung widerspricht dabei jedoch in Teilen dem Spenglerschen Theorem des zyklisch-notwendigen Untergangs, wenngleich sie mit seinen Überlegungen zum Phänomen eines ‚Cäsarismus‘ in solchen Endphasen wiederum gut zusammengeht.

Mit Schattner kann nun festgehalten werden, daß Brehms Verständnis der Geschichte deutlich auch geprägt ist von jenem zyklischen

Geschichtsverständnis, das der in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eifrig rezipierte Oswald Spengler philosophisch untermauert und mittels des Bildes von der Menschheitsgeschichte als der spiegelglatten Oberfläche eines großen Stromes, über dessen ‚Fläche (...) die großen Kulturen ihre majestätischen Wellenkreise‘ ziehen, plötzlich auftauchen und ebenso wieder verschwinden, verdeutlicht hat. Eine solche Sicht ermöglicht keine Planung des erst Werdenden, sondern allenfalls die visionäre Schau des schon festgelegt Kommenden. Und so läßt Brehm seine Protagonisten Visionen durchleiden, bei denen er sich selbst als auktorialer Erzähler in den Vordergrund schiebt<sup>118</sup>.

Dieser Aspekt des Visionären, die Antizipation der schon schicksalhaft ausgestalteten und unveränderlichen Zukunft, ist wiederkehrendes Erzählmodell in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ und gebunden an die zumeist auktorial abgestützte Personenrede. Wie in den Folgekapiteln anhand der Figurenanalyse noch umfassend gezeigt wird, eignet das ‚Visionäre‘ grundsätzlich nur einigen wenigen Individuen der Weltgeschichte, bestimmten ‚großen Männern‘, die in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ an zentraler Stelle stehen. Um vorerst auf den geschichtsphilosophischen Eingang Spenglers in den Text zurückzukehren, sei das Beispiel, das auch Schattner anführt, wiedergegeben:

Donnert es wirklich oder werden hinter diesem Vorhang aus stäubendem, wehendem Regen nur Kulissen gerückt? Weiß dieser junge Dragonerleutnant schon, daß er bald in einem neuen Stück aufzutreten hat? [...] Ist diese dem jungen gekränkten Leutnant und all den bunten Offizieren hier bereite Zukunft über die paar kurzen, sie alle von dem Ungeheuren trennenden Wochen hinweggeschritten, weht der heiße Atem des Kommenden durch den dünnen, aus Himmelsträngen gewobenen Vorhang? (AuE, S. 205f.)<sup>119</sup>

Proleptisch wird hier schon die Vision des Untergangs der herkömmlichen Ordnung hervorgerufen, in der der Einzelne seinen Platz in der Welt neu bestimmen muss. Deutlicher wird der ideengeschichtliche Eingang Spenglers im dritten Band, in dem fast wörtlich vom Untergang des alten Europas, des Abendlandes der ‚alten Christenheit‘, die Rede ist:

Ist es nicht schon ein wenig spät geworden in diesem alten Europa? Fällt dieser Beginn ihres [der kleinen Völker, Anm. TS] neuen Tages nicht in das Abendrot der alten Christenheit? Welchen Morgen werden diese jungen, erwachenden Völker heraufführen können? Wer wird mit ihnen gehen? In welcher Form werden sie leben, die sich die alte Form selbst nicht gebaut haben? (WKK, S. 275)

---

<sup>117</sup> Hockerts, *War der Nationalsozialismus eine politische Religion?*, S. 52.

<sup>118</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 171f. Schattner zitiert hier Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, S. 144.

<sup>119</sup> Vgl. Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 172.

Wie in der Anlage Spenglers wird hier Europa als Ordnungsgebilde von endlicher Dauer gedacht, dessen Untergang mit der Emanzipation der ‚kleinen Völker‘ einsetzt und damit die Konzeption sich ablösender Zivilisationen, wenn auch mit wehmütiger Konnotation, enthält. ‚Das Abendrot der alten Christenheit‘ ist zudem deutlich mit der universalen katholischen Reichsidee<sup>120</sup> verknüpft, die die ‚alte Form‘ des multinationalen Habsburgerreichs darstellt und die nun schicksalhaft im Untergang begriffen ist. Die einzige Hoffnung auf den Fortbestand des Reiches, legitimiert im Sinne der ‚translatio imperii‘, stellen in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ die progressiven Reformpläne Franz Ferdinands dar, mit dessen Tod der Untergang freilich irreversibel besiegelt scheint. So werden die Rolle des Thronfolgers und die Legitimität des Deutschen Reichs in *Apis und Este* mit den Worten reflektiert:

Zwei Kaiser sind zuviel, es kann nur einen Kaiser geben – den des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Ein protestantischer Kaiser ist eine Unmöglichkeit, eine Frucht eben dieses Nationalismus, der ganz Europa in den Abgrund stürzen wird, ein protestantischer Kaiser ist ein selbstherrlicher Rebell gegen den wahren und einzigen Herrscher. Wenn es aber dem Erzherzog gelänge, zuerst als Kaiser von Österreich, dann aber als Kaiser des wiederhergestellten großen Reiches den Frieden zu schaffen in den eigenen Ländern – und dann in der Welt, dann könnte man sterben und hätte etwas Ganzes getan. (AuE, S. 278f.)

Ganz in diesem Sinne versteht auch Prinz Hohenlohe im zweiten Band der Trilogie die Aufgabe der Donaumonarchie: „Österreichs Aufgabe war durchaus keine imperialistische, es war die Aufgabe des Zusammenlebens der vielen kleinen Völker, die jetzt an deren blindwütendem Nationalismus zu scheitern droht“ (DwE, S. 300), und er schließt seine Überlegungen im Roman mit den Worten:

‚Den Gedanken des Reiches bekommt man nicht von heute auf morgen, der muß in Jahrhunderten erworben sein. Die Slawen, die Ungarn – das sind, wenn es gut geht, Königsvölker. Aber das Kaiservolk, das regiert, das verwaltet, das Ordnung hält in der Welt, das sind nur die Deutschen.‘ (Ebd., S. 302)

Zugrunde liegt dieser Konzeption die inklusive katholische Reichsidee des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, jeglicher nationalstaatlicher Idee abhold. Diese wird dem protestantischen und nationalstaatlich verfassten Deutschen Reich gegenübergestellt, wobei die demokratische Idee des Nationalstaats als „ideologischer *fall out* der Französischen Revolution schuld an der Zerstörung des dynastisch gewachsenen Europa durch die Unabhängigkeitsbestrebungen der osteuropäischen Völker“<sup>121</sup> sei. Gewissermaßen als ideengeschichtliche Schnittstelle wird hier zum einen eine deutsche Sendung als ‚Kaiservolk‘ apostrophiert<sup>122</sup>,

---

<sup>120</sup> Vgl. Gräf, Holger: Reich, Nation und Kirche in der groß- und kleindeutschen Historiographie. In: Historisches Jahrbuch 116 (1996), S. 367–394, hier S. 372.

<sup>121</sup> Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 180.

<sup>122</sup> Vgl. dazu auch Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens, S. 189, hier in Auseinandersetzung mit Julius Langbehn: „Daß der deutsche Geniearistokrat zu ‚Führung‘ und ‚Herrschaft‘ prädestinierte Persönlichkeits-Qualitäten hat, zeigt sich allenthalben. Schon die ‚deutschen Fürsten sind, objektiv genommen, der kostbarste Besitz der deutschen Nation‘. Da ‚auch der ganze höhere Adel Europas von vorwiegend germanischem Ur-

zum anderen werden die Unabhängigkeitsbestrebungen mit Nietzsches antidemokratischer Aufklärungskritik verbunden. So lässt sich der Untergang der dynastischen Ordnung Europas und insbesondere der Donaumonarchie in den nationalistischen Bestrebungen ihrer Völker suchen, die wiederum als eine Folge der Französischen Revolution zu betrachten sind. Indem nun der Untergang der alten Ordnung, der Untergang des Abendlandes, als dessen Inbegriff Österreich-Ungarn – schon allein aufgrund der europäischen Grenzlage – als Resultat der Selbstermächtigung der Völker seit 1789 begriffen wird, kann vor dem Ideenhorizont der Zeit mit Nietzsches Aufklärungskritik in der Trilogie eine stringente Argumentationslinie gegen jede Emanzipation der ‚Masse‘ seit 1789 gezogen werden. Damit wird eine Auffassung bedient, die in den konservativen und reaktionären Kreisen der Zwischenkriegszeit ‚common sense‘ war, wie dies Jochen Schmidt in seiner Studie über die Geschichte des Genie-Gedankens herausgearbeitet hat. Demnach wird man

Nietzsche erst gerecht mit seinen Auslassungen über die allgemeine Emanzipation, über die Pöbelherrschaft der Demokratie, über das kulturell Positive des Sklaventums und der Tyrannei, den Unsinn des Parlamentarismus, über die Inferiorität der Frauen usw., wenn man ihn nicht als Außenseiter, sondern im durchaus übereinstimmenden Kontext des Zeitbewußtseins sieht.<sup>123</sup>

Die letztlich auf Alexis de Tocqueville zurückgehenden demokratiekritischen Tendenzen des Bildungsbürgertums gipfeln bei Nietzsche schlussendlich in einem individualistischen ‚Aristokratismus‘, der in der Verachtung der ‚Masse‘ Ausdruck findet.<sup>124</sup> In der Zwischenkriegszeit war es nun möglich, aus Versatzstücken von Nietzsches Demokratiekritik und Spenglers These vom Untergang des Abendlandes ein Szenario zu konstruieren, nach dem der Untergang der dynastischen Ordnung Europas mit den Ideen der Französischen Revolution ihren schicksalhaften Anfang nahm, sich in der Folge des Ersten Weltkriegs und mit dem Aufstreben der sich aus den alten Reichsformen befreienden Völkern vollzog, damit die bestehenden Klassenunterschiede außer Kraft setzte und folglich das Gleichheitsprinzip umzusetzen schien.

Indem Brehm nun die Deutschen im letzten Kapitel von *Das war das Ende* im Spiegelsaal von Versailles in eine ‚Schicksalsgemeinschaft‘ überformt, wird der ursprüngliche dynastische Reichsgedanke zugunsten einer nationalstaatlich-völkischen Idee aufgegeben. Hierdurch findet eine Verschiebung des Aristokratie-Begriffs hin zu einer rassistisch-biologistischen Konnotation statt, indem die in der Folge vom Nationalsozialismus adaptierte, ursprünglich aber auf Arthur de Gobineau und Lapouge zurückgehende Rassenlehre versucht,

---

sprung‘ ist, ergibt sich die Folgerung: ‚Der Deutsche beherrscht also, als Aristokrat, bereits Europa.‘ Ja, er ist zur ‚Weltherrschaft‘ berufen.“

<sup>123</sup> Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens, S. 137.

<sup>124</sup> Vgl. ebd., S. 135–138.



das vom demokratischen Gleichheitsgrundsatz bedrohte Bestehen der Klassenunterschiede als naturgegeben und deren Auflösung als naturwidrige Dekadenz darzustellen, indem sie den Adel mit der arischen Rasse identifiziert und diese nicht nur zur edelsten, sondern auch zur einzig schöpferischen, d.h. wahrhaft genialen Rasse verklärt.<sup>125</sup>

In diesem Zusammenhang wird der Aristokratie-Begriff, wie im Finale von *Das war das Ende*, von der Herrschaft des Adels auf eine gesamte Volksgruppe übertragen und dieser eine generelle Überlegenheit zugeschrieben. Eine genuin ‚rassische‘ Komponente findet sich zwar nicht konzeptionell in der ‚Kaiserreichtrilogie‘; indem Brehm den Deutschen als ‚Kaiservolk‘ eine Herrschaftslegitimation über Europa zugeschreibt, stellt er ihre Überlegenheit anderen Nationen gegenüber unter Rückbezug auf die imperiale Geschichte heraus – freilich ist zu bedenken, dass diese semantischen Operationen Selbstermächtigungsoperationen aus einer Position realer Machtlosigkeit darstellten, die nicht ohne weiteres kausal auf die realen politischen Ereignisse der Folgejahre bezogen werden dürfen.

In der Sicht Brehms, vor dem Ideenhorizont Nietzsches und auch der konservativen Kräfte der Zwischenkriegszeit bleibt allerdings die Herrschaft der ‚Masse‘ ein Problem, die folglich irgendeiner politischen Instanz untergeordnet werden muss. In diesem Zusammenhang ist vor dem „Horizont der politischen Reaktion gegen die Massengesellschaft und die demokratische ‚Herde‘ [...] das Genie aristokratisch als ‚Herr‘, als ‚vornehm‘, als ‚Führer‘ und ‚Befehlshaber‘ definiert.“<sup>126</sup> Die dynastische Ordnung Europas mit ihren Kaisern und Königen und ihrer traditionellen Herrschaftslegitimation muss im Zeitalter der Massenbewegung folglich ersetzt werden durch eine andere Form legitimer Herrschaft, die den Herrschaftsanspruch dann eben aus einer genuinen ‚Genialität‘ ableitet.

Das der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zugrundeliegende Geschichtsbild nimmt nun also, neben anti-demokratischen, vor allem auf Nietzsche fußenden Ideen, Spenglers These vom Untergang des Abendlandes auf und impliziert vor dem Ideenhorizont der Weimarer Republik die Notwendigkeit der Substitution der alten dynastischen Herrschaft durch eine neue, die demokratische Energie bündelnde Herrschaftsform. Hierbei kontrastiert die Idee Spenglers vom zyklischen Untergang der Kulturen mit einem traditionell teleologischen Geschichtsbild, das entweder progressiv eine stetige Verbesserung der Zivilisation verspricht oder aber als Erfüllungsteleologie die Erlösung vorsieht und damit Geschichte einem Zweck unterordnet. Andererseits ist durchaus denkbar, dass beide Modelle ein Korrelat bilden. In diesem Fall könnte in der messianisch erwarteten Gestalt des neuen Führers im Sinne eines ‚Dritten Reichs‘ der Katechon der Apokalypse imaginiert werden, der den Untergang des Abendlandes aufhalten soll.

---

<sup>125</sup> Ebd., S. 141.

<sup>126</sup> Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens, S. 145.

## 4.2 Die Niederlage und das Narrativ der ‚Ideen von 1914‘ – Literatur der Zwischenkriegszeit

Dem geschichtsphilosophischen Verständnis Spenglers und Nietzsches Aufklärungs- und Kulturkritik muss für die Zwischenkriegszeit das wirkmächtige Narrativ der ‚Ideen von 1914‘ zur Seite gestellt werden, will man begreifen, wie sich insbesondere die Sinngebungsoperationen nach der Niederlage und den Friedensverträgen von Versailles, St. Germain und Trianon vollzog. Freilich sind dabei die zeitgenössischen Ideen nicht klar voneinander zu unterscheiden, amalgamieren sie doch vielmehr im intellektuellen Diskurs der als Krise wahrgenommenen Zeit der Zwischenkriegszeit. Das strukturell mit einem Topos verwandte Erzählmuster der ‚Ideen von 1914‘ kann dabei als narrativer Ausgangspunkt aller Versuche, dem Krieg Sinn zu verleihen, betrachtet werden; als zentraler Bestandteil dieses Narrativs muss zweifelsohne das ‚Augusterlebnis‘ gelten.<sup>127</sup> Ideengeschichtlich wurde in diesem Zusammenhang der Kriegseintritt in der Bevölkerung als kollektiver Aufbruch aus einer stagnierenden Gesellschaft wahrgenommen und mit der sozialintegrativen Kraft der Mobilmachung die Hoffnung verbunden, die heterogenen Gesellschaften des Kaiserreichs und Österreich-Ungarns in homogene Gemeinschaften umzuformen<sup>128</sup>, während die europäischen Gesellschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts „einen mentalen Heroisierungsprozess durchlaufen [hatten], der im Sommer 1914 kulminierte“<sup>129</sup>. Ideengeschichtlich beschränkt sich jenes Narrativ jedoch nicht auf die „ekstatische Erweckung im Gemeinschaftserlebnis“<sup>130</sup> im August 1914, sondern durchläuft in der Folge eine Entwicklung, die als Anpassung an den Kriegsverlauf und ‚Umerzählung‘ in Folge der Niederlage zu begreifen ist – damit ist es zugleich Teil einer Arbeit am (politischen) Mythos jener Zeit.

Schöningh hat die ideengeschichtliche Entwicklung des Narrativs detailliert ausgearbeitet und in vier wesentliche Stufen unterteilt: Demnach handelt es sich beim ‚Augusterlebnis‘ um alles andere als ein tatsächlich überall stattfindendes Erlebnis, sondern „vielmehr um den Kern eines autonomen Narrativs, das den diffusen und heterogenen individuellen Empfindungen retrospektiv einen kollektiv einheitlichen Sinn verleihen soll“<sup>131</sup>. Dabei wurde die Situation der „Kriegserklärung als Fest“<sup>132</sup> im August 1914 als Zäsur und Peripetie einer langanhaltenden gesellschaftlichen und kulturellen Krisis, gefolgt von einem nationalen Aufbruch ausge-

---

<sup>127</sup> Vgl. Schöningh, Eskalation eines Narrativs.

<sup>128</sup> Vgl. Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen. Leipzig: Fues 1887. Zitiert nach Horňáček, Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘, S. 17.

<sup>129</sup> Münkler, Der Große Krieg, S. 224.

<sup>130</sup> Fröschle, Friedrich Georg Jünger und der ‚radikale Geist‘, S. 501.

<sup>131</sup> Schöningh, Eskalation eines Narrativs, S. 42.

<sup>132</sup> Vgl. Münklers Kapitelüberschrift zum Kriegseintritt des Deutschen Reichs: Münkler, Der Große Krieg, S. 222.

staltet<sup>133</sup>, und zwar indem der „Ausbruch des Krieges [...] zur Verheißung einer besseren Zukunft, in der ein ‚gesunder Volkskörper‘ entstehen soll, der durch keine Konflikte zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen mehr geplagt wird“<sup>134</sup>, beschworen wurde. Tatsächlich war die Kriegsrealität nicht dazu geeignet, diese im Narrativ formulierten Hoffnungen einer homogenen Volksgemeinschaft tatsächlich einzulösen, was sich in der „wachsende[n] Entfremdung zwischen Front und Heimat, zwischen den Frontsoldaten und Offizieren bzw. der Heeresleitung und schließlich zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen innerhalb des Heeres zeigte“ – dabei wurden die ‚Ideen von 1914‘ als „ideologisches Konstrukt“<sup>135</sup> und damit als Chimäre entlarvt. Bemerkenswerterweise führte dies nicht zu einer Aufgabe des Narrativs, sondern im Gegenteil zu seiner Radikalisierung durch die Intellektuellen – allen voran Schriftsteller und Hochschullehrer –, die in der Folge der Kriegsniederlage die Sinnstiftung um die Niederlage selbst erweiterten, indem diese mit der mangelnden Homogenität der Gesellschaft begründet wurde, die ja durch das Narrativ selbst erst konstruiert wurde. Dahingehend ist die Radikalisierung des Narrativs als Korrektur zu verstehen, die die „erträumte Gemeinschaft, die ursprünglich alle Deutschen auf kultureller und sozialer Ebene vereinigen sollte“ konzeptionell enger fasste und damit „alle vermeintlich ‚völkisch‘ bzw. ‚rassisch‘ Andersartigen vom idealen Kollektiv ausgeschlossen werden sollten.“<sup>136</sup> Mit Kriegsende wird das Narrativ von radikal-nationalistischen Kreisen schließlich vollständig verändert, indem die „in der ursprünglichen Form des Narrativs als ‚Umbruch‘ bzw. ‚Wende‘ figurierende Zeit des Kriegsausbruchs [...] zu einer Ouvertüre uminterpretiert [wurde], die nur den Eingang in ein Zeitalter der Kataklysmen markierte, in dem die alte Gesellschaft und der bürgerliche Kulturbestand vollständig vernichtet werden sollten“<sup>137</sup>.

In der ‚Kaiserreichtrilogie‘ aktualisiert Brehm dieses Narrativ, obwohl das ‚Augusterlebnis‘ als solches aufgrund der Ausrichtung des Textes auf ‚große Männer‘ in keinem der Romane eine Rolle spielt. Dabei rückt bei Brehm im Sinne einer ‚Radikalisierung des Narrativs‘ auch die Deutung der Kriegsniederlage in den Vordergrund, die nun als der eigentliche gesellschaftlicher Wendepunkt und als Auftakt zu einem völkischen Aufbruch uminterpretiert wird. Wenn im zweiten Band *Das war das Ende* eine gesamtdeutsche Sinngebung als organische Volksgemeinschaft, bestehend aus allen Deutschen über die Grenzen hinweg, in auktorialer Rede apostrophiert wird, die sich in der Niederlage formiert, ist diese Uminterpretation des Narrativs etwa in dieser bereits einmal zitierten Passage deutlich zu erkennen:

---

<sup>133</sup> Vgl. Schöningh, Eskalation eines Narrativs, S. 43.

<sup>134</sup> Horňáček, Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘, S. 17.

<sup>135</sup> Zitate ebd.

<sup>136</sup> Zitate Horňáček, Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘.

<sup>137</sup> Ebd., S. 18.

Was einem Deutschen Leides geschieht, ob im Tale der Etsch, ob an der Weichsel oder am Rhein, man tut es uns an, uns allen schlägt man ins Gesicht. Nichts mehr darf uns trennen, nicht der Glaube den Norden von dem Süden, nicht der Stand den Mann von dem Manne. Vor der Welt sind wir eins, ein Volk, ein Reich, ein Leid und eine einzige Sehnsucht, wieder auferstehen zu wollen aus der Nacht und der Schmach. (DwE, S. 502)

Der Unterscheidung nach Stand, Herkunft, Konfession und gesellschaftlicher Stellung wird hier im Angesicht der Niederlage zugunsten einer allein ethnisch definierten Gemeinschaft abgeschworen und diese damit semantisch homogenisiert, indem die ‚völkische‘ Zugehörigkeit im historischen Rahmen des ‚Reichs‘ zum entscheidenden Inklusionsmerkmal erhoben wird. Mit den Worten: „Denkt ihr noch immer in Formen, die man hat zerschlagen können, weil sie nicht stark genug gewesen?“ (ebd., S. 505) wird der habsburgischen Monarchie und der verschiedene Ethnien inkludierenden österreichisch-ungarischen Reichsidee gleichsam abgeschworen, indem sie implizit im Sinne des Narrativs für die nicht zustande gekommene Gemeinschaft und damit für die Niederlage verantwortlich gemacht wird. Damit werden geradezu prototypische Merkmale der ‚Eskalation des Narrativs‘ bedient, für dessen radikale Ausprägung Schöningh festhält:

Das ganze Repertoire an schiefen Bildern und gepflegten Illusionen, mit dem die gesellschaftliche Kriegsbereitschaft zwischen 1914 und 1918 aufrecht erhalten wurde, fällt dem ‚Großreinemachen‘ ebenso zum Opfer wie die imperialen Fassaden des Kaisertums und der Ständedünkel des preußischen Offizierskorps. Übrig bleibt für die radikalen soldatischen Nationalisten nur das nackte Narrativ von Krise, Umschlag (bzw. Zäsur) und nationalem Aufbruch. Die *Sachdimension* reduziert sich ganz auf das konzeptuell unbestimmte Ziel, einer neuerlichen Mobilmachung der Nation durch das Abräumen aller ideologischen Trümmer den Boden zu bereiten. In der *Sozialdimension* ist die Reduktion ebenso radikal.<sup>138</sup>

Die Antizipation der neuerlichen Mobilmachung ist im Abschlusskapitel von *Das war das Ende* ebenfalls konzeptionell enthalten:

Aber niemand in der Welt kann uns je dieses Wissen um unsere Kraft mehr nehmen und auch nicht die Ahnung von der Stärke, die uns durchströmen wird, wenn alle, alle heimgekehrt sein werden. Und sie werden heimkehren, denn vor unserem Schritt werden die Grenzen dahinsinken, die gegen uns aufgerichtet worden sind, da es keine Schranke geben kann, die uns von dem absperrn darf, was unser war und unser bleiben wird. (DwE, S. 504)

Pathetisch wird hier die Revision der Pariser Vorortverträge evoziert und die Forderung nach einem alle Volksdeutschen umfassenden Nationalstaat formuliert, der durch die Neuordnung Europas seitens der Entente verhindert werde. So wird in *Das war das Ende* der Bevollmächtigte der deutschen Delegation in Versailles Graf Brockdorff-Rantzau nicht müde, das ‚Selbstbestimmungsrecht der Völker‘ auch für die Deutschen zu beanspruchen, denen dies aufgrund des Verdikts einer ‚Alleinschuld‘ nicht zuerkannt wird. Schließlich kulminiert die Uminterpretation der Sinnstiftung durch das Narrativ im Schlusskapitel des zweiten Bandes in Sentenzen wie „Verloren den Krieg? Aber was wiegt der Verlust, wenn wir uns alle selbst

---

<sup>138</sup> Schöningh, *Eskalation eines Narrativs*, S. 53 (Hervorhebung im Original).

gefunden haben“ und „Den Krieg verloren und den Sinn gewonnen. Das ist unser Schicksal!“ (ebd., S. 505) und steht damit ganz im Sinne der Radikalisierung des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ in der Transformation einer heterogenen Gesellschaft in eine homogene Gemeinschaft, die durch diese Neukonzeption in der Lage sein sollte, sich einerseits nach außen abzugrenzen und Forderungen nach einem umfassenden Nationalstaat zu begründen, andererseits vermeintliche ‚innere Feinde‘ zu bekämpfen.

Gerade die Komponente der Vereinigung aller Deutschen in einem Nationalstaat stellt eine Besonderheit des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ dar, die in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit eine gesonderte Bedeutung einnimmt und die in der Forschung bisher ein Desiderat geblieben ist. So geht Horňáček „von der Annahme aus, dass das Narrativ der Ideen von 1914 zwar auch in Kriegsromanen [der deutschmährischen] Literatur“ – zu der im weitesten Sinne auch Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘ gezählt werden muss – „eine zentrale Rolle spielt, gleichzeitig jedoch transformiert werden muss, um der (post)kakanischen Realität gerecht werden zu können.“<sup>139</sup> Gemeint sind damit die sich im österreichischen Heer auftuenden Nationalitätenkonflikte der Vielvölkerarmee, der Zerfall des multinationalen Habsburgerreiches und das Entstehen der Ersten Republik, die die Grundlage für die Transformation des radikalisierten Narrativs liefern, nach dem sich mit dem Untergang des Kaiserreiches „die Wandlung des (Deutsch)Österreichers zum (Reichs)Deutschen“<sup>140</sup> vollzieht. Darauf zielen auch die wenigen Passagen der ‚Kaiserreichtrilogie‘, deren Fokus auf den im Felde stehenden Soldaten und Offizieren der k.u.k.-Armee liegt. So lässt Brehm einen nicht weiter beschriebenen Leutnant die Dichotomie zwischen (deutschen) Frontsoldaten und der unter Kaiser Karl um Zugeständnisse an die revoltierenden Völker der Monarchie bemühten Regierung wie folgt aussprechen:

‚Wir vorne haben gekämpft, und hinter unserm Rücken hat man, um gute Stimmung zu machen, die Monarchie zerschnitten! Die Monarchie, das waren wir alle! Schneides tu einen Teil heraus, dann zerfällt sie! Man kann aus einem Schwein Würste machen, aber aus Würsten kein Schwein.‘ (WKK, S. 282)

Dort heißt es auch: „„Jetzt kann der Kaiser den Dank für sein Buhlen um Gunst einkassieren! Jetzt kann er zu den amnestierten Tschechen, zu den befreiten Polen, zu den selbstständig gewordenen Ungarn laufen und anklopfen!““ (ebd.) Neben der Evokation einer (deutschen) soldatischen Elite, die bis zuletzt die Monarchie verteidigt habe, wird deutlich herausgestellt, dass der Zerfall der Donaumonarchie in den Bemühungen der einzelnen Völker um ihr Selbstbestimmungsrecht begründet liegt und diese den deutschösterreichischen Soldaten in den Rücken gefallen seien, womit durchaus Analogien zur reichsdeutschen Dolchstoßlegende

---

<sup>139</sup> Zitate Horňáček, Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘, S. 19.

<sup>140</sup> Horňáček, Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘, S. 24.

zu beobachten sind. Aus der Liquidation des Reiches entsteht folglich auch bei den Deutschen Österreichs das Bedürfnis, mit den anderen Deutschen in einem Nationalstaat zusammengefasst zu werden. Die Versailler Verteidigungsrede Brockdorff-Rantzaus in Brehms *Das war das Ende* hebt auf diese – bis 1933 nicht zuletzt von der österreichischen Sozialdemokratie vertretene Idee des Zusammenschlusses – deutlich ab:

Ihr Deutschen aus Österreich, deren Opfer niemand gedenkt, die ihr nun wieder, nachdem euer Staat zerschlagen ist, zurückkehren wollt in das alte Reich, bleibt bei uns und nehmt Teil an unserem Geschick, das auch das euere ist. (DwE, S. 478)

So impliziert die Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ vor dem Hintergrund des ‚Selbstbestimmungsrechts der Völker‘ also auch in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ die ‚Wandlung des (Deutsch)Österreichers zum (Reichs)Deutschen‘<sup>141</sup>. Damit trägt sie im Kern die Entwicklung des Altösterreichers zum Nationalsozialisten schon in sich, wie dies Tvrdík im Hinblick auf die Person Brehm herausgestellt hat. So wird dies in seiner Rede beim Treffen der ‚Dichter des Krieges‘ 1936 in Berlin<sup>142</sup> offensichtlich:

Denn wir leben [...] nur durch das Reich, wir sind Deutsche nur durch das Reich, und wir wissen, daß dieses große Volk in der Mitte Europas nur ein Herz haben kann und nur einen Pulsschlag, der uns alle durchlebt. Und darin unterscheiden wir uns wohl von den anderen Völkern um uns her: Daß wir, das alte Kaiservolk des Abendlandes, uns noch immer für dieses uns allen geschenkte größere Vaterland verantwortlich fühlen und daß uns Europa nicht Heimat sein kann, wenn in seiner Mitte nicht ein starkes und rechtliches Volk lebt, das für Ordnung und Gesetz, für Recht und Ruhe sorgt<sup>143</sup>.

Diesem ‚starken und rechtlichen‘ Ordnungsvolk in der Mitte Europas fehlt in Brehms Konzeption freilich noch das, was in *Das war das Ende* als ‚das letzte Sinnbild der Macht‘ (DwE, S. 488) bezeichnet wird, nämlich das, worauf alle Implikationen der Trilogie mit letzter Konsequenz hinauslaufen: eine starke und autoritäre Führerfigur, die Geschichte wirkmächtig gestaltet.

## 5. Geschichte als Geschichte ‚großer Männer‘?

„Es ist die Zeit der Könige nicht mehr“, heißt es bei Nietzsche in Anlehnung an Hölderlins Drama *Der Tod des Empedokles*<sup>144</sup>, und weiter: „Denn, meine Brüder: das Beste soll herrschen, das Beste *will* auch herrschen!“<sup>145</sup> So ist denn das Beste bei Nietzsche nicht der Monarch, sondern das geistig geadelte Genie mit dem ‚Willen zur Macht‘, der ‚große Mann‘, dessen wiederkehrendes Auftreten in der Geschichte stets die großen Veränderungen mit sich

---

<sup>141</sup> Ebd.

<sup>142</sup> Vgl. Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 21.

<sup>143</sup> Brehm, Bruno: *Tag der Erfüllung*. Wien; Leipzig: Adolf Luser Verlag 1939, S. 114. Zitiert nach Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 21f.

<sup>144</sup> Vgl. Ottmann, Henning: *Philosophie und Politik bei Nietzsche*. Berlin; New York: de Gruyter 1999, S. 272.

<sup>145</sup> Zitate Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Ein Buch für alle und Keinen. Köln: Anaconda 2005, S. 162 (Hervorhebung im Original).

gebracht habe.<sup>146</sup> Auch Spengler schreibt in Bezug auf jene wirkmächtigen, aus der Geschichte heraustretenden Individuen, das „Bewußtsein davon, daß die Zahl der weltgeschichtlichen Erscheinungsformen eine begrenzte ist, daß Zeitalter, Epochen, Lagen, Personen sich dem Typus nach wiederholen“, sei „immer vorhanden“ gewesen, so dass man „das Auftreten Napoleons kaum je ohne einen Seitenblick auf Cäsar und Alexander behandelt“ habe und ein „Napoleon selbst [...] die Verwandtschaft seiner Lage mit derjenigen Karls des Großen heraus[fand].“<sup>147</sup>

Nun kann man Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘, wie gezeigt, durchaus als Reaktion aus dem Geiste Spenglers und Nietzsches begreifen und ausgehend von diesem Geschichtsverständnis die Frage aufwerfen, weshalb Brehms Auseinandersetzung mit dem Untergang der europäischen Kaiserreiche fast ausschließlich eine „Konfrontation auf höchster Ebene“<sup>148</sup>, eben größer und besonders befähigter Männer ist – und zwar ganz in dem radikal aristokratischen Sinne, wie dies aus Nietzsches nachgelassenen Fragmenten hervorgeht:

Je nachdem ein Volk fühlt: ‚bei den Wenigen ist das Recht, die Einsicht, die Gabe der Führung usw.‘ oder ‚bei den Vielen‘ — giebt es ein oligarchisches Regiment oder ein demokratisches. Das Königthum repräsentirt den Glauben an Einen ganz Überlegenen, einen Führer Retter Halbgott. Die Aristokratie repräsentirt den Glauben an eine Elite-Menschheit und höhere Kaste. Die Demokratie repräsentirt den Unglauben an große Menschen und an Elite-Gesellschaft: ‚Jeder ist jedem gleich‘ ‚Im Grunde sind wir allesamt eigennütziges Vieh und Pöbel‘<sup>149</sup>.

Die ‚Gabe der Führung‘, die Genialität des Einzelnen ist somit laut Nietzsche Voraussetzung für den Gang der Geschichte, weshalb es vor diesem Hintergrund sinnfällig ist, dass Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘ ein elitäres Personal aufweist, allerdings nicht mit der Absicht, jene Protagonisten als Prototypen der aristokratischen Führung auszuweisen, sondern um im Sinne einer Charakterstudie die idealtypische Eignung und die Eigenschaften ‚großer Männer‘ anhand des Romanpersonals zu diskutieren.

In diesem Zusammenhang hat auch Schattner auf die besondere Funktionalisierung von Geschichte und den ‚Führungsqualitäten beziehungsweise -potentialen‘ des Brehmschen Romanpersonals hingewiesen, allerdings in einem Verhältnis, auf das im Besonderen unter Bezugnahme auf die Rolle der Generalfeldmarschalle Hindenburg und Ludendorff noch zurückzukommen sein wird:

Menschen halten nur dann mit dem *Gang* der Geschichte Schritt, wenn sie eine nicht näher beschreibbare Verbindung zu den *Schicksalsmächten* eingegangen sind, nicht etwa weil sie nach rationaler Analyse den Rahmen abgesteckt haben, in dem eingreifendes Gestalten möglich ist. Eine solche Verbindung ist auf ‚bestimmte begnadete Menschen, quasi Sachverwalter der Vor-

---

<sup>146</sup> Vgl. Nietzsche, Friedrich: *Götzen-Dämmerung, oder: Wie man mit dem Hammer philosophiert*. In: Ders.: *Werke in drei Bänden*. Bd. 3. Hrsg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1956, S. 937–1033, hier S. 1019.

<sup>147</sup> Zitate Spengler, *Vom Untergang des Abendlandes*, S. 4.

<sup>148</sup> Decloedt, „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“, S. 212.

<sup>149</sup> Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente*. 1884, Gruppe 26 [282]. (Online abrufbar in der digitalen kritischen Gesamtausgabe unter: [http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1884,26\[26\], \[03.09.2014\]](http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1884,26[26], [03.09.2014])).

sehung‘ beschränkt, auf *Führerpersönlichkeiten*, für die damit die Trennung des ‚gewöhnlichen‘ Menschen von der Geschichte als *seiner* Geschichte‘ aufgehoben ist.<sup>150</sup>

Bevor nun im Einzelnen die wesentlichen Figuren der ‚Kaiserreichtrilogie‘ auf ihre jeweilige Disposition als ‚großer Mann‘ und damit auf ihre historische Wirkmächtigkeit hin analysiert werden, ist zunächst anhand der Terminologie des zeitgenössischen Soziologen Max Webers die theoretische Grundlage dieser Untersuchung knapp zu erläutern. Der Fokus des Interesses liegt dabei analog zur Ideengeschichte des Genie-Gedankens und zu Nietzsches aristokratischem ‚Pathos der Distanz‘ auf dem soziologischen Wesen der charismatischen Autorität, das nach Weber die genuine Befähigung zum Führertum in besonderen, oft politisch unruhigen Zeiten darstellt.<sup>151</sup> „Das bedeutet“, so Weber:

die ‚natürlichen‘ Leiter in psychischer, physischer, ökonomischer, ethischer, religiöser, politischer Not waren weder angestellte Amtspersonen noch Inhaber eines als Fachwissen erlernten und gegen Entgelt geübten ‚Berufs‘ im heutigen Sinne dieses Wortes, sondern Träger spezifischer, als übernatürlich (im Sinne von: nicht jedermann zugänglich) gedachter Gaben des Körpers und Geistes.<sup>152</sup>

Die Legitimation einer solchermaßen ‚charismatischen Herrschaft‘ ist damit wesentlich verschieden von Formen der ‚legalen‘ oder ‚traditionalen Herrschaft‘<sup>153</sup>, sie legitimiert sich allein über das ‚Charisma‘ des so Begabten und meint damit eine

als außeralltätlich (ursprünglich, sowohl bei Propheten [...] wie bei Jagdführern wie bei Kriegshelden: als magisch bedingt) geltende Qualität einer Persönlichkeit [...], um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifischen außeralltätlich, nicht jedem andern zugänglichen Kräften oder Eigenschaften oder als gottgesendet oder als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird.<sup>154</sup>

Diese Wertung als ‚Führer‘ ist dabei keine objektiv erfassbare, da sie sich einzig im Glauben der Anhänger des ‚Charismatikers‘ beglaubigt und durch erfolgreiche Herrschaft bestätigt wird:

[D]as Charisma kennt nur innere Bestimmtheiten und Grenzen seiner selbst. Der Trägers des Charisma ergreift die ihm angemessene Aufgabe und verlangt Gehorsam und Gefolgschaft kraft seiner Sendung. Ob er sie findet, entscheidet der Erfolg. Erkennen diejenigen, an die er sich gesendet fühlt, seine Sendung nicht an, so bricht sein Anspruch zusammen. Erkennen sie ihn an, so ist er ihr Herr, so lange er sich durch ‚Bewährung‘ die Anerkennung zu erhalten weiß. Aber nicht etwa aus ihrem Willen, nach Art einer Wahl, leitet er dann sein ‚Recht‘ ab, sondern umgekehrt: die Anerkennung des charismatisch Qualifizierten ist die Pflicht derer, an welche sich seine Sendung wendet.<sup>155</sup>

Der Anspruch der Herrschaft wird damit weder durch eine wie auch immer geartete Tradition, noch durch demokratisches Verfahren gerechtfertigt, sondern nur durch die Tat. Der ‚charismatisch Qualifizierte‘ muss „Wunder tun, wenn er ein Prophet, Heldentaten wenn er ein

---

<sup>150</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 167 (Hervorhebung im Original).

<sup>151</sup> Es versteht sich von selbst, dass sämtliche Termini Webers in dessen Sinne wertfrei gebraucht werden.

<sup>152</sup> Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr 1922, S. 753.

<sup>153</sup> Vgl. hierzu das Kapitel III: Die Typen der Herrschaft: ebd., S. 122–176.

<sup>154</sup> Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 140 (Hervorhebung im Original).

<sup>155</sup> Ebd., 754 (Hervorhebung im Original).



Kriegsführer sein will. Vor allem aber muß sich seine göttliche Sendung darin ‚bewähren‘, daß es denen, die sich ihm gläubig hingeben, wohlergeht.“<sup>156</sup>

In der folgenden Analyse wird nun in diesem Sinne exemplarisch aufgezeigt, ob und inwiefern die zentralen Figuren der ‚Kaiserreichtrilogie‘ und ihre jeweilige Herrschaftslegitimation mit dem Weberschen Erklärungsmodell beschrieben werden können.

### 5.1 Das Romanpersonal – ‚charismatisch Begabte‘?

Das zyklische Auftauchen der ‚großen Männer‘, der ‚charismatisch Qualifizierten‘, ist in der Retrospektive fast immer gebunden an kontrafaktische Geschichtsentwürfe, nach dem Schema „Was wäre gewesen wenn?“<sup>157</sup> – so zum Beispiel in der Frage: „Was hätte sich ereignen können, wenn John F. Kennedy das Attentat von Dallas überlebt hätte?“<sup>158</sup> Das kontrafaktische Fragen, das Denken in virtuellen Geschichtsabläufen, mag es auch bei einigen Historikern als methodisch unzulässig gelten, stellt nach Niall Fergusson als menschliche „Gewohnheit, sich Begebenheiten im Nachhinein ganz anders und modifiziert vorzustellen, ein ganz entscheidendes Charakteristikum für unsere Lernprozesse dar.“<sup>159</sup> Es erfordert damit das Zurückgehen an einen (imaginierten) Wendepunkt als Ausgangspunkt für eine kontrafaktische Zäsur, von der aus alles einen anderen Verlauf hätte nehmen können. Gerade dieses Argumentieren im Konjunktiv erlaubt es dann auch, ‚große Wendepunkte‘ als von ‚großen Männern‘ herbeigeführt historisch zu markieren. Wo ein kontrafaktische Entwurf diskutabel scheint, ist meist ein ‚großer Mann‘ nicht fern. Vor diesem Hintergrund ist der vielleicht zentrale kontrafaktische Punkt in *Apis und Este* der Fehler des Chauffeurs von Franz Ferdinands Konvoi:

Nun fahren die Autos rasch den Kai flußabwärts. Bei der Einmündung der Franz-Joseph-Straße gegenüber der Lateinerbrücke biegt der Chauffeur des vorausfahrenden Bürgermeisterautos in die ursprünglich festgelegte Richtung ein und will den Weg durch die innere Stadt nehmen. Das Auto des Erzherzogs will nachfahren, aber Potiorek klopft dem Chauffeur auf die Schulter: ‚Was ist denn das? Wir fahren ja falsch! Wir sollen doch geradeaus über den Appelkai!‘ Der Chauffeur bremst ab, will ein wenig zurück und dann geradeaus weiter... Gerade in diesem Augenblick des Haltens springt hinter der großen hölzernen Reklameflasche einer Weinhandlung ein junger Bursche hervor, dicht bis an das Auto heran, und gibt zwei Schüsse ab. (AuE, S. 428)

Was wäre gewesen, wäre das Auto in die andere Richtung abgebogen? Hätte der Fahrer nicht gezögert? Was, hätte Gavrilo Princip an einem anderen Ort auf den Konvoi gewartet?

---

<sup>156</sup> Ebd., S. 755 (Hervorhebung im Original).

<sup>157</sup> Vgl. die Ausführungen von Fergusson, Niall: Einführung. Virtuelle Geschichtsschreibung. Unterwegs zu einer Chaostheorie der Vergangenheit. In: Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. dems. Darmstadt: Primus 1999, S. 11–114.

<sup>158</sup> Ebd., S. 11.

<sup>159</sup> Ebd., S. 12.

Dieser ‚junge Bursche‘ jedenfalls, der als einer der wichtigsten Menschen des 20. Jahrhunderts bezeichnet wurde, kann in solcher Perspektive in der Tat als eine der wirkmächtigsten Personen der Weltgeschichte gelten:

Er setzte ganz allein eine Kettenreaktion in Gang, die letztlich den Tod von 80 Millionen Menschen zur Folge hatte. [...] Mit ein paar Kugeln setzte der Terrorist den Ersten Weltkrieg in Gang, der vier Monarchien zerstörte, ein Machtvakuum hinterließ, das in Russland von den Kommunisten und in Deutschland von den Nazis ausgefüllt wurde, die dann in einem Zweiten Weltkrieg gegeneinander kämpften... Manch einer würde Princip's Bedeutung herunterspielen und erklären, der große Machtkampf sei früher oder später angesichts der politischen Spannungen jener Zeit ohnehin unvermeidlich gewesen, aber ich sage: Er war nicht unvermeidlicher als beispielsweise ein Krieg zwischen NATO und Warschauer Pakt. Ohne den Zündfunken wäre der Erste Weltkrieg zu vermeiden gewesen, und ohne ihn hätte es auch keinen Lenin, keinen Hitler, keinen Eisenhower gegeben.<sup>160</sup>

Aus diesem Grund beginnt die Analyse zentraler Romanfiguren auch mit Gavrilo Princip, der im Roman gewissermaßen als Agitator des Schicksals inmitten des Antagonismus eines Franz Ferdinands und eines Dragutin Dimitrijević fungiert und der fraglos enormes historisches Wirkpotential entfesselte. Ob er jedoch auch der ‚große Mann‘ im Sinne einer ‚charismatischen Herrschaft‘ ist, ist im Folgenden zu prüfen.

### **5.1.1 Gavrilo Princip**

Trotz der welthistorischen Bedeutung, die der realen Person Gavrilo Princip zugeschrieben wird, ist seine Adaption in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ eher eindimensional. So zeichnet er sich in der Darstellung Brehms nicht gerade durch eine prägnante physische Erscheinung aus, ist stattdessen eher blass (vgl. ebd., S. 163) und schwächling (ebd., S. 431), ein nachdenklicher Träumer (ebd., S. 162); andererseits auch aufbrausend (ebd., S. 165) und „empfindlich wie ein weiches Ei“ (AuE, S. 164). Zwar kann er in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ als Rädelsführer der Attentäter gelten, ein reiner Anführer mit ‚charismatischen Qualitäten‘ ist er aber nicht. Seine persönliche Motivation bleibt die vage ausformulierte Freiheitsforderung für alle Serben, eher aber noch die Rache an Österreich. So antwortet er dem Untersuchungsrichter auf die Frage nach seinem Motiv nur:

„Weil es unserem Volk von Tag zu Tag schlechter geht, weil es verarmt, ich bin der Sohn eines Bauern, ich habe das Elend von Angesicht zu Angesicht gesehen – weil er ein Feind der Slawen ist – sie wollte ich nicht treffen, meine zweite Kugel hat Potiorek, dem Mamelucken, gegolten. (Ebd., S. 437)

Auf das Nachhaken des Untersuchungsrichters, aus welchem Grund ausgerechnet der Reformler Franz Ferdinand zum Opfer gewählt wurde, kann Princip ebenfalls nur trotzig antworten, ehe er in sich zusammensinkt: „Ich hab nicht gesagt, daß er bedeutend war. Das glaube ich auch nicht. [...] Er war energisch, er wollte das, was uns schadet – mehr will ich nicht gesagt

---

<sup>160</sup> White, M.: Wichtigster Mensch des 20. Jahrhunderts (1999). Zitiert nach Pinker, Steven: Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit. Frankfurt/Main: Fischer 2011, S. 317f.

haben.““ (Ebd., S. 490) Princip wird insofern auch nicht nach seiner Tat in den Rang eines Helden erhoben, jede ‚Größe‘ fehlt ihm, stattdessen wird er als bloßes Werkzeug der ‚Schwarzen Hand‘ und damit als Handlanger des Schicksals oder des eigentlichen ‚großen Mannes‘ Dragutin T. Dimitrijević, genannt Apis, inszeniert. Die Gestaltung seiner Figur im Roman kann damit als Personifikation von Nietzsches Diktum der „verschwimmenden Kopie der großen Männer“, „als Werkzeug der Großen“<sup>161</sup> gelesen werden und so als – durchaus im Sinne Webers – gefügiges Objekt, das der eigentlich ‚charismatisch Begabte‘ in seinen Dienst nimmt.

### 5.1.2 *Apis (Dragutin T. Dimitrijević)*

„Apis, das ist das Herz und der Kopf, Apis, das ist die Seele und der Atem von all dem, wovon wir träumen.““ (Ebd., S. 177) So klärt Princip seinen Mitverschwörer Grabež nach ihrem Treffen mit dem serbischen Offizier und Kopf der panslawischen Freiheitskämpferorganisation ‚Schwarze Hand‘ auf. In diesem Ausspruch kommen die Bedeutungsdimension und die Erwartungshaltung seiner Anhänger, die in der Figur des Apis vereint werden, bereits deutlich zum Tragen. Apis wird Schattner zufolge als „einer der wenigen den Mittelmächten feindlich gesonnenen Politiker differenzierter“ dargestellt und könne als „Prototyp einer Führerpersönlichkeit“<sup>162</sup> gelten. Schon in der Exposition fordert allein die physische Erscheinung der Figur Respekt ein, wobei diese erzähltechnisch geschickt mit der Fokussierung auf die Wirkung des Auftretenden auf die Anwesenden ausgestaltet wird:

Nun zeigt sich am Eingang des Gartens ein großer, breitschultriger Offizier, der Generalstabskapitän Dragutin Dimitrijević, dreht seinen aufgebürsteten schwarzen Schnurrbart und läßt seine starren, dunklen Augen langsam von Tisch zu Tisch wandern. [...] ‚Apis?‘ Simeunović rückt sich den Zwicker zurecht und verneigt sich, wie der Blick des Apis ihn streift, unbeholfen und verlegen. ‚So gaff doch nicht so‘, mahnt ihn sein blasser Nachbar, ‚sprich mit mir, benimm dich doch nicht so auffällig, laß die deine Aufregung doch nicht so anmerken.‘ (AuE, S. 13f.)

Daneben verfügt Apis über eine wirkmächtige Rhetorik, die, unterstrichen durch seine physische Konstitution, jeden Widerspruch bereits im Keim ersticken lässt und die „durch die lähmende Stille, in der die Worte des Apis noch nachzuhallen scheinen“ (ebd., S. 21) noch gesteigert wird:

Apis entscheidet, seine Stimme schlägt jeden Widerspruch nieder: ‚Es ist immer und überall das gleiche. Nur haben manchmal die Könige andere Namen, sie müssen nicht gerade Richard III. heißen. Ihr aber sollt nicht glauben, daß unser Land eine Ausnahme ist, es war immer so, im Guten wie im Schlechten.‘ (ebd., S. 15)<sup>163</sup>

---

<sup>161</sup> Zitate Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen, S. 273. Zitiert nach Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens, S. 158.

<sup>162</sup> Zitate Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 170f (Hervorhebung im Original).

<sup>163</sup> Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass der Protagonist hier offenbar auch ein zyklisches Geschichtsbild, gebunden an ‚große Männer‘, zu vermitteln scheint.

Er stellt sich als zentraler Organisator des Belgrader Königsmordes und des Attentats von Sarajewo dar, wobei seine Anhänger ihm bedingungslos folgen. Als dem Generalstabkapitän beim Sturm auf den Belgrader Konak, von drei Brustschüssen verwundet, die Führung entgleitet, fühlen sich seine Mitverschwörer, allen voran der gestandene Leutnant Antić, hilflos und nicht in der Lage, die Situation selbstständig zu meistern: „Nun wirft sich der Leutnant Antić auf das Bett, [...] stützt den Kopf in die Hände und wird von Schluchzen geschüttelt: ‚Apis ist nicht hier, wir sind verloren!‘“ (Ebd., S. 37). Die durch seine Verwundung bedingte Abwesenheit während des eigentlichen Königsmordes in Belgrad 1903 ist dabei noch aus einem anderen Grund von Interesse: Indem Brehm den Führer der ‚Schwarzen Hand‘ nicht an der Mordszene im königlichen Schlafgemach teilnehmen lässt, verhindert er die Kompromittierung der Figur durch die unverhältnismäßige Grausamkeit des Attentats, um somit den Antagonismus von Franz Ferdinand und Apis weiter ausgestalten zu können.

Unabhängig von der Bestätigung Apis' durch seine Anhänger reflektiert dieser seine Sendung nach dem Erwachen aus seiner Ohnmacht im Lazarett selbst mit den ihn umfassend als ‚charismatisch Qualifizierten‘ charakterisierenden Worten:

Retter des Vaterlandes! Apis! Apis – so haben sie ihn schon in der Schule gerufen, ihn, den Führer, den Starken, ihn, von dem sich alle etwas erwartet haben, ihn, den breitstirnigen, den stierköpfigen Jungen. Retter des Vaterlandes! Aber nirgends Triumphbögen, nirgends Siegeskränze, und herzerhebende Marschmusik, nirgends jubelndes Volk, keine Živio-Rufe einer trunkenen Menge. Sechs Spitalbetten, Karbolgeruch, Jodoformgestank und dazwischen der zarte Duft der Rosen! Schwarzgekleidete Herren mit Zylindern, Rosen auf seiner Brust wie auf der Brust eines Toten im Sarg. Nirgendwo jenes Geheimnisvolle, mit dem er sich seit seiner frühen Jugend umhüllt [...]! Wohin hat die unersättliche Lust nach dem furchtbar Großen ihn gebracht, die im Blute getobt? Was heißt Apis? Wer ist Apis? (Ebd., S. 76)

Dieser kurze Augenblick des Selbstzweifels, der Verlust ‚jenes Geheimnisvollen‘, das die Autorität Apis' begründet, stellt den zeitweiligen, hier aber reversiblen Verlust seiner charismatischen Sendung dar. Weber schreibt über das idealtypische Charisma:

Der Bestand der charismatischen Autorität ist ihrem Wesen entsprechend spezifisch labil: Der Träger kann das Charisma einbüßen, sich als ‚von seinem Gott verlassen fühlen‘, wie Jesus am Kreuz, sich seinen Anhängern als ‚seiner Kraft beraubt‘ erweisen: dann ist seine Sendung erloschen und die Hoffnung erwartet und sucht einen neuen Träger. Ihn aber verläßt seine Anhängerschaft, denn das reine Charisma kennt noch keine andere ‚Legitimität‘ als die aus eigener, stets neu bewährter Kraft folgende.<sup>164</sup>

Gestaltet als inneres Aufbäumen, an seinem schon als Sterbebett illustrierten Krankenlager, reißt Apis seine Sendung jedoch wieder an sich:

Die Augen fallen ihm zu, er sieht die schwarzen Gehrockmänner und den ordengeschmückten Oberst Mašin nicht mehr, alles verschwimmt, ein seliges Lächeln spielt um seine breiten Lippen. Apis kann nicht sterben, Apis kehrt immer wieder. Steigt der Strom, so feiert man sein Geburtsfest, mit fünfundzwanzig Jahren tötet man den Apis, den geweihten Stier, und vielleicht muß auch er jetzt sterben, aber er wird wiederkehren, er wird nicht in die blutdunkle Tiefe versinken. (AuE, S. 76)

---

<sup>164</sup> Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 755 (Hervorhebung im Original).

Schattner zufolge stellt „die Adaption des alt-ägyptischen Apis-Mythos [eine] Untergangs- und Schöpfungslegende“ dar, „die die Wiederkehr des immer Gleichen und damit letztendlich die Sinnlosigkeit menschlichen Veränderungswillens impliziert“<sup>165</sup>. Diese Adaption bezieht ihre Plausibilität wiederum, wie bereits gesagt, aus der zeitgenössischen zyklischen Kulturtheorie Oswald Spenglers. Dennoch sei hier noch darauf hingewiesen, dass Brehm seine Figur an dieser Stelle selbst den grundlegenden Gedanken einer Verbindung seiner Person beziehungsweise seines Charismas mit den Schicksalsmächten rekapitulieren lässt, womit dem so ‚charismatisch Qualifizierten‘ freilich nur eine bedingte Freiheit zur Erfüllung seiner Sendung bleibt; oder um es mit den Worten Spenglers auszudrücken: „Das Leben *hat* ein Ziel. Es ist die Erfüllung dessen, was mit seiner Zeugung gesetzt war.“<sup>166</sup>

Gegen Ende von *Apis und Este* erfüllt sich jedenfalls das Schicksal des Apis im Moment seiner Hinrichtung. 1917 wird die Vereinigung ‚Schwarze Hand‘ von serbischen Regierungstruppen ausgehoben, man verurteilt die führenden Köpfe wegen Hochverrats zum Tode. In der Verhaftungsszene wird Apis noch einmal mit dem Ethos des Offiziers versehen, indem er dem ranghöchsten Offizier der Abordnung Oberst Dunić als Zeichen der Kooperation seinen Säbel anbietet, worauf die Abordnung allerdings nicht eingeht und stattdessen auch die Herausgabe der Dienstpistole fordert. Gleichzeitig versichert Apis seine Opferbereitschaft für die Ideale der Organisation: „Ich habe nichts dagegen, daß man mich für einen Separatfrieden opfern will, aber ich habe alles dagegen, daß ein Separatfrieden geschlossen wird.“ (Ebd., S. 514) In der darauf folgenden Hinrichtungsszene wird Apis vollends zum Märtyrer für sein serbisches Volk und Vaterland und die Vereinigung aller Serben in einem Nationalstaat stilisiert. Schattner urteilt über diese Szene:

Die Überhöhung des Soldatentodes zum sinnstiftenden Opfer, seine penetrante Glorifizierung, die in krassem Gegensatz zu der Realität des sinnlosen Massensterbens im Ersten Weltkrieg steht, nimmt Brehm auch bei Führerpersönlichkeiten vor, die zu den Gegnern der Mittelmächte zählen. Am 26. Juni wird bei Saloniki die Führungsspitze des serbischen Geheimbundes ‚Ujedinjene ili Smrt‘ hingerichtet. Der Offizier ‚Apis‘ bedauert es nicht, ‚unter serbischen Kugeln zu fallen, wenn es das Glück Groß-Serbiens gilt‘, während der jammernde Zivilist Malobabic zu rechtgewiesen werden muß, da er schließlich ‚mit zwei Offizieren (...) und obendrein wie ein Soldat‘ sterben dürfe. Nur wenigen *Zivilisten* billigt Brehm einen ähnlichen, mit Attributen des Heroischen versehenen Tod zu.<sup>167</sup>

Mag Schattner in der Darstellung des den Umstürzern gewährten Offizierstods eine ‚penetrante Glorifizierung‘ des Soldatischen sehen, glorifiziert sie doch zugleich auch das Einstehen für die nationalistischen Ideale der ‚Schwarzen Hand‘ und ihrer Führungsspitze. Indem Apis

---

<sup>165</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 171.

<sup>166</sup> Spengler, Oswald: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. Stuttgart; Hamburg; München: Beck 1923 (Ungekürzte Sonderausgabe in einem Band), S. 613 (Hervorhebung im Original).

<sup>167</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 208f. (Hervorhebung im Original)

im Angesicht des Todes die Fassung und vor allem den Glauben an seine Sendung behält, wird sein Tod in der Tat heroisiert. Sein Opfer wird somit im Roman selbst als Arbeit am Mythos vorgeführt, und zwar am Personalmythos ‚Apis‘, der diesen zugleich unsterblich machen soll, wenn dieser die schlecht zielenden Schützen des Erschießungskommandos auffordert erneut zu feuern:

„So schießt doch noch einmal, so schießt doch!“ Apis bäumt sich mit verschobener Binde und offenem Mund, aus seinem mächtigen Körper rinnt Blut: „Ah – ah – die Gendarmen! Schießen! Schießen! Schluß machen!“ Die Gendarmen feuern noch einmal, aber sie treffen vor Erregung nicht. „Macht doch ein Ende, Brüder! Macht doch ein Ende!“ Nun springen die Offiziere vor und feuern gegen die noch immer zuckenden und stöhnenden Körper ihre Pistolen ab, weiß Gott, und dann müssen die Gendarmen noch einmal schießen, denn Apis will und will nicht sterben. (AuE, S. 556)

Apis kann in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ also als Figurierung eines ‚charismatischen Führers‘ gelten, bringt er doch das Potential des Kriegshelden und militärischen Führers mit sich, dessen Wort Gewicht hat und keinen Widerspruch aufkommen lässt. Er ergreift selbstständig als Anführer, aber auch als Organisator die Initiative und ist in diesem Zusammenhang durchaus manipulativ. Menschen dienen ihm ganz im Sinne Nietzsches nur als Werkzeuge seines Willens und der Sache, der er sich verschrieben hat. Diese Eigenschaften als Führerfigur und als Offizier verraten die Sympathie des Autors für seine Romanfigur, wenngleich er als nationalistischer serbischer Agitator natürlich der österreichischen Reichsidee entgegensteht. Dennoch, und dies liegt im Geschichtsverständnis Brehms begründet, kann Apis heroisiert werden, da dieser als der ‚große Mann‘ nur das Schicksal, seine notwendige Aufgabe, eingelöst und damit den unausweichlichen Untergang des Kaiserreichs herbeigeführt hat. Und so legt Brehm ihm denn auch die Worte in den Mund, die vor dem Hintergrund der realgeschichtlichen Entwicklung schließlich als ‚wahr‘ geworden ausgewiesen sind: „Ich glaube schon lange nicht mehr daran, daß es auf Kaiser oder Könige, ich glaube, daß es auf die Völker selbst ankommt.“ (Ebd., S. 528)

### **5.1.3 Este (*Franz Ferdinand*)**

Apis’ Gegenspieler, der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand Carl Ludwig Joseph Maria von Österreich-Este, seitens Schattner zu Recht als „konservativer Modernisierer“<sup>168</sup> der Habsburgermonarchie bezeichnet, dessen Reformpläne über die Installation einer tripartistischen Monarchie unter Einbezug der Südslawen möglicherweise geeignet gewesen wären, „nationale Unabhängigkeitsbestrebungen innerhalb des Vielvölkerstaates zu unterlaufen und

---

<sup>168</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 185.

damit seinen Bestand zu verlängern<sup>169</sup>, wird von Brehm „durchaus polydimensional“ als – „wenn auch unfertige – Führerfigur“<sup>170</sup> gestaltet. Franz Ferdinand gehört in der gesamten Triologie, neben Karl, Apis und Franz Joseph, zu den differenziertesten Figuren: trotz seiner tatsächlichen Unbeliebtheit im Volk ist er nicht durchweg negativ konnotiert ist, wird allerdings als eine zumindest schwierige Persönlichkeit dargestellt. So zeigt er cholerasche Anfällen, die allein durch seine morganatische, aus Liebe geheiratete Frau gemildert werden:

Erzherzog Franz Ferdinand, in Jägertracht, erhebt sich ein wenig von seinem Sitz und schreit, rot vor Zorn, der Bauer möge doch mit seiner Dreckfuhr in den Straßengraben ausweichen. Die Herzogin Hohenberg, gleichfalls im Jagdkostüm, legt ihrem Gemahl beschwichtigend die Hand auf den Arm. (AuE, S. 137)

Brehm verstärkt die Tendenz dieser Szene noch durch die auktoriale Bemerkung, der Erzherzog hätte „dieses Schwein von einem Bauern im ersten Zorn am liebsten an den nächsten Baum gehängt“ (ebd., S. 139). Die folgende Jagdszene im Salzburgischen erhält dann auch den Charakter einer psychologischen Studie des Thronfolgers, wenn dieser wie im Blutrausch auf Gämsen feuert und sich auch hier im Vorfeld von seiner Frau bestätigen lassen muss: „Der Erzherzog kehrt sich noch einmal kurz nach der Erzherzogin um, die hinter ihm sitzt und seinen Blick mit freundlichem Lächeln erwidert; sie muß dabei sein, soll er Jagdglück haben.“ (Ebd., S. 143) Franz Ferdinand wird im Verlauf des Romans zunehmend als Neurotiker charakterisiert, der beim Schießen zwanghaft die Treffer mitzählt, da in der „anschwellenden Zahl“ (ebd., S. 148) der erlegten Gämsen der Rausch liege, wobei er „nicht anders [kann], er muß losdrücken, er muß wissen, ob seine Hand noch sicher ist.“ (Ebd., S. 149f.) Wie zur Bestätigung seines pathologischen Charakters bemerkt der Erzherzog, nachdem er mehrere Dutzend Tiere erlegt hat, das Fehlen zweier Bäume und macht den Forstrat für deren Verlust verantwortlich, wobei er sich gebärdet wie ein wütendes Kind:

„Aber das ist ja ganz schauderhaft, was sie da angestellt haben! Wo sind die alten Lärchen hingekommen? Muß ich es denn tausendmal sagen, daß ich es nicht dulde, daß alte schöne Bäume gefällt werden? Können Sie mit die Bäume wieder an ihren Platz stellen? Können Sie das? [...] Immer, es geht nicht! Immer, es geht nicht!“ Franz Ferdinand stampft mit dem Fuß auf, seine Augen funkeln. „Und warum geht es nicht? Weil alle zu faul, zu bequem zum Nachdenken sind. [...] Wenn es sich um alte Bäume handelt, ist mir kein Betrag zu hoch. Aber euer ganzes Glück ist es ja doch, wenn ihr nur etwas demolieren könnt.“ (AuE, S. 150f.)

Neben dem erstaunlichen Mangel an Selbstreflexion fällt auf, dass Franz Ferdinand offenbar nicht in der Lage ist, seine Affekte standesgemäß zu beherrschen, was maßgeblich seine Unbeliebtheit, um nicht zu sagen: die Ablehnung, im Volk begründet. Umso bemerkenswerter erscheint es da, dass die Figur des Erzherzogs andererseits als treusorgender Ehegatte und

---

<sup>169</sup> Ebd. Vgl. außerdem Andics, Hellmut: Der Untergang der Donaumonarchie. Österreich-Ungarn von der Jahrhundertwende bis zum November 1918. München: Goldmann 1981, S. 81. Zitiert nach Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 185.

<sup>170</sup> Zitate Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 187.

Familienvater ausgestaltet, im Privatrahmen also positiv konnotiert ist.<sup>171</sup> Diesem ambivalenten Charakter wird ebenso im Anschluss an die Gämshjagd Rechnung getragen, indem Franz Ferdinand geradezu menschlich mit seinem Gefolge umgeht und sogar zu Scherzen aufgelegt ist, bis zu dem Zeitpunkt, an dem seine Frau die Szene durch ihre bloße Anwesenheit unterbindet:

Da geht eine Tür, die Herzogin kommt mit schnellen Schritten durch den Gang, geht, als sähe sie ihren Gemahl nicht, mit weißem Gesicht und drohend zusammengezogenen Brauen an ihm vorbei, übersieht die verstummenden Herren, wirft dem Janáček einen bösen Blick zu und verschwindet türensclagend ebenso schnell und unerwartet, wie sie gekommen ist. Der Erzherzog dreht sich langsam herum, sein ganzes Wesen ist wie mit einem Schlag gewandelt [...]. (Ebd., S. 157)

Der Minderwertigkeitskomplex, den die Figur durch exzessives Jagen und ungerechtfertigte Zornausbrüche zu kompensieren sucht, untermauert nicht nur ihren problematischen Charakter, sondern kontrastiert auch ihren politischen Größenwahn, der sich etwa in dem völlig unrealistischen Anspruch zeigt, eine Restauration des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unter einem katholischen habsburgischen Kaiser und damit die Revision der kleindeutschen Lösung zu herbeizuführen:

Zwei Kaiser sind zuviel, es kann nur einen Kaiser geben – den des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Ein protestantischer Kaiser ist eine Unmöglichkeit, eine Frucht eben dieses Nationalismus, der ganz Europa in den Abgrund stürzen wird, ein protestantischer Kaiser ist ein selbtherrlicher Rebell gegen den wahren und einzigen Herrscher. Wenn es aber dem Erzherzog gelänge, zuerst als Kaiser von Österreich, dann aber als Kaiser des wiederhergestellten großen Reiches den Frieden zu schaffen in den eigenen Ländern – und dann in der Welt, dann könnte man sterben und hätte etwas Ganzes getan. (Ebd., S. 278f.)

In diesem Zusammenhang ist Schattners Urteil einer ‚unfertigen Führerfigur‘ nur insofern zuzustimmen, dass Franz Ferdinand über keine charismatischen, und damit in der Sicht von Brehms Roman über gar keine Führerqualitäten verfügt und sich die Legitimität seiner designierten Herrschaft allein aus der Tradition ableitet. Ferner erscheint er als ein Mann, der aufgrund seiner Persönlichkeit im Volk unbeliebt bis gefürchtet ist und in einer demokratischen Gesellschaft unmöglich Anhänger generieren können würde. Gleichwohl wird sein konservativer Ideenhorizont positiv hervorgehoben, im Hinblick auf seine Bemühungen um den Erhalt des Reiches und die Idee einer gesamtdeutschen Ordnungsmacht in Europa – die freilich im Sinne der ‚translatio imperii‘ eine katholische sein muss.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die Apotheose des Erzherzogs nach seinem Tod, nach dem die negativen Charaktereigenschaften Franz Ferdinands verblassen, indem nun alle Hoffnungen des Reichs vergeblich auf den verstorbenen Thronfolger projiziert werden. So werden „mit diesen Mann [...] alle Kaiser der großen Staaten zu Grabe getragen“ (AuE,

---

<sup>171</sup> Vgl. Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 187.



S. 443). Schließlich wird der im Leben ungenügende Thronfolger im Tode zu einer überlebensgroßen Gestalt erhöht – ein den Leichenzug betrachtender Offizier kommentiert die Situation, angesichts eines Gewitters, mit einem Zitat aus Shakespeares Drama *Julius Cäsar*: „Kometen fallen nicht wenn Bettler sterben, / Der Himmel selbst flammt Fürstentod herab.“ (ebd., S. 483)

#### **5.1.4 Franz Joseph I.**

Gegenüber dem als persönlich unzulänglich dargestellten Thronfolger steht der alternde Monarch Franz Joseph I., der „allein noch das große Reich verkörpert“ (ebd., S. 91). Er bildet ein starres Superzeichen der inklusiven katholische Reichsidee im so heterogenen dynastischen Staatsgebilde: „das gewaltige Amt“ des Kaisers wird an dessen Todestag gar „kaum mehr durch einen menschlichen Rest gestört“ (WKK, S. 27). Der Kaiser wird auf diese Weise auch semiotisch „von der Geschichte zum Untergang bestimmt“<sup>172</sup>. Im Verlauf der Trilogie wird er als ein den diplomatischen und politischen Anforderungen des Weltkriegs nicht mehr gewachsener Mann vorgeführt, schon vor Ausbruch der Julikrise deutlich ohnmächtig angesichts der Erfordernisse des Reiches: „Der alte Herr will nicht vom Schreibtische aufblicken, an dem er vom grauenden Morgen bis zum sinkenden Abend Akt um Akt erledigt, denn außerhalb der Akten zieht ein Chaos herauf“ (AuE, S. 305). In diesem Sinne charakterisiert auch Decloedt die Figur des Kaisers und verweist bereits auf entsprechende Implikationen der Brehmschen Darstellung:

Obwohl Brehm in Franz Joseph I. nur mehr den Vertreter eines schon längst überholten und erstarrten Reichsgedankens sieht, ist der Kaiser für ihn zur gleichen Zeit der ‚Verwalter einer großen Vergangenheit, ein getreuer Verwalter einer entschwundenen Herrlichkeit‘, der ‚einsam im Leben wie im Sterben‘ immer wieder der Krone alles geopfert habe. Allein kraft seiner ‚kalten Würde‘ und nicht durch große Geisteskraft oder außerordentliche Talente, sei es dem Kaiser gelungen, dasjenige, ‚was auf den Schlachtfeldern von Solferino und Königgrätz begonnen hatte‘, zu verzögern und ‚das Unvermeidliche‘ hinauszuschieben. Das große Verdienst Franz Josephs bestehe darin, dass er ‚auf verlorenem Posten bis zur letzten Stunde eine Haltung bewahrte, die wir ehren müssen.<sup>173</sup>

So stirbt mit dem Tod Franz Josephs die universale Reichsidee, und dies ist auch der Untergang der alten europäischen Ordnung, denn das habsburgische Vielvölkerreich geht, als letzter echter Erbe des okzidentalischen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – mit einem kurzen Zwischenspiel um den unfähigen Nachfolger Franz Josephs – schließlich unter. In der Sterbeszene wird der alte Kaiser zuletzt noch im Sinne jenes Regierungsverständnisses des Preußenkönigs Friedrich II. als ‚erster Diener seines Staates‘ idealisiert, wenn er, schwer von Alter und Krankheit gezeichnet, nicht von seinen Akten lassen will und noch vom Sterbebett

---

<sup>172</sup> Zitate Orłowski, *Geschichtsdenken und Literatur*, S. 20.

<sup>173</sup> Decloedt, Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer, S. 140f.

aus befiehlt: „Morgen um halb vier wecken. Ich bin mit der Arbeit noch nicht fertig geworden.“ (WKK, S. 30)

Nun wird der so charakterisierte Monarch Anton Patzl zufolge zum „Ahnherren des Führertums erhoben“<sup>174</sup>, freilich eines neuen, noch zu verwirklichenden Führungskonzepts – hier betont Brehm nämlich „Charaktereigenschaften wie Würde, Ausdauer und Pflichtbewusstsein – Eigenschaften, die leicht auf einen neuen Führer transponiert werden können“<sup>175</sup>. Durch das Aufzeigen einer an ihr Ende gekommenen alten Reichsidee und mit ihr der absterbenden ‚traditionalen Herrschaft‘ eines Gottesgnadentums wird die Substitution des Monarchen durch eine charismatische Führerfigur vorbereitet. Indem nun die mit dem Tod Franz Josephs einsetzende Liquidation Österreich-Ungarns und der Reichsidee einen neuen, nationalstaatlichen und gesamtdeutschen Reichsgedanken freisetzt, markiert das Schwinden legitimer ‚traditionaler Herrschaft‘ mit seinem Tod systematisch gesehen auch jene Lücke, die dann durch eine zeitgemäß neue ‚charismatische‘ Führung gefüllt werden soll.

### **5.1.5 Karl I.**

Wie schon das Motto am Eingang des dritten Bandes von Brehms Trilogie andeuten soll, scheint ein Fluch auf dem Hause Habsburg zu liegen: Der Kronprinz Rudolf stirbt unter mysteriösen Begleitumständen durch Suizid, Franz Ferdinand und seine Frau werden in Sarajewo erschossen, die Frau des Kaisers erstochen, und Karl I., der letzte Kaiser des Hauses, stellt sich für seine ohnehin undankbare Aufgabe, die im Zerfall begriffene Monarchie zu retten, als denkbar ungeeignet heraus. Verstärkt wird dies noch dadurch, dass Karl selbst kaum Herrschaftsambitionen zu haben scheint und zudem an seiner Kompetenz zweifelt:

Er hatte sich nicht zu diesem Herrscheramt gedrängt, es hatten drei Vorgänger sterben müssen, bis die Anwartschaft auf ihn gekommen war, den nun die Krone drückte und beugte. [...] Es war ihm alles mißraten! Es war ihm nichts gelungen! Er hatte wie sein Großoheim Franz Josef eine unglückselige Hand! (Ebd., S. 157)

Ihm fehlt jegliches Durchsetzungsvermögen und Bewusstsein für seine Position. So entschuldigt er sich mehrfach und unterstreicht allein durch sein Verhalten, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein:

Der Kaiser erhob sich mit dem unbehaglichen Gefühl, einen schweren, nicht mehr gutzumachenden Fehler begangen zu haben. Er empfahl sich herzlich, entschuldigte sich, daß er nicht länger Zeit habe, aber es komme gerade jetzt soviel zusammen, und ging. (ebd., S. 52)

Fixiert auf seine Frau Zita, lässt er sich, wie gesagt, in Bezug auf die Sixtus-Affäre nur allzu leicht von ihr und ihren Brüdern zu Ungunsten der Monarchie manipulieren; schließlich

---

<sup>174</sup> Patzl, Anton Michael: Geschichte und Funktion. Über historische Sinngebungen in Bruno Brehms ‚Habsburg-Trilogie‘. Diplomarbeit Wien 1992, S. 50. Zitiert nach Decloedt, Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer, S. 142.

<sup>175</sup> Decloedt, Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer, S. 141.

wünscht er sich sogar, dass seine Frau die Regierungsgeschäfte übernehme, um sich selbst ins Heer zurückziehen zu können (vgl. WKK, S. 156). Schlussendlich lässt Brehm den Baron Arz, Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes, das Versagen Karls mit folgenden Worten bilanzieren:

Erstens hat er in seinem Telegramm den deutschen Kaiser belogen, denn tatsächlich hat der Brief an Sixtus existiert. Zweitens hat er in unverantwortlicher Weise mit dem Feinde unterhandelt, worauf bei gewöhnlichen Sterblichen bekanntlich die Todesstrafe steht. Drittens hat der Kaiser durch den unverantwortlichen Brief und die Bekundung seine Absichten den Krieg verlängert. (Ebd., S. 163)

Die eigentliche Tragik Karls ist es dabei, dass er den ihm nunmehr nahegelegten Rücktritt nicht annehmen kann, da seine Frau ihm dies in deutlichen Imperativen untersagt: „Du bleibst! Du trittst nicht zurück! Vor einem solchen Menschen wie Czernin weicht man nicht!“<sup>176</sup> (Ebd., S. 158) Der Untergang der Donaumonarchie vollendet sich schließlich mit der Exilierung Karls und seiner Familie. Der letzte Kaiser überlebt damit das Kaiserreich, dessen Niedergang er besiegelt hat: In der Implikation des Romans ist seine Rolle in der Weltgeschichte die eines „Handlanger[s] des Schicksals“, der „den Untergang der Monarchie zum Heil Deutschlands bewirkt“ zu haben scheint<sup>177</sup> – 1933, im Erscheinungsjahr des letzten Bandes der Trilogie, tritt dann ein neuer ‚Führer‘ an jene im Roman nicht zuletzt durch die Figurenpolitik markierte Leerstelle. Dass man diese Leerstelle als solche erkennt, ist die Funktion Karls: nach dem Tod des legitimen traditionellen Herrschers Franz Joseph soll Karls Scheitern offenbaren, dass Herrschaft und Reichseinheit angesichts der grundlegend veränderten Lage nur durch charismatische Führung neuartiger ‚großer Männer‘ denkbar ist.

## 5.2 Mythos versus Rationalität – Der Fall Hindenburg und Ludendorff

Einen Sonderfall stellen in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ die beiden Führer der Obersten Heeresleitung beim ‚reichsdeutschen‘ Verbündeten dar, der Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und sein Stellvertreter General Erich Ludendorff: Anhand ihrer Charakterzeichnung wird eine weitere typologische Unterscheidung legitimer Herrschaft aufgestellt und über die Begriffe Rationalität und Irrationalität verdeutlicht. So

exemplifiziert Brehm den Gegensatz zwischen organologisch-irrationalen Geschichtsverständnis und rationalem Gestaltungswillen [...] zwischen dem Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg als Repräsentanten eines paternalistischen Mythos und seinem Generalstabschef Erich Ludendorff, der für die dem Mythos entfremdete, technokratische Seite der Reichsidee steht, für das sich als Emporkömmling gerierende Wilhelminische Deutschland.<sup>178</sup>

---

<sup>176</sup> Zur Rolle der Frauen in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ vgl. Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 174.

<sup>177</sup> Decloedt, Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer, S. 142.

<sup>178</sup> Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 167f.

Vor diesem Hintergrund werden beide Figuren in *Das war das Ende* in einer Sentenz direkt gegenübergestellt. Während „Hindenburg, der ebenso ein Bauer wie ein Adeliger und Soldat ist, der seine Wurzeln tief in der Erde hat, glaubt, daß der gleiche Gott, der den Hagel geschickt hat, auch wieder die Sonne scheinen lassen wird“ (DwE, S. 251), ist auch Ludendorff „tief gläubig, aber sein eisig kalter Gott ist nicht unähnlich einer sicher laufenden Maschine, an der es keine Mängel geben kann. Da solch eine Religion von innen her nicht greifen kann, packt sie grob von außen her zu, gibt Befehle statt Gebote und Richtlinien statt Gebete.“ (Ebd., S. 253)

Hindenburg wird hier also stilisiert als ‚großer Mann‘, der eine tiefe und schicksalhafte Verbindung mit dem deutschen Boden und dem Volk zu haben scheint, dessen Verwurzelung im Mythischen und Irrationalen sein Charisma und damit seine Popularität begründet. Es werden damit Eigenschaften betont, die vor dem Ideenhorizont der ‚konservativen Revolution‘ konstitutiv für den Konnex von Volk und Heimat unter einer Führungsschicht waren, „die zu dienen sich berufen fühlt und nichts mehr als das ihre sucht“<sup>179</sup>. Dies geht auch aus späteren Überlegungen des Hitler-Attentäters vom 20. Juli 1944, Claus Schenk Graf von Stauffenberg, leitmotivisch im von ihm formulierten Eid der Attentäter hervor:

Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt, verachten aber die Gleichheitslüge und beugen uns vor den naturgegebenen Rängen. Wir wollen ein Volk, das in der Erde der Heimat verwurzelt, den natürlichen Mächten nahebleibt, das im Wirken in den gegebenen Lebenskreisen sein Glück und sein Genüge findet und in freiem Stolze die niederen Triebe des Neides und der Mißgunst überwindet. Wir wollen Führende, die, aus allen Schichten des Volkes wachsend, verbunden den göttlichen Mächten, durch großen Sinn, Zucht und Opfer den anderen vorangehen.<sup>180</sup>

Dies seit dem Ersten Weltkrieg in konservativen Kreisen durchaus virulente Verständnis von Erd- und Heimatverbundenheit sowie von im weitesten Sinne romantisch-natürlicher Verhaftung im Bereich des Mythischen steht der Rationalität der Moderne und mehr noch des technologischen Fortschritts diametral gegenüber; es sollte sein philosophisches Fundament dann in der Phänomenologie Martin Heideggers finden<sup>181</sup>.

Dieser ‚konservative‘ Mensch wird in der ‚Kaiserreichtrilogie‘ also in prototypischer Weise durch die Figur Hindenburgs verkörpert, der sich, während er 1918 der abrückenden Waffenstillstandsabordnung nachsieht, in einer Reminiszenz an die Schlacht von Tannenberg wünscht, doch 1914 gefallen zu sein, um die Schmach der Niederlage nicht ertragen zu müssen (vgl. ebd., S. 340). Das Schicksal jedoch – so die Implikation – sieht für die Figur Hin-

---

<sup>179</sup> Graf York zu Wartenburg, Paul zitiert nach Zeller, Eberhard: Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli. München: Gotthold Müller 1963, S. 488.

<sup>180</sup> Schenk Graf von Stauffenberg, Claus zitiert nach ebd., S. 489f.

<sup>181</sup> Vgl. Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik. In: Ders.: Vorträge und Aufsätze. Hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann 2000, S. 5–36.

denburgs einen anderen Weg vor, der nach Blumenbergs *Arbeit am Mythos* als ‚Absolutismus der Wirklichkeit‘ bezeichnet werden kann. Dieser bedeute,

daß der Mensch die Bedingungen seiner Existenz annähernd nicht in der Hand hatte und, was wichtiger ist, schlechthin nicht in seiner Hand glaubte. Er mag sich früher oder später diesen Sachverhalt der Übermächtigkeit des jeweils Anderen durch die Annahme von Übermächten gedeutet haben<sup>182</sup>.

Hindenburg selbst wird bei Brehm nun also als weiser Vater der Nation stilisiert, auf dem die Hoffnungen der Deutschen ruhen würden. Seine Legitimation der Herrschaft im Sinne Webers erscheint damit ‚(im Gegensatz zur rationalen Herrschaft) ‚spezifisch irrational‘ und (im Gegensatz zur traditionellen Herrschaft) ‚spezifisch revolutionär‘. ‚Das Charisma ist *die* große revolutionäre Macht in traditional gebundenen Epochen‘<sup>183</sup> – damit vollzieht der Roman die reale Popularität des Generalfeldmarschalls nach, was angesichts des um ihn kultivierten Mythos ebenso wenig verwundert wie die Tatsache, dass Hindenburg in der Weimarer Republik als Reichspräsident fungieren konnte.

Während nun also die Figur Hindenburg im Roman am ehesten dem Typ einer ‚charismatischen Herrschaft‘ zuzuordnen ist, steht ihr mit der Illustration Ludendorffs der nahezu idealtypische Beamte im Sinne einer ‚gesetzten‘ bzw. bürokratischen Herrschaft‘ gegenüber. Er wird bei Brehm als kühl kalkulierender, mit dem Verstand einer logisch arbeitenden Maschine versehener Rationalist charakterisiert, dem jegliche „Tragweite individuellen Handelns“ unverständig bleibt und der nur die „rationale Disziplin“<sup>184</sup> anstrebt:

Ludendorff, dessen Mutter adelig und dessen Vater ein Pächter des von ihm bebauten Bodens ist, wurzelt nicht mehr in der Erde, sondern in der Geschichte seines Volkes. Wohl greift der General auch, wenn er nicht mit Karten und Plänen beschäftigt ist, auf das zurück, was hinter all den Zahlen steht, auf den Menschen, dem er die gleichen Gesetze aufzwingen will, die ihn bis in den letzten Nerv durchdringen. Aber die Menschen ohne Uniform sind für ihn unfaßbare Schatten, Schatten in den Fabriken, Schatten in den Bergwerken, Schatten bei den Hochöfen in diesem Lande, das nun eine einzige, große, feuerspeiende Fabrik geworden ist. Diese Schatten verstehen schon lange nicht mehr, was dieser Mann da vorne will, genau so wie Ludendorff diese Menschen und ihren Wunsch nach einem besonderen Leben nie begreifen wird. Leben – das ist für ihn der Unterhalt dieses Lebens durch Kartoffeln und Brot, nach Berechnungen, die stimmen müssen, wenn die Leute nur wollen. Wollen aber müssen sie doch, weil es ja um Sein oder Nichtsein des ganzen Staates geht. Wie sich jemand während eines solchen Kampfes die eigenen Taschen füllen kann, das versteht der General überhaupt nicht, denn ihm, der seit vier Jahren kein eigenes Leben mehr führt, ist diese schändliche Art des Denkens vollkommen unverständig. (DwE, S. 252f.)

Ludendorff betrachtet die Menschen in dieser Sicht als uniforme Masse, die durch Disziplin zu großen kollektiven Individualitäten umgeformt und gesteuert werden kann. In seinem Kalkül tritt jede menschliche Regung prinzipiell in den Hintergrund. Für diese Figur findet der Krieg auf Versorgungslisten und in Mortalitäts- sowie Fertilitätsraten, nicht auf Schlachtfel-

---

<sup>182</sup> Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, S. 9.

<sup>183</sup> Karlauf, *Die Entdeckung des Charisma*, S. 416 (Hervorhebung im Original).

<sup>184</sup> Zitate Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 642.

dem und in den Leistungen des Einzelnen statt. Er steht dem Volk und der heimatlichen Erde somit entfremdet gegenüber, wenngleich der Roman ihn über die ‚Geschichte‘ einzubinden versucht, und er darf hier als Vertreter jenes Menschentyps gelten, für den der Krieg und alle zu diesem Zweck requirierte Industrie ein umfassendes technisches Gebilde darstellen. In dieser Romanfigur wird eine ‚totale Mobilmachung‘ reflektiert<sup>185</sup>, die in der

Anonymisierung des einzelnen Soldaten in Massenheer und Massengrab nur besonders deutlich zum Ausdruck brachte, was das Gesetz der modernen Zivilisation schlechthin war, also auch im Frieden gelten mußte: das Gesetz der Masse, das Gesetz der anonymen Zahl, der Verzifferung und Funktionalisierung der Einzelexistenz, d. h. deren Entwertung und Auflösung als ‚unverwechselbare‘ Persönlichkeit.<sup>186</sup>

Das rationale Denken Ludendorffs wird von Brehm zudem dialogisch ausgestaltet. So stellt er ihn als kühlen (Kriegs-)Ökonomen dar, etwa wenn Ludendorff auf die von Graf Czernin vorgebrachten Sorgen über die Unterernährung der österreichisch-ungarischen Bevölkerung hin bloß Verständnislosigkeit äußert und organisatorische Probleme der Regierung für diesen Mangel verantwortlich macht (vgl. WKK, S. 110). Schlussendlich spricht Czernin „an dem General vorbei, die weiche, lässige Sprache des Österreicher wollte der knapp und scharf antwortende Preuße nicht verstehen, der in jener geschlossenen Sicherheit des Denkens aufgewachsen war, die noch immer die alte, gewaltige Stoßkraft des preußischen Heeres in sich trug.“ (Ebd., S. 114)

Während Ludendorff das Heer wie ein anonymes Unternehmen im Sinne ‚legaler‘ und ‚bürokratischer‘ Herrschaft führt, bietet die Figur des Generalfeldmarschalls gerade aufgrund der ihr zugeschriebenen tiefen mythischen Verwurzelung in Volk und Heimat sowie aufgrund ihrer überlebensgroßen Heros-Statue große Anschlussfähigkeit. So ist es denn auch Ludendorff, der in *Das war das Ende*

mit der *Macht des Schicksals* [ringt], denn seinen an ‚reine Wissenschaft‘ gemahnenden Berechnungen stellt sich ‚etwas Unberechenbares entgegen (...), etwas, was sich nur mit einer äußersten Anspannung des Willens, der sich bis auf den letzten Mann übertrug, überwinden ließ.‘<sup>187</sup>

Die Antwort auf die Frage nach der Verfasstheit jenes ‚Unberechenbaren‘, das sich nur schwerlich dem Willen der Vernunft unterordnen lasse, gibt Brehm an anderer Stelle selbst: Denn das, was „Ludendorff fehlt, das fehlt dem ganzen Überbau des neuen Reiches mit all seinen Fabriken und Industrien – jene geheimnisvolle Verbindung mit den dunklen Kräften

---

<sup>185</sup> So bei Ernst Jünger: „Es ist vielmehr die Anspannung aller Kredite, die Erfassung auch des letzten Sparpfennigs notwendig, um die Maschinerie des Krieges im Gange zu erhalten. So fließt auch das Bild des Krieges als einer bewaffneten Handlung immer mehr in das weitergespannte Bild eines gigantischen Arbeitsprozesses ein. Neben den Heeren, die sich auf den Schlachtfeldern begegnen, entstehen die neuartigen Heere des Verkehrs, der Ernährung, der Rüstungsindustrie, – das Heer der Arbeit überhaupt.“ Jünger, Ernst: *Die Totale Mobilmachung*. In: Ders.: *Blätter und Steine*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1934/42, S. 125–156, hier S. 131.

<sup>186</sup> Fröschle, Friedrich Georg Jünger und der ‚radikale Geist‘, S. 524.

<sup>187</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 173 (Hervorhebung im Original).

des Bodens, die der Feldmarschall noch hat“ (DwE, S. 251 ff.), die tiefe Verbundenheit mit einer vor der Technik liegenden, quasi-romantischen Einheit von Mensch und Heimat. Folgt man Schattner, dann sind Brehms

große[] Männer [...] oft tragische Figuren, die ihre Ziele nicht erreichen können, weil sie dem Wankelmut und dem Verrat Höhergestellter zum Opfer fallen, oder weil sie allein durch übermenschliche Willensanspannung, Pflichtbewußtsein oder Ehrgefühl einer *Welt von Feinden* trotzen, der sie schließlich erliegen müssen.<sup>188</sup>

Dass letztthin keiner seiner ‚großen Männer‘ der Tragik entkommt, persönliche Ziele nicht durchsetzen zu können, lässt sich so deuten, dass Brehm anhand seiner Figuren systematisch Führungseigenschaften durchspielt, die bei ihnen indes als nur unzulänglich ausgeprägt erweisen. So wird das Personal innerhalb solcher ‚Charakterstudien‘ zu Erfüllungsgehilfen des Schicksals degradiert, indem die Tragik ihres Scheiterns gerade darin liegt, dass sie, wie zur Bestätigung des Spenglerschen Wortes, nur das erfüllen, was mit ihrer Zeugung gesetzt war. Einzig die Figuren Hindenburg und Apis sind aufgrund ihrer mythischen Verbindung mit den Mächten des Schicksals, mit Volk und Heimat, besonders hervorgehoben.

## 6. Implikationen

Die Frage nach den der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zugrundeliegenden Implikationen, also nach den durch den Text transportierten Absichten und damit einhergehend nach der ideologischen Motivation, zu Beginn der dreißiger Jahre eine historische Romanreihe vorzulegen, hängt eng mit dem aufgezeigten geschichtsphilosophischen Verständnis zusammen. Insbesondere die Niedergangsängste des Bürgertums, die durch Spengler-Lektüre intellektuell unterfüttert und in der seit 1929 ausgebrochenen Weltwirtschaftskrise neuerlich ökonomisch begründet waren, die anfangs und dann zu Beginn der 1930er Jahre notorisch instabile Weimarer Republik, die als repressiv empfundenen Reparationsforderungen sowie das Stigma der Alleinschuld des Deutschen Reiches führten dazu, die historisch-politische Entwicklung seit 1914 in ihrer Undurchschaubarkeit einem Prozess der narrativen Komplexitätsreduktion, damit der Kontingenzbewältigung und Sinnstiftung zu unterziehen, der in seiner extremsten Form in messianischen Erwartungshaltungen kulminierte. Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘ betreibt nun in diesem Sinne, unter der Vorgabe authentischer Darstellung, selbst historische Sinnstiftung, indem aus jenem als notwendig interpretierten Untergang der alten europäischen Ordnung eine ‚großdeutsche‘ Sendung impliziert wird. Da die Deutschen am Ende des zweiten Bandes der Trilogie zu einer gesamtdeutschen Schicksalsgemeinschaft überformt werden und sich gleichzeitig aus ihrer Stilisierung als ‚Kaiservolk‘ (vgl. DwE, S. 302) ihr Anspruch als europäische Ordnungsmacht ableitet, stellt sich die Frage nach der Herrschafts-

---

<sup>188</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 172 (Hervorhebung im Original).

form dieses Ordnungsgebildes gleichsam von selbst. Mit der Darstellung des Untergangs der Kaiserreiche und der Liquidation ‚traditionaler Herrschaft‘ zugunsten der sich Bahn brechenden Massengesellschaft versucht die ‚Kaiserreichtrilogie‘ die notwendige Substitution des Monarchen durch jenes „letzte Sinnbild der Macht“ (ebd., S. 488) nahezulegen, das aus dem aristokratischen Führungsverständnis Brehms allein in der ‚charismatischen Herrschaft‘ eines ‚Genies‘ liegen kann. Die Romanreihe arbeitet damit systematisch der Herrschaft ‚charismatisch Qualifizierter‘ zu, die das infolge des Weltkriegs entstandene Herrschaftsvakuum kraft Sendung ausfüllen und die demokratischen Massen in den entstandenen Nationalstaaten unter einer akzeptierten Führung vereinen können. Nadler hat dies in seiner *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes* erkannt und in seiner Ergänzung von Brehms Titel *Weder Kaiser noch König* pointiert herausgestellt: *Sondern der Führer*.

Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘ kann vor diesem Hintergrund das Telos unterstellt werden, mit ihrer vermeintlich historischen Darstellung aktiv im Sinne eines radikalisierten Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ Sinnproduktion vorzunehmen, indem eine deutsche Schicksalsgemeinschaft einerseits und die Substitution ‚traditionaler‘ durch ‚charismatische Herrschaft‘ andererseits impliziert sind. Ein demagogisches Potential der Trilogie kann dabei im Anschein historischer Authentizität erblickt werden<sup>189</sup>, die, verbunden mit dem transportierten Geschichtsbild, jedoch ein ahistorisches Versprechen gibt – eingelöst werden kann dies, in der Perspektive des Romanprojekts, durch einen ‚charismatischen Führer‘, der die Zweifel und Unzulänglichkeiten der Übergangsfiguren nach Franz Josephs Tod überwunden hat.

### **6.1 Von Königgrätz heim ins Reich – Die Wandlung des ‚Österreichers zum Deutschen‘**

Im Mai des Jahres 1939 wird Brehm in der Berliner Reichskulturkammer der Nationale Buchpreis für seine ‚Kaiserreichtrilogie‘ verliehen. Reichspropagandaminister Goebbels begründete die Entscheidung und „das funktionale Interesse des nationalsozialistischen Staates an Autor und Werk“<sup>190</sup> in seiner Laudatio<sup>191</sup>:

Der Nationale Buchpreis 1939 wird dem Dichter Bruno Brehm zuerteilt. Seine Österreich-Trilogie ist eine der beachtlichsten Leistungen der modernen deutschen Literatur. Die nationalpolitische Bedeutung dieses Werkes beruht vor allem in seiner scharfen Kritik an der Donaumonarchie, die dem altreichsdeutschen Leser den Blick für die Gesamtproblematik des Südostraums geschärft hat und damit einen wesentlichen Beitrag zur Vorbereitung der großdeutschen Lösung in diesem Raume zusteuerte. Auch ist die stilistisch-künstlerische Leistung dieses Werkes besonders hervorzuheben, die die einprägsame Lebendigkeit der Geschichtsgestaltung

---

<sup>189</sup> Vgl. Hillesheim, Jürgen u. Elisabeth Michael: *Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien – Analysen – Bibliographien*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1993, S. 87. Zitiert nach Decloedt, „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“, S. 213.

<sup>190</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 153.

<sup>191</sup> Vgl. ebd., S. 152f.



Bruno Brehms bedingt. Bruno Brehm ist über seine literarische Leistung hinaus auch als Mensch eine der soldatischsten Erscheinungen des deutschen Schrifttums.<sup>192</sup>

Auffällig ist zunächst, dass Goebbels von ‚Geschichtsgestaltung‘ spricht und damit subtil die Authentizität der Darstellung infrage stellt. Indem er die Romanreihe aber als ‚Beitrag zur Vorbereitung der großdeutschen Lösung‘ lobt, erkennt er die politischen Implikationen des Textes – nämlich die Installation eines völkisch definierten ‚großdeutschen‘ Reiches, das alle zusammenhängend siedelnde Deutsche unter einer – autoritären – Führung – vereint. Damit würdigt er die Trilogie letztlich als ‚engagierte Literatur‘, also das politische Potential des Brehmschen Romanprojekts.

In dieser Hinsicht beurteilt auch Decloedt unter Bezugnahme auf Orłowski die Romanreihe als Entwicklung vom mitteleuropäischen Reichsgedanken zum gesamtdeutschen Nationalstaat, wobei diese Metamorphose in erster Linie als Reaktion auf die Zeit nach dem Zusammenbruch der Kaiserreiche zu verstehen sei und nicht als grundsätzlich präferierte Staatsform:

In Wirklichkeit aber behandelt der Autor das Ende der k. u. k. Monarchie in der Absicht, es einer gesamtdeutschen Sinngebung zu unterstellen. So hält Brehm in *Apis und Este* zwar ein Plädoyer für das Kaisertum als die angemessene Staatsform, aber zugleich läßt er deutlich durchblicken, daß die alte Staatsidee nicht realisierbar ist.<sup>193</sup>

Die Hinfälligkeit des Kaisertums im Zeitalter der Massen erfordert schließlich eine semantische Umcodierung der Ereignisse, die, um dem evozierten Dominanzanspruch der Deutschen gerecht werden zu können, nun im ethnisch homogenen Nationalstaat ihr Telos findet. Dieser setzt die Substitution des dynastischen Herrschergeschlechts im Sinne ‚traditionaler Herrschaft‘ durch die für Brehm einzige Alternative der ‚charismatischen Herrschaft‘ des ‚genialen‘ Menschen voraus. So plädiere Brehm „für *einen* Kaiser, das heißt – transponiert auf die politische Lage der Zwischenkriegszeit – für eine Vereinigung Deutschösterreichs mit Deutschland unter einem einzigen politischen Oberhaupt. Dass dieses Oberhaupt zeitgemäß kein Kaiser mehr sein kann und darf, ist für ihn keine Frage.“<sup>194</sup>

Ganz im Sinne der Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ wird also eine ‚großdeutsche‘ Sinngebung apostrophiert, die sich als Reaktion auf eine unzeitgemäße Herrschaftsform begreift. Dabei bedient sich die Trilogie großzügig aus Versatzstücken des politischen Diskurses der Zwischenkriegszeit, wobei insbesondere im zweiten Band die Geltung des ‚Selbstbestimmungsrechts der Völker‘ von den Deutschen eingefordert und zur Verhandlungsgrundlage erhoben wird. Im Sinne einer Radikalisierung der ‚Ideen von 1914‘, nämlich

---

<sup>192</sup> Goebbels, Joseph: Plädoyer für die deutsche Kulturpolitik. Rede zur Tagung der Reichskulturkammer in Berlin am 1. Mai 1939. In: Ders.: Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41. München: Zentralverlag der NSDAP 1941, S. 117–126, hier S. 123f. Zitiert nach Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 153.

<sup>193</sup> Decloedt, „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“, S. 206f.

<sup>194</sup> Ebd., S. 209f. (Hervorhebung im Original).

der Umformung der Gesellschaft in eine Gemeinschaft, wird der von Nietzsche inspirierte Aristokratie-Begriff mit einer völkischen Bedeutungsebene versehen, um dem ehemaligen ‚Kaiservolk‘ den Führungsanspruch in Europa zu erhalten. Das abschließende Kapitel von *Das war das Ende* verbindet diese Sinngebungstendenz mit dem Anliegen einer Revision des Versailler Friedensvertrages und projiziert das vermeintliche Heil aller Deutschen auf einen gemeinsamen Nationalstaat ‚aller Deutschen‘, der freilich ‚die Anderen‘ ausschließt. Die Beschwörung der vitalisierenden Kräfte heimatlicher Erde (vgl. DWE, S. 502) kann bereits als Teil einer semantischen Drift von der inklusiven multinationalen Reichsidee hin zu einer Blut-und-Boden-Ideologie gewertet werden.

## **6.2 „Weder Kaiser noch König – Sondern der Führer“ – Die Substitution ‚traditionaler‘ durch ‚charismatische‘ Herrschaft**

Kann für *Apis und Este* und *Das war das Ende* noch vereinzelt von einem Mitteleuropagedanken beziehungsweise von einer wehmütigen Verklärung des multinationalen Habsburgerreiches die Rede sein, wie das Kapitel *Das Sterben der Kathedralen* des zweiten Bandes zeigt<sup>195</sup>, stellt „Weder Kaiser noch König“ [...] die endgültige Absage an die durch schwache Führerpersönlichkeiten obsolet gewordene dynastische Option bei der Neugestaltung Europas<sup>196</sup> dar. Wie hier deutlich wird, ist der Untergang der Kaiserreiche mit der Unzulänglichkeit des dynastischen Führungspersonals verbunden, weshalb in der Romanreihe auch auf diese abgehoben wird. Als naheliegende Implikation kann nun gelten, dass sich die ‚großdeutsche‘ Sinngebung innerhalb neuer nationalstaatlicher Grenzen auch einer neuen Form legaler Herrschaft unterzuordnen habe, die zeitgemäß auf eine ‚charismatische‘ zuläuft. Aus diesem Grund werden in der Trilogie systematisch Führungseigenschaften am Romanpersonal beleuchtet und letztlich verworfen.<sup>197</sup> Damit schreibt sich Brehm in den Diskurs der dreißiger Jahre ein und nimmt aktiv an der Ausgestaltung beziehungsweise der Radikalisierung des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ teil. Die Sinnproduktion nach der Niederlage, dem Frieden von Versailles und die im Keim vorhandenen Revisionsbestrebungen gehen dabei einher mit Vorstellungen einer Erfüllungs- beziehungsweise Erlösungsteologie, die einen charismatischen Führer antizipieren. Diese teleologischen Vorstellungen stel-

---

<sup>195</sup> Vgl. DWE, S. 163: „Sind nicht alle diese tapferen Völker, die hier gegeneinander stehen, dem Teufel verfallen? Stehen nicht diese nievollendeten Kathedralen schon längst verlassen da, Zeugen einer versunkenen Welt, Gebirge von Menschenhand getürmt, festgefügte Wohnungen Gottes in einer gottlosen Zeit? So, Europa, zerstörst du dir selbst die unsagbar Schöne der Vergangenheit, die gerade dort am reinsten geblüht, wo sich deine Völker an den Grenzen gemischt und die Hochzeit ihres Blutes mit solchen Bauten gefeiert haben.“

<sup>196</sup> Schattner, *Der Traum vom Reich in der Mitte*, S. 213.

<sup>197</sup> Dies gilt allerdings nicht für die Figur *Apis*, die als Serbe aber natürlich nicht die Herrschaftslücke der Deutschen füllen kann.

len damit ganz im Sinne des Narrativs eine semantische Überhöhung realgeschichtlicher Ereignisse dar. Dem Geschichtsverlauf wird ein letzter und höherer Sinn überzuordnen versucht und damit eine Sakralisierung vorgenommen, der dann schlussendlich auch die Versailler Revision unter einer autoritären charismatischen Führungsgestalt bestimmt. Dahingehend pointiert Hugo von Hofmannsthal die Erwartung eben einer solchen messianischen Gestalt Ende der zwanziger Jahre:

Wem ist nicht, und mehr als einmal, die Gestalt begegnet, die diese Zeichen trug und von solcher Luft umweht war? Der schweifende, aus dem Chaos hervortretende Geistige, mit dem Anspruch auf Lehrerschaft und Führerschaft – mit noch verwegeneren Ansprüchen –, mit dem Anhauch des Genius auf der hohen Stirn, mit dem Stigma des Usurpators im scheulosen Auge oder im gefährlich geformten Ohr? Nicht nur die Verbindung, die hier ‚Genius‘ und ‚Führer‘ eingehen, auch das Beiwerk ist aussagekräftig: das ‚Verwegene‘, ‚Scheulose‘, ‚Gefährliche‘ des ‚Usurpators‘, der aus dem Chaos des Zusammenbruchs alter Ordnungen und alter Autoritäten hervortritt, um als Führer neue Autorität zu beanspruchen.<sup>198</sup>

Ähnlich wie Nietzsche spricht auch Hofmannsthal ausdrücklich von der Verbindung von ‚Genie‘ und ‚Führer‘, die ihre Autorität allerdings aus dem Untergang unzeitgemäßer Autoritäten, nämlich Kaisern und Königen, ableitet und das Versprechen liefert, eine neue Ordnung aus dem Chaos zu schaffen. So ist auch die Implikation der ‚Kaiserreichtrilogie‘ zu deuten, die aus dem Herrschaftsvakuum seit dem Untergang der Kaiserreiche eine Substitution ‚traditionaler‘ durch ‚charismatische‘ Herrschaft vorbereitet. Dabei beschwört die ‚Kaiserreichtrilogie‘ ganz zeittypisch eine realpolitisch alles andere als gegebene nationale Stärke und Überlegenheit, und ebenso zeittypisch bedient sie sich zahlreicher mythischer Versatzstücke, mit denen dann auch der Personenkult um Adolf Hitler ausstaffiert wurde:

Hitler sprach von Blut und Rasse, von Volk und Reich, von Vorsehung, Opfer, Tod und Auferstehung gerade so, als sei er im Besitz einer tiefen Wahrheit, als sei er eingeweiht in die eigentlichen Zwecke der Geschichte und den Schicksalslauf der deutschen Nation.<sup>199</sup>

Indem Brehm in den Romanen den Verlauf der Geschichte als schicksalhaft determiniert darstellt, erklärt er die künftige Substitution des abgedankten Kaisers durch einen charismatischen Führer gewissermaßen zu einer schicksalhaften Notwendigkeit, die zum Erscheinungszeitpunkt der Romanreihe längst keine bloße Antizipation mehr war, sondern eine handfeste politische Option. Damit arbeitet seine ‚Kaiserreichtrilogie‘ aus einem kausalen Geschichtsverständnis heraus der Legitimation des 1933 installierten neuen – zudem aus Österreich kommenden – ‚Führers‘ zu. Eine solche quasi-religiöse Erwartungshaltung bedient im letzten Band der Trilogie jedenfalls der Dialog zwischen Renner und Seipel über die Zukunft Österreichs und die Möglichkeit seiner Vereinigung mit dem Deutschen Reich:

---

<sup>198</sup> Hofmannsthal, Hugo von: Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. Rede gehalten im Auditorium maximum der Universität München am 10. Januar 1927. München: Verlag der Bremer Presse 1927, S. 19. Vgl. außerdem Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens, S. 196.

<sup>199</sup> Hockerts, War der Nationalsozialismus eine politische Religion?, S. 46.

„Das, was hier nicht stimmt und sich nicht auflösen läßt, ohne daß die ganze große Frage angeschnitten wird, ist ein innerer Zwiespalt in der deutschen Geschichte. Der Siebenjährige Krieg hat ihn ebensowenig gelöst wie der Friede von Nikolsburg. Er kann auch in Zukunft nur durch einen großen Staatsmann gelöst werden. Bis dahin müssen wir uns gedulden.“ (WKK, S. 318)

Abschließend offenbart also die ‚Kaiserreichtrilogie‘ die Absicht, ein neues Reich unter autoritären und charismatisch geführten Vorzeichen in der Notwendigkeit des Schicksals zu begründen. ‚Weder Kaiser noch König – Sondern der Führer‘ ließe sich tatsächlich, mit Nadlers Erweiterung des Titels, die Implikation der Romanreihe zusammenfassen: Der im Roman als Vision antizipierte, erst 1938 tatsächlich vollzogene ‚Anschluss‘ Österreichs wurde dann explizit unter die Losung ‚Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer‘ gestellt.

## **7. Schluss**

Zentraler Gegenstand der Studie war es, den Zusammenhang von literarischer Darstellung, vermitteltem Geschichtsbild und über den Text hinausreichenden Implikationen in Brehms ‚Kaiserreichtrilogie‘ zu bestimmen. Hierzu wurden zunächst die den Texten vorangestellten Motti untersucht; dabei wurde deutlich, dass bereits diese vor dem politischen und kulturellen Hintergrund der Veröffentlichung geschichtsphilosophische Tendenzen erkennen ließen, die geeignet waren, eine kausale, das heißt schicksalhaft determinierte Vorstellung des Geschichtsverlaufes hervorzurufen. Diese Vorstellung wird einerseits durch den Text selbst transportiert, andererseits konstituiert sie ihn, wie das dritte Kapitel anhand der Untersuchung der erzählerischen Darstellung und inhaltlichen Konzeption der Einzelbände aufgezeigt hat. Hiervon ausgehend rückten insbesondere mit Nietzsche und Spengler im vierten Kapitel die im zeitgenössischen Diskurs virulenten philosophischen wie kulturellen Kontexte ins Zentrum der Analyse, wobei in diesem Zusammenhang ihr ideengeschichtlicher Eingang in die ‚Kaiserreichtrilogie‘ gezeigt wurde. Ausgehend von der Konzentration auf ‚große Männer‘, ‚charismatische Genies‘, die sich als besonders befähigt erweisen, Einfluss auf den Lauf der Geschichte zu nehmen, untersuchte das fünfte Kapitel ausgewählte Figuren der Trilogie auf ihre im Roman evozierten – unterschiedlichen – Führungsqualitäten. Als theoretische Grundlage dienten hierbei die Kategorien des Soziologen Weber und seine Beschreibung ‚charismatischer Autorität‘. Das letzte Kapitel fasste schließlich die bereits im Verlauf der Studie aufgeworfenen Implikationen zusammen und verwies auf die der Reihe zugrundeliegende politische Absicht, eine ‚großdeutsche‘ Sendung unter autoritär-charismatischer Führung nicht nur als schicksalhafte Notwendigkeit, sondern als Verheißung sämtlicher deutscher Sehnsüchte darzustellen und diese mit dem Gedanken einer starken deutschen Hegemonie in Europa so-

wie der Revision der Pariser Vorortverträge zu verbinden, um dadurch auch in der Breite der Rezeption anschlussfähig zu sein.

Im Hintergrund der Untersuchung stand dabei stets die Frage nach der Zielstellung dieser Trilogie, genauer die Frage, warum Brehm 1930 mit der Arbeit an ihr begonnen und sie 1933, im Jahr der Machtübergabe an Hitler und der anbrechenden Herrschaft der NSDAP, beendet hat. Tatsächlich können diese Fragen, auch im Einklang mit Orłowskis und Achbergers Befunden, damit beantwortet werden, dass die Romanreihe in erster Linie eine ‚Positionsbestimmung‘ darstellt, die über ihre gesamte Länge, allerdings in unterschiedlicher Intensität, auf eine gesamtdeutsche Sinnggebung und die Substitution ‚traditionaler‘ zugunsten ‚charismatischer‘ Herrschaft hinarbeitet. Zu diesem Zweck wird in der Trilogie ein weitestgehend aus Versatzstücken der Nietzsche- und Spengler-Rezeption bestehendes Geschichtsbild appliziert. Vor allem die Fixierung auf die wirkmächtigen Entscheidungsträger dient dabei der Vermittlung eines Geschichtsverständnisses, nach dem die Historie allein von ‚großen Männern‘ geprägt ist, die eine eigentümliche mythische Verbindung mit dem Schicksal eingegangen zu sein scheinen. Indem sich die Führungspersönlichkeiten im Rahmen der Trilogie sukzessive nacheinander als letztlich unfähig erweisen, den Untergang des dynastischen Reiches aufzuhalten, evozieren sie über das Aufzeigen ihrer Fehler gewissermaßen ex negativo eine – in manchen Fällen messianische – Erwartung eines geeigneten ‚Führers‘, wie sie etwa ihren vagen Ausdruck in Hofmannsthals Beschreibung des ‚Usurpators‘ fand.

Mit der Beschwörung solcher Erwartungshaltung trifft die Trilogie den Nerv der Zeit in den dreißiger Jahren, indem sie an tatsächlich virulent vorhandene Emotionen, Sorgen, Nöte und an revisionistische Bestrebungen appellierte und das Versprechen politischer Veränderung auf einen zunächst noch unbestimmten Charismatiker projizierte; zum Erscheinungszeitpunkt der Romanreihe sollte sich indes Hitler als konkrete politische Rechengröße darbieten. Insofern lässt sich der ‚Kaiserreichtrilogie‘ vor dem Hintergrund ihres Entstehens sogar eine implizite Handlungsempfehlung zuschreiben, die durch das Bemühen der Romane um den Anschein authentischer Darstellungsweise noch untermauert wird. Die ‚Kaiserreichtrilogie‘ steht somit in der Linie jener ‚Eskalation des Narrativs der Ideen von 1914‘ und vereint aufgrund ihres explizit ‚großdeutschen‘ Fokus sowohl das reichsdeutsche Narrativ als auch seine Transformation im österreichischen Raum.

Für zukünftige Auseinandersetzungen mit Brehms Romanproekt kann abschließend auf die zweite große Trilogie des Autors *Das zwölfjährige Reich* verwiesen werden, wobei hier exemplarisch die Frage nach charismatischen Figurenanlagen aufzugreifen und zu erwägen wäre, ob und wie sich jene antizipierte Erwartungshaltung der ‚Kaiserreichtrilogie‘ in der Ret-

roperspektive des *Zwölfjährigen Reiches* wiederfindet. Auch eine vergleichende Analyse des Geschichtsbildes beider Projekte wäre gewiss aufschlussreich, insbesondere mit Blick auf die Kontexte der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs in Deutschland und Österreich.

Für die ‚Kaiserreichtrilogie‘ lässt sich hier abschließend festhalten, dass Brehm in ihr gleichsam das ‚Schicksal‘ in den Dienst stellt, um die Kontingenzen des katastrophalen Geschichtsverlaufes einer kausalen Notwendigkeit zu unterwerfen – dies ist als Operation einer neuerlichen intellektuellen Selbstermächtigung in politischer Ohnmacht zu verstehen, die freilich die untergegangene alte kaiserliche Ordnung durch einen ‚großdeutschen‘ Nationalstaat ersetzen will. Damit gehört Brehms Romanprojekt zu jenem Kampf um ‚Positionen und Begriffe‘, der nicht nur einer drohend sinnlosen Geschichte Sinn abzuringen, sondern auch politisch ein seit 1918 – vermeintlich – bestehendes Herrschaftsvakuum neu zu besetzen bestrebt ist. Diese komplexe Intention findet sich in idealtypischer Klarheit bei Ernst Jünger ausgesprochen, in einer Schrift mit dem bezeichnenden Titel *Der Wille*:

Wir müssen an einen höheren Sinn glauben als an den, den wir dem Geschehenen zu geben imstande sind, und an eine höhere Bestimmung, innerhalb deren sich das, was wir zu bestimmen wännen, vollzieht. Sonst wird uns der Grund, auf dem wir stehen, mit einem Ruck unter den Füßen fortgerissen und wir taumeln in einer sinnlosen, chaotischen, zufälligen Welt. [...] Wir *müssen* glauben, daß alles sinnvollgeordnet ist, sonst stranden wir bei den Scharen der innerlich Unterdrückten, der Entmutigten oder der Weltverbesserer oder wir leben wie die Tiere als Duldende in den Tag hinein.<sup>200</sup>

Timo Stahlkopf  
Im Reutele 4  
72070 Tübingen  
timo.stahlkopf@gmx.de

---

<sup>200</sup> Jünger, Ernst: *Der Wille*. In: Ders.: *Politische Publizistik 1919 bis 1933*. Hrsg. v. Sven Olaf Berggötz. Stuttgart: Klett-Cotta 2001, S. 198–203, hier S. 201 (Hervorhebung im Original).

## Literaturverzeichnis

### Siglen

AuE: Apis und Este (Bd. I)  
DwE: Das war das Ende (Bd. II)  
WKK: Weder Kaiser noch König (Bd. III)

### Primärliteratur

#### Ausgaben der ‚Kaiserreichtrilogie‘

##### *Erstausgabe*

Brehm, Bruno: Apis und Este. So fing es an. München: Piper 1931.  
Brehm, Bruno: Das war das Ende. München: Piper 1933.  
Brehm, Bruno: Weder Kaiser noch König. Das Ende der Habsburgischen Monarchie. München: Piper 1933.

##### *dtv-Ausgabe*

Brehm, Bruno: Die Throne stürzen. Romantrilogie. Band 1: Apis und Este. München: Deutscher Taschenbuch Verlag April 1976.  
Brehm, Bruno: Die Throne stürzen. Romantrilogie. Band 2: Das war das Ende. München: Deutscher Taschenbuch Verlag Mai 1976.  
Brehm, Bruno: Die Throne stürzen. Romantrilogie. Band 3: Weder Kaiser noch König. München: Deutscher Taschenbuch Verlag Juni 1976.

#### Weitere Primärliteratur von Bruno Brehm

Brehm, Bruno: Tag der Erfüllung. Wien; Leipzig: Adolf Luser Verlag 1939. [Zitiert nach Orłowski, Geschichtsdenken und Literatur, S. 21 f.]  
Piper, Reinhard: Briefwechsel mit Autoren und Künstlern. 1903–1953. München; Zürich: Piper 1979. [Zitiert nach Orłowski, Geschichtsdenken und Literatur, S. 13.]

#### Primärliteratur anderer Autoren

Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos. Berlin: Suhrkamp 2006.  
Borchardt, Rudolf: Führung. In: Ders.: Reden. Hrsg. v. Marie Luise Borchardt unter Mitarbeit von R. A. Schröder und S. Rizzi. Stuttgart: Ernst Klett 1955, S. 397–429.  
Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München: Deutsche Verlags-Anstalt<sup>4</sup>2013.  
Clausewitz, Carl von: Vom Kriege. Hinterlassenes Werk. Mit einer Einführung vom Chef des Generalstabes der Armee Generaloberst Grafen von Schlieffen. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung<sup>5</sup>1905.  
Engels, Friedrich: Einleitung zu Sigismund Borkheims Broschüre „Erinnerung an die deutschen Mordspatrioten 1806–1807“. In: Karl Marx u. Friedrich Engels: Werke. Berlin: Dietz 1962 (= Bd. 21), S. 346–351.  
Fergusson, Niall: Einführung. Virtuelle Geschichtsschreibung. Unterwegs zu einer Chaostheorie der Vergangenheit. In: Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. dems. Darmstadt: Primus 1999, S. 11–114.  
Flex, Walter: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis von Walter Flex. München: Beck o. J.  
Flex, Martin: Ein Nachwort. In: Flex, Walter: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis von Walter Flex. München: Beck o. J., S. 97–104.  
Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt/Main: Campus Verlag 1989.  
Goebbels, Joseph: Plädoyer für die deutsche Kulturpolitik. Rede zur Tagung der Reichskulturkammer in Berlin am 1. Mai 1939. In: Ders.: Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41. München: Zentralverlag der NSDAP 1941, S. 117–126. [Zitiert nach Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 153.]  
Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie Zweiter Teil. In: Ders.: Faust. Texte. Hrsg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 201–464.  
Goethe, Johann Wolfgang von: Hermann und Dorothea. In: Ders.: Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften. Kleine Prosa. Epen. Hrsg. v. Waltraud Wiethölter. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 807–884.

- Grillparzer, Franz: Ein Bruderzwist in Habsburg. In: Ders.: Dramen 1828–1851. Hrsg. v. Helmut Bachmaier. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987, S. 373–482.
- Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik. In: Ders.: Vorträge und Aufsätze. Hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann 2000, S. 5–36.
- Hofmannsthal, Hugo von: Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. Rede gehalten im Auditorium maximum der Universität München am 10. Januar 1927. München: Verlag der Bremer Presse 1927.
- Hölderlin, Friedrich: Der Tod fürs Vaterland. In: Ders.: Sämtliche Gedichte und Hyperion. Hrsg. v. Jochen Schmidt. Frankfurt/Main; Leipzig: Insel 1999, S. 216–217.
- Hölderlin, Friedrich: Sonst nämlich, Vater Zevs. In: Ders.: Sämtliche Gedichte und Hyperion. Hrsg. v. Jochen Schmidt. Frankfurt/Main; Leipzig: Insel 1999, S. 397–398.
- Jünger, Ernst: Der Wille. In: Ders.: Politische Publizistik 1919 bis 1933. Hrsg. v. Sven Olaf Berggötz. Stuttgart: Klett-Cotta 2001, S. 198–203.
- Jünger, Ernst: Die Totale Mobilmachung. In: Ders.: Blätter und Steine. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1934/42, S. 125–156.
- Kennan, George F.: The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations 1875–1890. Princeton: Princeton University Press 1982.
- Lauinger, Horst (Hrsg.): Über den Feldern. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur. Zürich: Manesse Verlag <sup>1</sup>2014.
- Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin: Rowohlt <sup>1</sup>2013.
- Nietzsche, Friedrich: Götzen-Dämmerung, oder: Wie man mit dem Hammer philosophiert. In: Ders.: Werke in drei Bänden. Bd. 3 Hrsg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1956, S. 937–1033.
- Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück. In: Ders.: Werke in drei Bänden. Bd. 1. Hrsg. v. Karl Schlechta. München: Hanser 1954, S. 209–285. [Zitiert nach Schmidt, Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, S. 158.]
- Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente. 1884, Gruppe 26 [282]. (Online abrufbar in der digitalen kritischen Gesamtausgabe unter: [http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1884,26\[26\]](http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1884,26[26]), [3.9.2014]).
- Schiller, Friedrich: Das Lied von der Glocke. In: Ders.: Gedichte. Düsseldorf; Zürich: Artemis & Winkler Verlag <sup>6</sup>1996, S. 363–374.
- Sloterdijk, Peter: Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.
- Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Bd. I: Gestalt und Wirklichkeit. München: C.H. Beck <sup>48-52</sup>1923.
- Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Stuttgart/Hamburg/München: Beck 1923 (Ungekürzte Sonderausgabe in einem Band).
- Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen. Leipzig: Fues 1887. [Zitiert nach Hornáček, Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘, S. 17.]
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr 1922.
- White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt/Main: Fischer 1991.
- White, M.: Wichtigster Mensch des 20. Jahrhunderts (1999). [Zitiert nach Pinker, Gewalt, S. 317f.]

## **Sekundärliteratur**

- Andics, Hellmut: Der Untergang der Donaumonarchie. Österreich-Ungarn von der Jahrhundertwende bis zum November 1918. München: Goldmann 1981, S. 81. [Zitiert nach Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 185.]
- Achberger, Friedrich: Österreichische Literatur. In: Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil. 1918–143. Hrsg. v. Alexander von Bormann, Horst Albert Glaser. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983, S. 318–337. [Zitiert nach Orłowski, Geschichtsdenken und Literatur, S. 12.]
- Bergel, Hans: Zwischen Europas Westen und Osten. 100 Jahre seit Bruno Brehms Geburt. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter. Zeitschrift für Literatur und Kunst, Geschichte und Zeitgeschichte 41/4 (1992), S. 314–317.
- Conte, Domenico: Oswald Spengler. Eine Einführung. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2004.
- Decloedt, Leopold R. G.: Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer. In: Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Hrsg. v. Martin G. Petrowsky. Wien: Praesens-Verlag 2006, S. 137–150.
- Decloedt, Leopold R. G.: „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“. Die Funktionalisierung der Geschichte bei Bruno Brehm. In: Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945. Hrsg. v. Christiane Caemmerer. Opladen: Westdt. Verlag 1996, S. 205–213.



- Fröschle, Ulrich: „Vor Verdun“ – Zur Funktionalisierung eines ‚mythischen‘ Orts. In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009: Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen. Hrsg. v. Ralf Georg Bogner. Bern u. a.: Lang 2010, S. 255–275.
- Fröschle, Ulrich: Friedrich Georg Jünger und der ‚radikale Geist‘. Eine Fallstudie zum literarischen Radikalismus der Zwischenkriegszeit. Dresden: Thelem 2008.
- Gräf, Holger: Reich, Nation und Kirche in der groß- und kleindeutschen Historiographie. In: Historisches Jahrbuch 116 (1996), S. 367–394.
- Hillesheim, Jürgen u. Elisabeth Michael: Lexikon nationalsozialistischer Dichter. Biographien – Analysen – Bibliographien. Würzburg: Königshausen & Neumann 1993. [Zitiert nach Decloedt, „Weder Kaiser noch König – sondern der Führer“, S. 213.]
- Hockerts, Hans Günter: War der Nationalsozialismus eine politische Religion? Über Chancen und Grenzen eines Erklärungsmodells. In: Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. Hrsg. v. Klaus Hildebrand. München: Oldenbourg 2003, S. 45–71.
- Hornáček, Milan: Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen‘. Zur Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914‘ am Beispiel von drei Romanen der deutschmährischen Literatur. In: Beiträge zur deutschmährischen Literatur und Kultur der Zwischenkriegszeit. Hrsg. v. dems. u. Sabine Voda Eschgfäller. Olomouc: VUP 2013, S. 13–42.
- Hüppauf, Bernd: „Kriegsliteratur“. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hrsg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz. Paderborn u. a.: Schöningh 2003, S. 177–191.
- Karlauf, Thomas: Die Entdeckung des Charisma. München: Karl Blessing 2007.
- Könneker, Barbara: Germanenideologie und die Anfänge deutschen Nationalbewußtseins in der Publizistik Ulrich von Hutten. Dargestellt an seinem Dialog „Inspicientes“. In: Ulrich von Hutten. Ritter Humanist Publizist 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages. Bearb. v. Peter Laub. Hrsg. v. Land Hessen in Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum. Melsungen: Gutenberg 1988, S. 279–292.
- Lehmann, Emil: Hölderlins Lyrik. Hrsg. mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Stuttgart: Metzlerische Verlagsbuchhandlung 1922.
- Martus, Steffen: Der Krieg der Poesie. Ernst Jüngers „Manie der Bearbeitungen und Fassungen“ im Kontext der „totalen Mobilmachung“. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 44 (2000), S. 212–234.
- Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft<sup>3</sup> 1989.
- Nadler, Josef: Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. Bd. 4: Reich (1914–1940). Berlin: Propyläen 1941.
- Orłowski, Hubert: Geschichtsdenken und Literatur. Zu Bruno Brehms „Kaiserreich-Trilogie“. In: Ders.: Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main: Lang 2000, S. 11–23.
- Orłowski, Hubert: Bruno Brehms ‚Kaiserreich-Trilogie‘. Zum geschichtsphilosophischen Selbstverständnis von Schriftstellern. In: Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880–1980). Hrsg. v. Herbert Zeman. Graz: Akad. Dr.- u. Verl.-Anst. 1989, S. 865–874.
- Ottmann, Henning: Philosophie und Politik bei Nietzsche. Berlin/New York: de Gruyter 1999.
- o.V.: Anmerkung zu: Bruno Brehm: Apis und Este. In: Der Piperbote für Kunst und Literatur 5/1 (1931), S. 12–15, hier S. 12. [Zitiert nach Schattner, Der Traum vom Reich in der Mitte, S. 154f.]
- Patzl, Anton Michael: Geschichte und Funktion. Über historische Sinngebungen in Bruno Brehms ‚Habsburg-Trilogie‘. Diplomarbeit Wien 1992, S. 50. [Zitiert nach Decloedt, Bruno Brehm und Theodor Heinrich Mayer, S. 142.]
- Petzel, Jörg: Bruno Brehm. In: Der Bamberger Dichterkreis 1936–1943. Hrsg. v. Wulf Segebrecht. Frankfurt/Main u. a.: Lang 1987, S. 130–138.
- Pinker, Steven: Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit. Frankfurt/Main: Fischer 2011.
- Rohkrämer, Thomas: Ideenkrieg – Sinnstiftung des Sinnlosen? In: Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Hrsg. v. Niels Weber, Stefan Kaufmann u. Lars Koch. Stuttgart; Weimar: Metzler 2014, S. 385–409.
- Schattner, Gerd: Der Traum vom Reich in der Mitte: Bruno Brehm. Eine monographische Darstellung zum operationalen Charakter des historischen Romans nach den Weltkriegen. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang 1996.
- Schmidt, Jochen: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945. Bd. 2 Von der Romantik bis zum Ende des Dritten Reichs. Heidelberg: Winter<sup>3</sup> 2004.
- Schöningh, Matthias: Eskalation eines Narrativs. Vier Idealtypen zur Entwicklung der ‚Ideen von 1914‘. In: Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts. Hrsg. v. Natalia Borissova, Susi K. Frank u. Andreas Kraft. Bielefeld: transcript 2009, S. 41–57.

- Schreiner, Klaus: „Wann kommt der Retter Deutschlands?“ Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik. In: *Saeculum* 49 (1998), S. 107–160.
- Schuhmann, Andreas: „Heimat“: Ein deutscher Begriff aus dem Geiste des Nationalgedankens. In: *Searching for Common Ground. Diskurse zur deutschen Identität 1750–1871*. Hrsg. v. Nicholas Vazsonyi. Köln; Weimar; Wien: Böhlau 2000, S. 179–192.
- Sundhaussen, Holm: *Geschichte Serbiens*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau 2007.
- Terech, Michał: Der „Sokol“ bei den slawischen Nationen. In: *Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa*. Hrsg. v. Diethelm Blecking. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa 1991, S. 23–36.
- Tomkowitz, Gerhard u. Wagner, Dieter: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Der „Anschluß“ Österreichs 1938*. München: Piper 1988.
- Tvrđík, Milan: Vom Altösterreichertum zum Nationalsozialismus – Bruno Brehm (23. Juli 1892–5. Juni 1974). In: *Hans Watzlik – ein Nazidichter?* Hrsg. v. Walter Koschmal. Wuppertal: Arco 2006, S. 91–111.
- Uzagan, Abdulkerim: *Fiktionalität und Realität in der Romantrilogie „Die Throne stürzen“ von Bruno Brehm*. Dissertation Bielefeld 1999. Unter: <http://pub.uni-bielefeld.de/publication/2303155> [17.9.2014].
- Werderitsch, Doris: *Bruno Brehms Trilogie „Die Throne stürzen“*. Magisterarbeit Wien 1990. [Zitiert nach Uzagan, *Fiktionalität und Realität in der Romantrilogie „Die Throne stürzen“*, S. 62.]
- Zeller, Eberhard: *Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli*. München: Gotthold Müller<sup>4</sup>1963.
- Ziegler, Edda: *Vermischte Zustände. Der NS-Nationalpreisträger Bruno Brehm im Piper Verlag nach 1945*. In: *Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann*. Hrsg. v. Monika Estermann. Wiesbaden: Harrassowitz 2005, S. 381–396.